Der Undeutsche Catholik

Oder

Historischer Bericht

Von der allzu grossen Nachläßigkeit der Römisch-Catholischen, insonderheit unter der Clerisey der Jesuiten,

In Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie.

Wobey

Die Ursachen solcher Nachläßigkeit angezeiget, die eifrige Bemühungen und Verdienste der Protestanten zur Nachfolge vorgeleget, und sichere Mittel zu einer

allgemeinen Sprach-Verbesserung

vorgeschlagen werden

Durch

MEGALISSVS.

Samt einem alt-poetischen Anhange

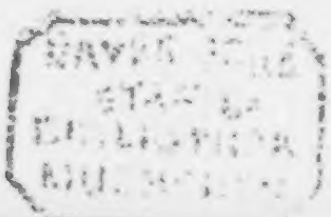
Vom verliebten Pfaffen.

JENA, bey Joh. Friederich Rittern, 1734.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Ernst Salomon
von Gain,
Rittern, und Herrn zu Rittershausen, Dachingen und Murwell,

Meinem Hochgeehrten
Freund und Gönner.



Hochwohlgebohrner Herr,

Hochgeehrter Freund und Gönner.

So bald ich die Ehre hatte, **Euer Hochwohlgebohrn** das erstemal zu sehen, urtheilete ich gleich aus der äusserlichen Gestalt, daß in diesem Leibe eine vortrefliche Sele müsse verborgen ligen. Und ich fande mich in meinem Urtheil nicht betrogen, da ich näher mit Ihnen umzugehen, und täglich in Ihrer Gesellschaft zu seyn, Gelegenheit hatte. Ich fande bey Ihnen ein weises und verständiges Herz, ein frommes und aufrichtiges Gemüthe, ohne falsch, ohne Heucheley, und ohne Verstellung, dergleichen heute zu Tage gar wenig gefunden werden. Sie haben das Glük, aus adelichem Geblüte entsprossen zu seyn; Sie haben aber auch die Tugend, die zum Adel gehöret. Sie kennen mich und wissen, daß ich nicht schmeichle. Ich habe vielmal gesagt, und sage noch, daß diejenigen unter die Zahl der Edelleute nicht können gezogen werden, die sich zwar adelicher Eltern, aber nicht adelicher Tugenden zu rühmen wissen. Ein armer Hirtenknabe, welcher in der Schule fleissig lernet, und seiner

Gänße und Schafe wohl hütet, hat mehr adeliches an sich, als ein junger Edelmann, der nichts lernet und sein Leben mit Müssigang und untauglichen Ubungen zubringet. Wer ein Edelmann seyn will, muß nicht als ein Edelmann gebohren, sondern erst durch die Tugend erzeuget werden. Er muß GOtt, seinem Vaterland und dem Adel zu Liebe fleissig lernen, oder im Krieg ritterliche Thaten thun, daß, wenn sein Stamm-Vater noch nicht in Adelstand wäre erhoben worden, er durch seine eigene Verdienste zu solcher Ehre gelangen könte. Ich weiß, daß **Euer Hochwohlgebohrn** gänzlich mit mir übereinstimmen, und ein Bild sind, aus welchem alle Tugenden eines rechtschaffenen Adels hervorleuchten. Sie sind von Jugend auf dazu angehalten worden, und waren selbst begierig, alles zu ergreiffen, was zur Zeugung eines Ritters gehöret. Cornelius Nepos zehlet unter die adeliche Tugenden die Musik und das Danzen, und lobet den Epaminondas, daß er hierinnen Meister gewesen: **Euer Hochwohlgebohrn** kommen diesem jungen Griechen nicht nur gänzlich bey, sondern übertreffen ihn noch sehr weit. Vom Zeichnen, Drechslen und Glaßschleiffen will ich nichts melden, darinnen Sie stattliche Proben abgeleget haben: Ich gedenke nur zweyer Ubungen, die fast zum Wesen eines Edelmanns gehören. Ich meine das Fechten und Reiten. Jenes, die Glieder

des Leibes hart, und sich einem Feinde zu widersezen geschikt zu machen; Dieses, ein wildes Pferde unter den Gehorsam, und sich auf demselben in fügliche Stellung zu bringen: Beydes aber zum gemeinen Nuzen, einen dem Vaterland schädlichen Feind aus dem Felde zu schlagen. Und hierinnen haben sich **Euer Hochwohlgebohrn** vortreflich geübet. Ich stehe an, ob ich sagen soll, daß Sie sich besser auf dem Fechtboden oder auf der Reitbahn gehalten. Ihre Natur war zu beyden geschikt, und ihre Mitschüler erkanten Sie für ihren Meister. Jedoch dieses sind nur leibliche Ubungen, welche zwar einen Edelmann ansehnlich, aber nicht vollkommen machen. Es gehören edlere Ubungen hierzu, welche von der Sele müssen vorgenommen werden. Ich habe schon oben gesagt, daß die Sele **Euer Hochwohlgebohrn** mit Weißheit und Verstand ausgezieret ist. Sie haben die Mittel ergriffen, in solchen glükseligen Stand zu kommen. Die Vernunft- und Sittenlehre hat Ihnen die Augen eröfnet, daß Sie viele Wahrheiten eingesehen, und eben so viele Thorheiten erkant haben. Sie haben es aber bey dem blossen Erkäntnis nicht gelassen, sondern Sie haben das Gute in Ubung gebracht. Die Historie, Geographie, und die Philosophie überhaupt, haben Sie nebst der Rechtsgelehrsamkeit ungemein begriffen, nicht zu dem Ende, damit Sie nur viel wissen, sondern damit Sie viel thun mögen. Der Grund, worauf Sie dieses alles

gebauet,

gebauet, ist die Gottseligkeit, ein Begrif aller Tugenden, die man GOtt, seinem Nechsten und sich selbsten schuldig ist. Und dahero habe ich niemalen anderst gekönt, als Dero vortrefliche Person auf alle Weise zu ehren und herzlich zu lieben: Was Sie, **Mein allerliebster Freund**, wolten, das wolte ich auch, und wozu ich Lust hatte, waren Sie mir nicht entgegen. Ihr Absehen war allezeit die Tugend, und meine Pflicht die Anführung zu derselben. Sie nehmen mir nicht übel, wenn ich sage, daß ich die Ehre habe, Sie meinen Schüler zu nennen, und daß ich Sie in Künsten und Wissenschaften, die zur zeitlichen und ewigen Glükseligkeit gehören, unterrichtet habe; aber ich bekenne auch frey, daß ich nicht nur vieles von Ihnen gelernet, sondern daß ich auch viel gutes von Ihnen genossen habe. Ich erkenne solches mit grossem Dank, und mit noch grösserer Ehrerbietigkeit muß ich Ihnen sagen, daß ich keine Gelegenheit vorbey lasse, Ihnen mein verbindliches Gemüthe in der That zu zeigen. Jener, da er nicht anderst konte, bohrete ein Loch durch die Wand, um seinen Gönner dankbarlich anreden zu können: Ein anderer stieg mit vieler Mühe und Gefahr über das Dach, seinem liebreichen Nachbar zu zeigen, wie begierig er sey, ihme zu dienen; wie solches Plutarchus erzehlet. Ich habe nicht nöthig, dergleichen Umwege zu gehen; Sie haben mir Thür und Thor eröfnet, bey Ihnen ein und aus zu gehen. Und ich komme eben jezo, **Meinem Hochgeschäzten Gönner** gegenwärtige Schrift zu

übergeben, als ein Zeichen meiner niemals ruhenden Dank- und Dienstbegierigkeit. Es wird Ihnen solche um so lieber seyn, als ich weiß, daß Sie ein grosser Liebhaber der deutschen Sprache sind. Sie haben Selbsten über die Nachläßigkeit der Catholiken öfters geklaget und sich über die Faulheit der Jesuiten nicht ohne recht beschwehret, daß sie so gar nicht auf die Verbesserung unsrer Sprache merken. Und ich habe Ihnen ohnlängsten versprochen, einen kurzen Entwurf hievon zu machen, und selbigen Dero liebwerthen Namen zu zu schreiben. Was ich versprochen, das halte ich hiemit. Sie werden solchen bey müssigen Stunden lesen, und, so es gefällig ist, mir Ihr unpartheyisches Urtheil davon eröfnen. So oft Sie aber dieses Büchlein sehen oder in die Hand nehmen werden, bitte ich, meiner und unserer Freundschaft bestens dabey eingedenk zu seyn, und mir jederzeit gewogen zu verbleiben; Wie ich dann Dero allerwerthesten Person niemals vergessen, sondern, unter herzlicher Anwünschung alles geist- und leiblichen Segens, das Vergnügen haben werde, mit vieler Hochachtung lebenslang zu seyn

Euer Hochwohlgebohrn,

Meines Hochgeehrten Freundes und Gönners,

Jena, den 12. December
1730.

Gehorsamster und ganz eigener
MEGALISSVS.

Vorrede
An den deutschgesinten Leser.

DJe Deutschen haben den Vorzug vor vielen andern Völkern, daß sie arbeitsam und allen Unternehmungen gewachsen sind, es mögen die Kräften des Leibes oder des Verstandes darzu erfordert werden. Ich finde nicht nöthig, um einen weitläuffigen Beweiß dessen, was ich sage, besorgt zu seyn, indeme die Ausländer selbsten solches als eine Eigenschaft der Deutschen erkennen und angeben. Nur dieses kan ich nicht billigen, daß fast die meisten unter uns ihre Lust mehr an fremden als einheimischen Dingen haben, und mehr Fleiß anwenden, jene zu untersuchen, als an diese zu gedenken. Unser Deutschland ist an Merkwürdigkeiten nicht arm, und wir könten in diesem eben dergleichen und öfters vortreflichere Sachen antreffen, als in andern Ländern, wenn wir nur derselben Spuhr nachgehen wolten. Aber die meisten achten nicht darauf. Ich will dich jezo nicht in das Alterthum führen und lehren, wie eifrig sehr viele sind, die Seltenheiten Roms und Griechenlands aufzusuchen und bewundernd anzuschauen; dagegen bey den Vortreflichkeiten des alten Deutschlandes vorbey

zu gehen, und sich nicht in Sinne kommen zu lassen, selbige mit einem verdienten Anblike zu bewürdigen. Wir dörffen nur bey unsern Zeiten stehen bleiben, und einen aus Italien zurükgekommenen Deutschen fragen, ob ihm nicht der feuerspeyende Berg Vesuvius bekant sey? Er wird nicht nur mit Ja antworten, sondern vielleicht sagen, daß er zehen, zwanzig oder mehr Meilen demselben zu Liebe gereiset sey. Ja es braucht eben nicht, einen Reisenden deswegen zu fragen; ein jeder, der nur zu Hause und in der Schule lernet, wird von dem Aetna und Vesuvius etwas wissen und erzehlen können, denn alle geographische Bücher, auch die kleinsten Auszüge, geben hievon vielen Bericht. Und wenn einer von diesen Bergen nur ein wenig mehr Feuer ausspeyet oder rauchet, als er sonsten in Gewohnheit hat, wissen die Zeitungs-Schreiber kaum Worte genug zu finden, solche Begebenheit in der Welt bekant zu machen. Es ist allerdings würdig, dergleichen zu beschreiben und zu wissen. Aber warum thun wir solches auch nicht? Warum bemühen wir uns nicht auf zu zeichnen, was in unserm Deutschland geschiehet? Warum wollen wir nicht wissen, was bey uns sonderliches vorgehet? Wenn ich dir werde sagen, daß auch wir in Deutschland einen feuerspeyenden Berg haben, wirst du mir schwerlich Beyfall geben. Du wirst sagen, ich habe mein Lebtage nichts davon gehöret, ich habe auch in keinem Buche etwas davon gelesen. Ich

gebe

gebe dir ſolches gar leicht zu, und es iſt eben das, worüber ich klage. Ich hätte von dem Donnersberge auch nichts gewußt, wenn mir ſolcher nicht ohngefehr zu Geſichte gekommen wäre. Als ich vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Heſſen reiſete, und einen Laußniziſchen Edelmann, Herrn Otto Gottlob von Wiedebach, nebſt einem Franzoſen und deſſen Bedienten zum Gefehrten hatte, kamen wir den erſten May nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorf an dem Ufer jenſeits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wolten wir daſelbſt verbleiben und ausraſten. Wir ſahen von ferne ein groſſes Licht, und Funken in die Höhe ſteigen, die bald ab- bald widerum zunahmen. Wir konten, weil wir etliche Stunden davon entfernet waren, nicht abnehmen, was ſolches eigentlich ſeyn möchte. Es ſchiene uns ein Dorf zu ſeyn, welches im Feuer aufgehet. Und wir waren in dieſen Gedanken, biß der Wirth, bey dem wir einkehreten, uns ein anders lehrete. Er ſagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerffe, doch zu gewiſſen Zeiten mehr als jezo. Er fügte verſchiedene Erzehlungen bey von allerhand ſeltſamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinaüslieffen. Zum Exempel, er meldete, daß ein ſehr reicher Schaz an Gold und Silber daſelbſt verborgen lige: ein gewiſſer Fürſt habe vor Zeiten denſelben wollen auffuchen laſſen: Die Leute, ſo er dahin abgeſchikt, haben

in der Höhle des Berges einen Tiſch angetroffen, an welchem vornehme Herren in ſehr koſtbarn Kleidern geſeſſen und Geld gezehlet: Weilen aber einer von den abgeordneten Männern geredet, wären die Herren verſchwunden, und ſey der Tiſch ſamt dem Gelde tief in die Erde verſunken: Von ſelbiger Zeit an, habe der Berg zu rauchen und Feuer aus zu werffen angefangen, ꝛc. Jedermann wird dieſe Erzehlung für fabelhaft anſehen; indeſſen iſt doch an der Wahrheit des feuerſpeyenden Berges nicht zu zweifflen. Der Franzoſe ſagte, **ihr habt einen Veſuvius in eurem Lande, davon ich niemalen etwas gehöret habe**, und verwunderte ſich, daß man dieſer Seltenheit in keiner Schrift gedenke: Er zeichnete den Namen des Berges in ſeine Schreibtafel auf, und ſagte, daß er nicht viel Geld nehmen wolte, denſelben nicht geſehen zu haben. Bey anbrechendem Tage reiſeten wir weiter fort, und mußten unſern Weg an dem Berge vorbey nehmen, wohin wir auch gegen neun Uhr kamen, und einen heftigen Dampf und Rauch, wie dike Wolken, aufſteigen ſahen, weilen die Sonnenſtrahlen verhinderten, daß wir die auffliegende Funken nicht ſehen konten. Es iſt aber dieſer Donnersberg, welcher nicht weit von Darmſtadt gegen dem Rhein liget, mehr ein Gebürge, als ein Berg zu nennen, weilen viele hohe und breite Berge an einander ſtoſſen und zuſammen hangen. Nur ſchade iſt es, daß Herr D. Scheuchzer nicht in dieſem

Lande

Lande wohnet; er würde sonsten diese Merkwürdigkeit schon längsten untersucht, und durch eine Schrift bekant gemacht haben. Hat also meine Beschwerung ihre Richtigkeit, wenn ich sage, daß es nicht fein stehe, daß wir uns um ausländische Sachen bekümmern, und der einheimischen dabey vergessen.

Eben so verhält es sich auch mit unsrer Muttersprache. Diese lassen wir fahren, und bekümmern uns um andre und fremde. Unter hundert Gelehrten, von Ungelehrten will ich gar nichts melden, ist kaum einer, der seine Muttersprache recht verstehet, und an statt, daß er auch in dieser ein Gelehrter seyn und heissen solte, suchet er den Ruhm der Gelehrsamkeit in einer andern. Die Schülknaben müssen Lateinisch lernen, ehe sie etliche deutsche Worte lallen können, und bringen es doch zu keiner Vollkommenheit. Mancher ist in die Französische so verliebt, daß er sich und seine Sprache hasset, und seinen Eltern feind ist, daß sie, und nicht ein Franzose, ihn erzeuget. Ein andrer hält einen Sprachmeister, oder reiset wol gar in Frankreich, um etliche Wörter zu erschnappen, mit welchen er seine Muttersprache verderben möge. Und dergleichen Bemühungen nehmen die meisten vor, ohne daran zu gedenken, daß ihnen das vornehmste fehlet. Sie solten zuvor Deutsch lernen, ehe sie ein fremdes Wort zu lesen anfangen, und solten zuvor die Heßlichkeit ihres Mundes im Spiegel beschauen, ehe sie sich um fremde Schön-

heiten

heiten umsehen. Unsere Sprache ist an sich selbsten majestätisch, wörterreich und so zierlich, daß ihr keine andere hierinnen gleich komt, und fehlet nur an den Deutschen, daß sie sich solcher Schönheiten nicht zu Nuze machen wollen. Die Protestanten, welche sich überhaupt die Wohlfarth des Vaterlandes angelegen seyn lassen, und die Wissenschaften auf das höchste treiben, haben sich bißher ungemein bemühet, die verborgene Schäze unsrer Sprache zu entdeken, und zum gemeinen Gebrauch mit zu theilen. Sie sind auch hierinnen glüklich gewesen, und haben es dahin gebracht, daß sie sich ihrer Arbeiten nicht schämen dörfen. Nur wäre zu wünschen, daß auch die Herren Catholiken diesem Exempel nachgefolget, und das ihrige zur allgemeinen Aufnahme beygetragen hätten. Aber da muß man gerechte Klagen führen über ihre Nachläßigkeit, die eben so groß, ja noch gröſſer ist, als der Fleiß, welchen sie auf ausländische Sprachen wenden. Sie haben vor der lateinischen, spanischen, französischen und italiänischen mehr Hochachtung, als vor der deutschen. Insonderheit aber ist die Faulheit der Clerisey nicht zu entschuldigen, welche so verhärtet und so alt ist, als die Clerisey selbsten. Von den Zeiten Carls des Grossen an biß auf die Reformation haben sich unter den Laien einige hervorgethan, die sich um die deutsche Sprache und derselben Verbesserung bekümmert haben; Selbsten die Kaiser, Fürsten und vor-

nehme

hme Standes-Personen haben sich euserst
mühet, durch Geseze, eigene Handanlegung
d andere Mittel die Richtigkeit der Spra-
e aus zu breiten; aber sie haben vor dem
ichtigen Schwarm der faulen Pfaffen nicht
rchdringen und ihren Zwek erreichen kön-
n. Daß solches heute zu Tage nicht ge-
iehet, sind wol die Jesuiten, welche allen
ten Verfassungen widerstehen, die stärkste
indernis. Denn gleichwie sie bey ihrem al-
i Schlendrian bleiben, und sich in allen
Zissenschaften um nichts gründliches bestre-
i; also wollen sie lieber bey ihrer groben
prache verharren, als dieselbe an sich und
en Glaubensbrüdern ändern. Ja wenn
ien solche Aenderung Gold und Silber,
iuser, Aeker und Wiesen eintragen würde,
ten sie dieselbe gewiß mit aller Macht und List
greiffen; So aber, weil sie keinen grossen
ortheil dabey zu machen und ihre Zeit zu li-
zen und boßhaften Unternehmungen zu ge-
iuchen haben, lassen sie die Sprache Spra-
: seyn, und bemühen sich nicht um derselben
erbesserung und Aufnahm. Mithin muß
auch die Poesie darunter leiden, und auf ihre
Genesung so lange warten, biß die Pfaffen
zum Mitleiden gegen ihr beweget werden.
Und so lange solches nicht geschiehet, wird die
Sprache und Poesie über die undeutsche Ca-
tholiken ihre Klaglieder anstimmen müssen. Ge-
genwärtige Schrift habe ich ihnen und unsrer
Sprache zu Lieb aufgesezt, und werden sie sol-

che

che als einen Spiegel gebrauchen können, worinnen sie ihre unanständige Fleken betrachten und Anlaß nehmen werden, ungesäumt sich von denselben zu befreyen. Ich lebe aber der Hofnung, daß sie meinen Rath annehmen, und das so nüzliche als nöthige Werk der Sprach-Verbesserung in Gesellschaft der Protestanten angreiffen werden. Sie werden ja diesen die Ehre einer so löblichen Bemühung nicht alleine gönnen, sondern auch durch ihren Beytritt Theil daran nehmen; Worüber der Kaiserliche Rath, Herr Carl Gustav Heraus, seine unvorgreifliche Gedanken an dem Kaiserlichen Hofe bereits eröfnet hat, wie unten §. XXVIII. wird zu vernehmen seyn. Du aber, deutschgesinter Leser, fahre fort deine Schuldigkeit zu beobachten, und so viel an dir ist, den Nuzen deiner Muttersprache auf alle Weise zu befördern. Lebe wohl, und erwarte nechstens eine Jesuiten-Poesie. Geschrieben zu Jena, den 23. November, in dem andern Jubel-Jahr der Augspurgischen Confeßion, 1730.

I. Corinth. XIV. 11.

So ich nicht weiß der Stimme Deutunge, werde ich undeutsch seyn dem, der da redet; und der da redet, wird mir undeutsch seyn.

Inhalt.

Inhalt.

Der Vortrag. §. I.

Kaiſer Carl der Groſſe bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern. §. II.

Wie auch ſein Sohn, Kaiſer Ludwig der Fromme. §. III.

Die Pfaffen, etliche wenige ausgenommen, bekümmerten ſich um die kranke Sprache nicht. §. IV.

Kaiſer Friedrich I. und eine groſſe Geſellſchaft vornehmer Leute beyderley Geſchlechts, ſuchten die Sprache zu heilen. §. V.

Wie nicht weniger die Meiſterſänger. §. VI.

Kaiſer Fridrich der II. ließ durch einen Ritter die H. Schrift in Reimen verfaſſen. §. VII.

Und führte die Mutterſprache in den Canzelleyen widerum ein. §. VIII.

Kaiſer Maximilian war ein groſſer Liebhaber und Beförderer unſrer Sprache und Poeſie. §. IX.

Der Pfaffen Faulheit war hierinnen mächtiger, als der weltliche Arm. §. X.

D. Luther war der erſte, welcher gut Deutſch geſchrieben, und zur Vollkommenheit unſrer Sprache den Grund geleget. §. XI.

Er war der erſte Poet. Deſſen Oden die Catholiken in ihren Kirchen eingeführet. §. XII.

Die Evangeliſchen haben Geſellſchaften aufgerichtet, zur Aufnahme der deutſchen Sprache und Poeſie. § XIII.

Die Römiſch-Catholiſchen ſind ſolchem Beyſpiel nicht nachgefolget. §. XIV.

Auch nicht einzelen Perſonen, welche nüzliche Bücher verfertiget. §. XV.

Unter den Catholiken findet man zwar Versmacher, aber keine Poeten. §. XVI.

Die Jesuiten sind die elendeste Reimenschmide, unter allen Ordensleuten. §. XVII.

Ihre heutige Gelehrsamkeit ist nicht groß. §. XVIII.

Ihre Schulen sind nicht die besten. §. XIX, XX.

Warum die Catholiken so schlecht Deutsch reden und schreiben? §. XXI.

Warum sie fast keine, oder doch so schlechte Verse machen. §. XXII.

Warum sich vornehme Herren, und die Gelehrten, der reinen Sprache befleissen sollen? §. XXIII.

Insonderheit aber die Weltweisen, Arzneyerfahrne, und Rechtsgelehrte? §. XXIV.

Die Gottesgelehrte und Prediger? §. XXV.

Auch alle und jede Deutschen ohne Unterscheid? §. XXVI.

Die Mittel zur allgemeinen Verbesserung und Aufnahme der deutschen Sprache. §. XXVII.

Des Kaiserl. Raths, Herrn Carl Gustav Heraus, unvorgreifliche Gedanken, von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutschen Sprach-Gesellschaft, unter dem höhen Ansehen Ihro Kaiserl. Majestät. §. XXVIII.

§. I.

Die Römisch-Catholische Deutschlands halten ihre Kirche für eine wahre, und die Evangelische für eine falsche Kirche. Beyde wollen sie mit dem Alterthum, als einem unbetrüglichen Zeichen kenbar machen. Nach ihrer Rechnung ist die Catholische eine uralte, und die Evangelische eine sehr junge Kirche. Sie zehlen von grauen Zeiten her eine überaus grosse Menge heiliger, grundgelehrter und um die Aufnahme der Kirchen, Schulen, und des gemeinen Wesens best verdienter Männer, und bilden sich ein, die handvoll Leute, welche sich

innerhalb zweyhundert Jahren auf dem engen Schauplatz der Evangelischen Kirche gestellet, könne mit den ihrigen so wenig verglichen werden, als ehemalen die kleinste Stedt-Garnison Griechenlands, gegen dem zahlreichen Kriegsheer des persianischen Königes Xerxes. Mein Vorhaben ist jetzo nicht, ihre Rechnung und Meinung von der Wahrheit ihrer und unsrer Kirche zu untersuchen. Ich bin auch nicht willens, eine allgemeine Musterung unter dem grossen Hauffen der vorgegebenen Heiligen und Gelehrten vorzunehmen; noch viel weniger ins besondere namhaft zu machen, in wie weit sie sich der Kirchen, Schulen, und des gemeinen bestens angenommen; sondern mein Absehen ist einig und allein dahin gerichtet, daß ich kürzlich zeige, wie die Römisch-Catholische Deutschlands, und fürnemlich die Clerisey, sich bißher um die Verbesserung und Aufnohm unserer Mutterspracbe und Poesie wenig, oder gar nicht, bekümmert haben.

§. II.

Wenn wir in das Alterthum zurük, und in die Zeiten hineinsehen, da das Licht des Christenthums in Deutschland aufgegangen, und jemehr und mehr die Finsternis der heidnischen Greuel vertrieben, werden wir zwar merken, daß sich unsre Vorfahren die Fortpflanzung der Christlichen Religion eifrigst haben angelegen seyn lassen; aber weilen sie nicht alles zu Stande richten konten, was zur inner- und äusserlichen Zierde unsers Vaterlandes gehör-

te, müssen wir dasjenige mit Dank annehmen und erkennen, was durch die Güte Gottes, und durch die Quelle der Erbschaft, uns zugeflossen. Der unvergleichliche Kayser Carl der Grosse war nicht nur ein starker Eiferer für die Ehre des göttlichen Namens, sondern auch ein sorgfältiger Stifter und Liebhaber der Gelehrsamkeit. Wie viel Kirchen und Schulen hat er nicht aufgerichtet, und mit reichen Pfründen und Freyheiten begabet? Bey seinen so beschwerlichen Regierungs-Sorgen war er insonderheit auf die Verbesserung der deutschen Sprache bedacht. Er gab nicht nur Befehl, die Geseze in unsre Mundart zu übersezen, sondern legte selbsten Hand an, verbesserte die altgeschriebene Bücher, musterte die fremde Wörter aus, gab den Monaten und Winden deutsche Namen, und, welches wol das herrlichste ist, verfertigte er selbsten eine deutsche Grammatik oder Sprachkunst, alles zu dem Ende, damit er der Nachkömlingschaft ein Beyspiel hinterlassen, und sie zu vollkommener Ausarbeitung der Muttersprache antreiben möchte.

§. III.

Sein Sohn und Nachfolger im Reich, Kaiser Ludwig der Fromme, nahm solches Beyspiel begierig an. Und gleichwie seine gröste Bemühung war, die selige Zweige der göttlichen Furcht in die Herzen seiner Unterthanen, als in einen bereits wol angelegten Garten, zu pflanzen; also bedunkte ihn, solches mit Frucht

in das Werk zu ſezen, nicht das lezte Mittel zu ſeyn, wenn er ihnen das Wort GOttes, als einen unbetrüglichen und lebendigen Saamen, in ihre Seelen einſenken wurde. Denn bißhero lag die Bibel in ihrer Grundſprache verborgen, und wiewolen eine lateiniſche Uberſezung vorhanden war, ſo kam ſie doch den Ungelehrten ſo wenig zu ſtatten, als heute zu tage die ſo genannte Laien dieſelbe weder gebrauchen können noch dörfen. Er ordnete deswegen, die Bibel in das Deutſche zu überſezen, damit der gemeine Mann mit der wahren Erkäntnis GOttes, ſich auch gute Redensarten angewöhnen möchte. Und damit das Werk deſto angenehmer wäre, hieß er ſolches in Reimen bringen.

§. IV.

Das Abſehen dieſer beyden löblichen Kaiſer war überaus gut; aber die Folge nicht zum beſten. Carls Schriften waren zwar vorhanden, und die Bibel wurde in deutſche Reimen überſezt; aber die kranke Sprache ſpührte dadurch keine Beſſerung: nicht zwar aus Schuld dieſer beyden Herren, ſondern aus Faulheit und Unachtſamkeit der Pfaffen. Die Gnaden- und Freyheits-Briefe, welche ihnen dieſe fromme Fürſten in vollem Uberflus ertheilet, hielten ſie hoch, und waren eiferig, nach derſelben Inhalt, ihre Pfründen einzutreiben; aber die gegebene Vorſchriften zur Aufnahme der Sprache achteten ſie nicht im geringſten. Der ehrliche Mönch zu Weiſſenburg, Namens Ottfried,

folgete den Kaiſerlichen Anſtalten am meiſten, und ſuchte den Schaden, ſo viel in ſeinem Vermögen ſtund, damals zu heilen. Er nahm die vier Evangeliſten vor die Hand, und, nachdem er aus denſelben das vornehmſte zuſammen getragen, fügte er ſie in deutſche Reimen. Eben dieſer Ottfried, oder, welches wol am glaublichſten iſt, Notkerus der dritte, mit dem Zunamen Labeo, ein Mönch zu St. Gallen, überſezte die Pſalmen Davids; und Willeram, ein Abt zu Ebersperg in Bayern, nahm ſolches mit dem Hohenliede Salomonis vor: ein und andrer ſezte zwar auch ſeine Feder an; aber weilen ſie gar ſtumpf war, warf er ſie bald aus der Hand, und hinterließ nichts, als einen Entwurf ungeſtaltener Zeilen. Ich will zwar nicht in Abrede ſeyn, daß um ſelbige Zeit viele gelehrte und arbeitſame Leute geweſen; aber ſie flikten, wie man im Sprüchwort redet, andrer Leuten Säcke, und die Ihrige lieſſen ſie die Mauſe freſſen; nicht anderſt, als wie die Jeſuiten, und andre Ordens-Leute, noch bis auf dieſe Stunde zu thun pflegen. Die griechiſche, und ſonderlich die lateiniſche Sprache lieſſen ſie ſich eifrig angelegen ſeyn, und ſuchten deren Zierlichkeit im Reden und Schreiben hervor zu bringen und fort zu pflanzen; aber die deutſche Sprache lieſſen ſie in der verhärteten Unſauberkeit ligen, und gedachten nicht im geringſten darauf, wie ſie aus derſelben möchte heraus gezogen und geſäubert werden. Damit es aber nicht das Anſehen habe, als

als ob ich nur aus einer vorgefaßten Meinung dieſen etwas aufburde, was doch in der That ſelbſten nicht iſt, ſo will ich den vorbeſagten Ottfried, welchen die Jeſuiten fur einen guten Catholiſchen Chriſten (*a*) halten, fur mich reden laſſen. Dieſer beklaget den damaligen Zuſtand mit nachdruklichen Worten, wenn er in der Zuſchrift ſeiner Evangelien an Liutberten, Erzbiſchoffen zu Moinz, unter andern alſo ſchreibet (*b*): *Huius linguæ (Teutonicæ) barbaries ut eſt inculta & indiſciplinabilis, atque inſueta capi regulari freno Grammaticæ artis, ſic etiam in multis dictis ſcriptu eſt propter literarum*

(*a*) Ich aber halte den Ottfried in dreyen Stüken für einen guten Lutheriſchen Chriſten, 1) weil er die deutſche Sprache zu verbeſſern ſuchte, 2) weil er ganz beherzt die Wahrheit redete, und ſonderlich 3) weil er nicht durch ſeine gute Werke, ſondern durch die Gnade GOttes, ſelig zu werden gedachte. Was das leztere betrift, redet er in ſeiner Sprache alſo: M3

	Das iſt:
thaz th in himelrîche thir druhtin jâmerliche.	ut in cœlorum regno tibi, Domino, ſemper aſſimiler.
Jo Jamer frewe in rihti In thinera geſihti	Et ſemper gaudeam in recto in tuo conſpectu
Mit Engilon thinen, thaz n' iſt bi werkon minen,	Cum Angelis tuis, id quod non eſt per opera mea,
Sunter rehto in warn bi thinera ginadu.	Sed revera per tuam gratiam.

vid. OTFRIDI Evang. Lib I. Cap. II. vſ. 85. ſq. in 1o. SCHILTERI Theſauro Antiquitatum Teutonicarum, Tom. I. pag. 29. edit. Vlm. 1727. in fol.

(*b*) ibid. pag. 11 & 12.

aut congeriem aut incognitam ſonoritatem difficilis. Und weiter unten fähret er fort: *Nam dum agreſtis linguæ inculta verba inſeruntur Latinitatis planitiæ, cachinnum legentibus præbent. Lingua enim hæc velut agreſtis habetur; dum a propriis nec ſcriptura, nec arte aliqua ullis eſt temporibus expolita, quippe qui nec hiſtorias ſuorum anteceſſorum, ut multæ gentes ceteræ, commendant memoriæ, nec eorum geſta vel vitam ornant dignitatis amore. Quod ſi raro contigit, aliarum gentium lingua, id eſt, Latinorum vel Græcorum potius explanant; cavent aliarum & deformitatem non verecundant ſuarum. Stupent in aliis vel literula parva artem transgredi, & pæne propria lingua vitium generat per ſingula verba. Res mira, tam magnos viros prudentiæ deditos, cautela præcipuos, agilitate ſuffultos, ſapientia latos, ſanctitate præclaros, cuncta hæc in alienæ linguæ gloriam transferre, & uſum ſcripturæ in propria lingua non habere.*

§. V.

War alſo die deutſche Sprache mit vielen alten Schäden behaftet, welche, an ſtatt, daß man ſie heilen ſolte, durch die ungeſchikte Brüder verderbet wurde. Sie fiel alſo gleichſam aufs neue unter die Mörder, die ſchlugen ſie, und lieſſen ſie halb tod ligen. Die Prieſter und Leviten giengen vorüber, und war keiner, der ſie aufrichten und erquiken wolte, bis ohngefehr ein Samariter dieſelbe Straſſe reiſete, und ſich ihres Elendes erbarmete. Der Gutherzige Lai, Kaiſer Friedrich der erſte, mit dem

dem Beynamen Rothbart, hub ſie auf, goß ihr ein Oehl und Wein, und ließ ihr an ſeinem Hofe warten und pflegen. Die unbarmherzige Kuttenträger hatten hiebey nichts zu thun, ſondern lauter ſolche Leute, die der Helm und Degen zierte. Herr von Winsbek, Werner von Füſen, und andere vorneme Räthe nahmen ſie unter die Kur. Es ſchlugen ſich auch Fürſten, Graven, Freyherren, und eine groſſe Menge verſtändiger Edelleute dazu, welche mit geſamter Hand das Werk angrieffen. Ja ſelbſten das mitleidende Frauenzimmer war hiebey nicht müßig. Sie kamen zu gewiſſen Zeiten, welche der Kaiſer, als das Oberhaupt dieſer Geſellſchaft, beſtimmete, aus ganz Deutſchland zuſammen, und hielten in der Kaiſerlichen Burg ihre poetiſche Sing- und Ritterſpiele. Dazu wurden Gaben ausgeſteket, und wer ſich im Versmachen und Singen am beſten gehalten, wurde von dem adelichen Frauenzimmer gekröne:. Alle befliſſen ſich auf das höchſte, und wolte ein jeder den Sieg und die vornemſte Gabe davon tragen. Dadurch kam die kranke Sprache und Poeſie zu guten Kräften, und ſahe bey weitem nicht mehr ſo heßlich aus, als ſie dieſelbe von ihren Vätern empfangen. Ja wir haben annoch von dieſer poetiſchen Geſellſchaft ſehr viele Schriften (c), welche

(c) In der Königlichen Bibliothek zu Pariß wirſt du 132. dergleichen alte Poeten, und darunter auch etwas von dem damals ſehr berühmten Wolffram von Eſchelbach;

der alten Griechen und Römer Gedichten Zierlichkeit und Nachdruk nicht viel nachgeben. Der gelehrte Taubmann, welcher zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts gelebet, bewundert des Winsbeks, der Frau Winsbekin, des Werners von Tufen, und andrer Gedichte, daß er ſich nicht ſcheuet, öffentlich zu ſagen (*d*): *Hæc profecto talia ſunt, præ quibus genuinus aliquis Germanus Græcos Latinosque Poetas faſtidiat. Et cur, o mea mater Germania, hunc genium tuæ Muſæ non etiam porro continuaſti? Pudet me pigetque ſtuporis, quo ante centum annos & quod excurrit, vetus illa gloria turpiter commaculata viſitur.* §. VI.

---

bach, antreffen. Die wenigſte wiſſen, daß dieſes Mannes Gedichte meiſtentheils gedrukt ſind. Ich beſize davon einen Folianten, welcher im Jahr Chriſti 1477. ohne Meldung des Orts, zum Vorſchein gekommen. Der Verfaſſer wird auch nicht mit Namen ausgedrükt; iſt aber niemand anders, als bemelter Wolfram von Eſchelbach, wie ich ſolches weitläuffig darthun könte, wenn ich die Schranken meines Vorhabens überſchreiten wolte. Jedoch weilen das Buch ſelten iſt, will ich nur deſſen Anfang in ſolcher Schrift mittheilen, in welcher es gedrukt iſt: An anegenge und an letze. Biſt du got ewig lebende. Dein kraft an underſetze Hymel und erde haltet enbor auff ſchwebende Dein ye dein ymer iſt gar ungephatet Sam wirt dein höhe. Braite lenge tieffe nimer mer betrachtet. &c. Unter oben bemelten 132. Poeten iſt nicht ein einiger, der geiſtlichen Standes war; ſondern lauter Fürſten, Edele und vorneme Leute. Indeſſen gereichet uns Deutſchen zu ſchlechter Ehre, daß wir dieſen herrlichen Schaz in Frankreich, wo unſre Sprache mehr verachtet, als verſtanden wird, ligen laſſen, und nicht auf Mittel bedacht ſind, denſelben, vermög einer ſorgfältigen Abſchrift, an uns zu bringen.

(*d*) in præfatione ad *Culicem Virgilii*, pag. 6.

§. VI.

Und dieſes Zwölfte Jahrhundert, da beſagter Kaiſer Friedrich, und nach ihm Heinrich der ſechste, regieret, mögen wir billich die güldene Zeit nennen, da die deutſche Sprache, und inſonderheit die Dichtkunſt, weder vor noch nach bis auf Doctor Luthern, in keinem beſſern Flor geſtanden. Die kluge Verfaſſung des Meiſterſänger-Ordens war wol die vornemſte Urſach daran, und iſt kein Zweifel, daß unſre Mutterſprache zu höherer Zierde gelanget wäre, wo nicht bald darauf die wilde Zeit eingefallen, da man den Laien die Bibel mit Gewalt aus den Händen geriſſen. Wodurch geſchehen, daß die Meiſterſänger, welche lauter Laien waren, keine bibliſche Geſchichte in Verſe bringen konten, welches doch das erſte Geſez ihres Ordens war. Gleichwie nun damals die Pfaffen in Deutſchland viel Böſes geſtiftet; alſo haben ſie auch zu dem Verfall der Poeſie mächtig geholffen, da die Meiſterſänger nicht mehr ihre vornemſte Pflicht ausüben konten. Wir müſſen uns aber von den Meiſterſängern, die damals gelebet, keinen verächtlichen Begrif machen, und uns einbilden, es ſeyen nur ſchlechte und gemeine Leute geweſen, die an den Feſttagen, wie zu unſrer Zeit, auf den Singſtul geſeſſen, und ſich um das Geld haben ſehen und hören laſſen. Mitnichten. Es iſt wahr, daß ſich unter dieſem Orden auch Handwerks-Leute gefunden, wie heuti-

heutiges Tages die Meiſterſänger in Ulm lauter Weber, in Straßburg meiſtentheils Kirßner, in Nürnberg, Augſpurg, Memmingen und anderswo, Schneider, Schuhmacher und andre ehrliche Burger ſind; Aber dieſe allein machten zur ſelbigen Zeit ihre Geſellſchaft nicht aus, ſondern es waren dabey Kaiſer, Fürſten, Graven, Freyherren, Ritter und Knechte, welche den Nuzen der Mutterſprache mit der Feder ſo wol, als die Wolfahrt des Vaterlandes mit dem Degen zu verfechten, ſich die gröſte Ehre ſeyn lieſſen. Hingegen die unſinnige Pfaffen ſtritten wider-beydes, und erhielten auch reinen unglükſeligen Sieg über den andern.

§. VII.

Ehe noch die Bibel den Laien verbotten war, gab der gelehrte und fromme Kaiſer Friedrich II. einem Ritter Befehl, die H. Schrift in deutſche Verſe zu ſezen. Ich habe vor etlichen Jahren von dieſer Uberſezung ein auf Pergament geſchriebenes Buch unter Händen gehabt, welches jezo in der Krafftiſchen Bibliothek zu Ulm befindlich iſt. Deſſen Anfang iſt:

Richter got herre übir alle kraft
Vogt himiliſchir herſchaft
Ob allin kreften ſwebit din kraft
Des lobit dich ellú herſchaft.
Orthaler all:r Wisheit
lob und ere ſi dir geſeit.
Vride bi Vride mit wisheit
dem, der dir lob und ere ſeit,
Got herre wan din einis Wort ꝛc.

Jn

In folgenden Worten zeiget der Dichter weitläuffig, was er in seinem Buch handlen werde, nemlich, von der Schöpfung, und was in den fünf Büchern Mosis enthalten: von Josua, den Richtern, die Geschichte von Samuel, Saul, David, Absolon, ꝛc. ingleichen zu lezt von Christo. Es gehet aber dieses Manuscript nur bis auf die Geschichte des Elisa, im 2. Buch der Königen Cap. 4. Vers 42, 43, 44, da die lezte Reimen also lauten:

Zehant kom ein man aldar
gegangen von Basilia
nv brahte nuwes brot alda
Helyseo zwenzig, was girstin
Vnd nuwe korn in der teschin sin
der heilige man sime knehte gebot
das er dem volke geb das Brot
das si vertriben hungers pan
der kneht antwurten began
das Brot hebt hundert man unho
der heilige man sprach aber do
gib hin das brot an dirre stunt
es hat gesprochen gotes munt
gib dem volke zessen dar
wan sie geessint sin gar
das brot das für si leit der kneht
nach gotes worte al gereht
assen si nv hie das brot
vnd vberwunden alle ir not.

Wie ich muthmasse, ist der Verfasser gestorben, ehe er die ganze Bibel zu Ende gebracht. Denn er war schon mit Kaiser Friedrich dem II.

in Italien, und half die Stadt Florenz einnehmen: und unter Conrads des IV. Regierung, war er erſt in ſeiner Uberſezung an den Büchern Samuels, wie aus der daſelbſt vorgeſezten Vorrede erhellet. Sonſten hat er am Ende eines jeden Buchs, gleichfals in gebundener Rede, gemeldet, was für Könige in Aſſyrien, Egypten, Griechenland, Italien und anderswo zu der Zeit gelebet, da, zum Exempel, Moſe, Joſua, die Richter, Saul, David, Salomon, in Iſrael regieret: er zeiget auch an jeden Orten ſolcher heidniſchen Länder Urſprung, und was ſich inſonderheit fabelhaftes damals zugetragen; als nach der Geſchichte von Jephtha macht er in etlichen Blättern eine Vergleichung zwiſchen dem Iſraelitiſchen und der ausländiſchen Reiche, unter andern, daß zur ſelbigen Zeit Italien ſeinen Urſprung genommen, u. ſ. w. Woraus abermalen abzunehmen, daß die Laien nicht nur der bibliſchen und weltlichen Hiſtorie, ſondern auch der deutſchen Sprache und Poeſie, ſich mehr als die Pfaffen angenommen haben.

§. VIII.

Es iſt bekannt, daß in dem neunten und zehenden Jahrhundert die Reichs-Geſeze in deutſcher Sprache geſtellet worden, nicht nur das Anſehen der Oberherrſchaft damit zu vergröſſern, ſondern auch die Mutterſprache dadurch in beſſere Verfaſſung und mehreren Gebrauch zu bringen. Als aber die Italianiſche Pfaffen ſich in Kirchen und Canzelleyen Deutſch-

lands

laubs eingenistet, und der deutschen Sprache nicht kundig waren, hat man nicht nur die Geseze widerum in das Lateinische umgegossen, sondern auch die neue Rathschlüsse und Befehle in eben dieser fremden Sprache verfasset. Davon der gelehrte Schilter also schreibet (e): *At enim ingruente isto seculo ἀδηλω, ignobili & obscuro suffiaminata fuit a Clero Italo imprimis excolitio Linguae nostrae; quum enim ejus essent imperiti, in Germaniam tamen, etiam invitis & querulantibus Statibus, irreperent, non tantum in Ecclesiis, sed & Curiis Principum, ac Statuum; Statuta vernacula adhuc extantia in Latinam linguam erant transfundenda; quod contigit etiam priscis Juris articulis Reip. Argentoratensis, quanquam non ubique satis feliciter. Idem fatum expertum fuit Jus Saxonicum.* Dadurch geschehen, daß unsre Muttersprache in grossen Abgang gekommen, und vieler Betrug vergegangen, welchen die Pfaffen nach ihrem Belieben mit denjenigen gespielet, die nicht Lateinisch verstunden. Nachdem aber Kaiser Friedrich diesen Betrügern in die Karte gesehen, und viele Bosheit wahrgenommen, hat er auf dem Reichstage zu Mainz, im Jahr Christi 1236, beschlossen, daß hinführo alle Verordnungen, Rathsbescheide, Verträge, Briefe und andre Schriften in deutscher Sprache sollen verfertiget werden; zu dem Ende auch dieser Reichsabschied in unsrer Sprache geschrieben worden.

Curia

(e) in praefat. ad *Glossarium Alaman.* pag. XV. seq. quod Tomum III. *Thesauri* memorati occupat, a celeberrimo ELIA FRICKIO, Professore Vlmensi, editum.

Curia celeberrima, ſchreibet davon Gottfried, ein Mönch von St. Pantaleon in Cöln, in ſeinen Annalibus auf beſagtes Jahr (*f*), *in Aſſumtione B. Mariæ apud Maguntiam indicitur, ubi fere omnibus Principibus Regni Teutonici convenientibus Pax juratur, vetera jura ſtabiliuntur, & TEVTONICO SERMONE in membrana ſcripta, omnibus publicantur.* Und iſt dieſer Reichsabſchied der erſte, welcher in deutſcher Sprache verfaſſet worden. Goldaſt hat viele dergleichen alte Urkunden von dem Untergang befreyet, und auch dieſen zu groſſem Vergnügen der Nachwelt erhalten. Er hat ihn ſeinen Reichs-Sazungen einverleibet, unter folgender Uberſchrift (*ff*): **Kaiſer Friedrichs des andern Recht, geſezt und beſtätigt mit der Fürſten Rade, und mit anderen groſſen Herrn, und Wyſen, zu dem groſſen Hoff zu Mauganze, und geſchahe nach unſers Herrn Chriſti Geburd Zwelfhundert und ſechs und dreyßig Jare, zu Sand Marien, im dritten Auguſte.** So hat auch Kaiſer Rudoph der I. an dem zu Frankfurth im Jahre 1274. gehaltenen Reichstage dieſen Schluß nicht nur beſtätiget, ſondern bey hoher Strafe verbotten, daß ſich niemand unterſtehen ſolle, auch nur das geringſte,

(*f*) *ibid.* pag. XXVII.

(*ff*) vid. GOLDASTI Reichs-Sazungen II. Theil, pag. 17. *Conf.* BVRC. GOTTH. STRVVII Corpus Hiſtoriæ Germanicæ, Tom. I. Period. VII. Sect. VI. §. XI. pag. 437. edit. Ienæ anno 1730. in fol.

ringſte, was das gemeine Weſen betrift, in lateiniſcher Sprache zu verfaſſen, ſondern alle Canzelleyen, Gerichtsſtuben, Notarien, und andere, die öffentliche Urkunden verfertigen, ſollen ſich unſrer Mutterſprache bedienen. Er wolte auch nicht geſtatten, daß jemand in einer Reichs-Verſamlung Lateiniſch reden ſolte. Da auf dem Reichstage zu Augſpurg, im Jahr Chriſti 1275. Biſchoff Bernhard wider ihn und diejenigen, welche ihn zum Kaiſer erwehlet, eine Rede hielte, und zu Ende derſelben die geiſtlichen Reichs-Fürſten lateiniſch anredete, fiel ihm der Kaiſer in die Rede, und ſprach (g): **Wenn du mit Biſchöffen und Pfaffen etwas zu thun haſt, magſt du gleichwol Lateiniſch reden; wilt du aber wider mich und die weltlichen Fürſten etwas vorbringen, ſo ſolt du Deutſch reden, damit wir widerum antworten können.** A3

§. IX.

Kaiſer Maximilian war dieſen guten Ordnungen nicht zu wider, ſondern ſuchte vielmehr dieſelbe in unausgeſezte Erfüllung zu bringen. Er liebte überhaupt die Gelehrſamkeit mehr, als alle weltliche Übungen, und pflegte, nach des ſeligen Luthers Bericht, (b). wolbedächt-

(g) *Si cum Epiſcopis & ſacerdotibus tibi res eſt, latine dicito, in me meique ordinis dicturus ea lingua utitor, qua pro ſe quisque reſpondere poſſimus.* Ibid. Period. IX. Sect. I. §. XIV. pag. 511.

(b) Im fünften Altenburgiſchen Theil, am 37. Blat, b.

lich zu ſprechen: Ritter kan ich machen, aber Doctor kan ich nicht machen. Ferner: ich will meinen Sohn laſſen ſtudiren, es iſt nicht groſſe Kunſt zwey Bein über ein Roß hengen, und Reuter werden, das hat er mir bald gelernet. Gelehrte Leute waren bey ihm in groſſem Anſehen, und empfiengen von ſeiner Freygebigkeit nicht gemeine Geſchenke. Die Schriften der alten Deutſchen hielt er nicht für den geringſten Theil ſeines Vergnügens, und belohnte nicht nur denjenigen, welcher ihm dergleichen zum Eigenthum überbrachte, ſondern auch den, welcher ihm ſolche Schriften nur vorzeigte. *Solebat olim Maximilianus Cæſar*, verſichert uns Beatus Rhenanus (i), *propoſita mercede ſuos provocare ad quærenda vel diplomata, quæ ante quingentos eſſent annos conſcripta. -- Itaque ſi quis monſtraſſet duntaxat talem codicem, non indonatus abiſſet, nam princeps fuit liberaliſſimus.* Und wenn es wahr iſt, was Cuſpinian und andre Geſchichtſchreiber melden, ſo hat er ſich nicht geſchämet, ſelbſten deutſche Bücher zu ſchreiben, davon der Freydank, die Ehrenpforte, der Triumphwagen, der weiſen Könige Stammbuch, das Wappenbuch, Stahlbuch, Baumeiſterey, Gärtnerey, Fiſcherey, u. a. m. in der Wieneriſchen Bibliothek vorhanden ſeyn ſollen. Den Theurdank hat er nicht ſelbſten aufgeſezt, wie bemelter Cuſpinian und andre

ohne

(i) Libro II. Rerum Germanic. pag. 113

ohne Grund vorgeben; wol aber dem Melchior Pfintzing, (nicht Pfitziger, wie ihn einige nennen,) seinem Caplan und Probsten zu St. Alban bey Mainz, und St. Sebald zu Nürnberg, solchen in deutschen Reimen zu verfassen, Gelegenheit gegeben. Es mag auch der Kaiser erst erzehlte Bücher selbsten geschrieben haben, oder nicht, so ist doch dieses gewiß, daß er im Jahr Christi 1501. zu Wien ein Collegium poëticum gestiftet, und die Verbesserung der deutschen Sprache und Poesie von Herzen gewünschet und im Sinn gehabt. *Ferunt, Maximilianum Imperatorem in animo versaviſſe emendationem ſermonis Teutonici*, schreibet Theodorus Bibliander (*k*).

§. X.

Es wird mir niemand in Abrede seyn können, wann ich sage, das Pfaffen-Regiment sey bisher weit mächtiger gewesen, als aller Kaiser, Fürsten und Herren heilsame Absichten und weit aussehende Anstalten. Jene behielten in Geringschäzung der Mutterſprache die Oberhand, und rissen mit ihrer zulänglichen Faulheit mehr nider, als was der weltliche Arm mit kluger Sorgfalt aufzurichten bemühet war. Es lagen in Deutschland so viele Clöster, und in denselben so viele müßige Pfaffen, als Ungeziefer in Egypten, so Mose mit seinem Stabe hervorgebracht. Ihre Arbeit war

(*k*) In seiner Schrift de communi ratione omnium linguarum, pag. 27.

nichts anders, als die Inwohner zu plagen, und die Früchten des Landes auf zu freſſen. Sie hielten ſich ſelbſten für unwerth, etwas gutes zu ſchaffen, und ſolte es ja was ſeyn, ſo brachten ſie eine unglükſelige Brut ſcholaſtiſcher Grillen hervor, deren Getöß auch die ſtille Luft ſelbſten beunruhigte. Hat bisweilen einer oder der andre in deutſcher Sprache etwas geſchrieben, ſo geſchahe es mit einer ſo verwirrten Schreibart, daß es das Anſehen hatte, als ob ſie ſich mit allem Ernſt befliſſen, ihre Gedanken mit tobender Feder zu entwerffen. Und, mein GOtt! was müſſen das für abentheurliche Predigten geweſen ſeyn, die ſie an das Volk hielten, zumalen wenn eine Predigt ſieben, acht bis neun Stunden lang daurete. Ich kan mich nicht enthalten, alhier beyzufügen, was Doctor Johann Kaiſersberg, Pfarrherr im Münſter zu Straßburg, im Jahr 1505, an einen guten Freund unter andern davon ſchreibet (*l*): *Damnavi ego illas longas prædicationes de paſſione Domini, fieri in paraſceve ſolitas, & id ex vanitate inanis gloriæ procul dubio ortum habuiſſe aſſerui, qua quilibet alterum ſuperare voluit. Primus ad horam prædicavit, more*

anti-

(*l*) Die ganze Epiſtel IOHANNIS KEYSERSBERGII ad Amicum, *de moribus prædicandi Dominicam paſſionem & de nuditate Crucifixi*, iſt leſenswürdig, und beygefügt der Apologeticæ declarationi WIMPHELINGII in libellum ſuum *de integritate, de eo, an S. Auguſtinus fuerit monachus*, ſo zu Straßburg im Jahr 1505. in 4. gedrukt worden.

antiquorum doctorum: Alius de alio Conventu duas prædicavit, & ſermonem longius protraxit, indeque fuit forſitan laudatus, quo factum eſt, ut ſequenti anno, primus non minus apparere voluerit, & tres horas prædicavit; alter ſequenti anno quatuor, & ita factum eſt, ut ad hanc fatuitatem deventum ſit, ut VII, VIII, & IX. horas prædicetur, ita ut inſtar cuculorum alterutrum ſe vincere conarentur. Ich will jezo nichts ſagen von dem Inhalt ihrer Schriften ſelbſten, die in allen Theilen wider allen guten Geſchmak ſind; oder von tauſenderley Fehlern, ſo wider die Zierde und Eigenſchaft der Sprache lauffen; ſondern ich will nur ſagen von dem Rechtſchreiben, da ein Schreiber kein Bedenken getragen, zum Exempel, das Wort viel faſt auf einem Blat etlichmal zu ändern, und vil, vül, vill, fil, fill, zu ſchreiben, wie ich dieſes und noch andre dergleichen Wörter in altgeſchriebenen Büchern öfters gefunden und angemerket. Ja es iſt nicht zu glauben, daß ſich jemals einer hat in Sinn kommen laſſen, ein Wort nach ſeiner Natur und Herkunft zu unterſuchen und aus zu drüken. Zum wenigſten finden wir davon keinen Buchſtaben aufgezeichnet in allen Büchern, ſo die Mönchen von dem zehenden bis gegen das ſechzehende Jahrhundert geſchrieben hinterlaſſen. N3

§. XI.

Wenn alſo GOtt nicht ſelbſten eine Aenderung gemacht hätte, würden wir noch heute in dieſer grauſamen Barbarey ſteken. Aber

dieſer hat ſich über Deutſchland erbarmet, und uns mit mächtigem Arm aus dem Verderben gezogen. Er hat zu ſeinem Werkzeuge inſonderheit gebraucht den ſeligen Doctor Martin Luther, und ihn mit nöthigen Leibes- und Gemüths-Gaben ausgerüſtet. Dieſer vortrefliche Mann hat um die Ehre GOttes mit Elia geeifert, und nicht nachgelaſſen, bis er alles in guten Stand gebracht. Er hat nicht nur die Kirche von dem Unflat der ſtinckenden Irrthümer geſäubert, und die Leute zum ſüſſen Geruch der wahren GOttesfurcht angewieſen, ſondern auch den alten Schulſtaub der ſcholaſtiſchen Lehrart ausgefeget, und die Deutſchen in liebliche Zimmer nützlicher Künſten und Wiſſenſchaften eingeführet. Es iſt meines Vorhabens nicht, alle Theile ins beſondere durchzugehen, was für Segen und Nuzen D. Luther unſerm Deutſchland zugewendet, ſondern ich muß nur kürzlich berühren, was ihm unſre heutige Sprache und Poeſie zu danken habe. Wenn ich ſage, daß unſer Luther der erſte geweſen, welcher die Deutſchen Deutſch gelehret, glaube ich nicht, daß ich von jemand einen vernünftigen Widerſpruch zu gewarten habe. Es iſt bekannt und ausgemacht, daß man eine Sprache erlernet entweder durch das Gehör, oder durch das Leſen, oder durch beydes zugleich. Jenes geſchiehet durch den Umgang mit andern Leuten, da ein erwachſener Menſch in einem fremden Land die Sprache erlernet und ſich zu eigen machet, die daſelbſten

geſpro-

gesprochen wird. Dieses geschiehet vermittelst der Bücher, die entweder wolverfaßte Regeln vorschreiben, oder, welches wol das beste ist, ein zierliches Muster einer reinen Schreibart vor Augen legen. Wer also Gelegenheit hat, mit sprachverständigen Rednern umzugehen, und wolgeschriebene Bücher zu lesen, der wird sich nicht nur selbige Sprache angewöhnen, sondern auch, gleichsam unwissend, zu einer netten Redensart gelangen. Und zu diesem allen hat Luther die auserlesenste Gelegenheit gegeben. Vor ihm hat keiner so gut geredet und geschrieben: wer es nicht glauben will, der halte nur desselben Schriften gegen die ältere, so wird er hievon bald überzeuget werden. Und da er auf der Canzel zu reden, und in seiner Studierstuben zu schreiben anfieng, solches auch, um das Werk des HErrn zu befördern, fortsezete, kam er nach und nach in eine so gesegnete Ubung, daß es ihm in der Reinigkeit der Sprache keiner gleich thate. Seine Anhänger waren annoch wie die unmündigen, (ich rede von der Sprache,) die ihm wie die Kinder nachgelallet, und wurden bald seine Schüler, die ihre Feder nach seiner Vorschrift richteten. Mithin geschahe es, daß die Sprache hell und klar wurde, und sich ihr Glanz in Deutschland allmählig ausbreitete: zumalen, da auch die Augspurgische Confession in unsrer Sprache verfasset, und vor der grossen Reichs-Versamlung im Jahr 1530. öffentlich abgelesen wurde, obschon die Pfaffen, als

Feinde der Wahrheit und der deutſchen Sprache ſolches verhindern, und die lateiniſche vorziehen wolten. Der theure Churfürſt in Sachſen, Johannes, redete unſrer Sprache das Wort, und bat Kaiſerliche Majeſtät, daß, weilen ſie auf deutſchem Grund und Boden wären, auch die deutſche Sprache möchte erlaubet werden. Wodurch nicht nur die Wahrheit, ſondern auch mit derſelben das Recht der deutſchen Sprache öffentlich verkündiget und ausgebreitet worden. Lutherus aber ruhete nicht, er arbeitete der Wahrheit und Sprache zu lieb ohne Aufhören. Er verfertigte viel ſchöne und deutſche Schriften, und ließ ſolche durch den Druk ausgehen. Er ſchrieb zwar keine vollſtändige Grammatik oder Sprachkunſt, wol aber ein **Namenbuch**, nicht zwar die kleinen Kinder in dem A B C, ſondern die Erwachſenen und Gelehrten in den deutſchen Namen und Wörtern zu unterrichten (*m*), welches er, ohne

(*m*) Der gelehrte Poet und Redner, Herr M. Joh. Chriſtoph Gottſched, dermals Profeſſor Extraordinarius Poëſeos zu Leipzig, hat in einer beſondern Schrift, welche der **Nachricht von der erneurten deutſchen Geſellſchaft in Leipzig**, 1727. in 8. gedruckt, pag. 56. ſeq. einverleibet iſt, weitläufftig und wahrſcheinlich erwieſen, daß man **Deutſch**, und nicht **Teutſch** ſchreiben müſſe. Unter andern beruft er ſich auf D. Luthern, welcher **Deutſch** geſchrieben; und gibt ſich viele Mühe, dem Einwurf zu begegnen, Luther habe aus Ubereilung und unbedachtſamer Weiſe ein D für ein T geſchrieben, oder die unſtudirte Buchdruker haben in Luthers Schriften ein **D für ein T geſezet**. Allein belobter Herr Profeſſor Gott-

ohne Meldung ſeines Namens, zu Wittenberg im Jahr 1537 in 4. durch Niclaus Schirlenzen, in lateiniſcher Sprache, hat druken laſſen, unter dem Titel: *Aliquot nomina propria Germanorum ad priſcam Etymologiam reſtituta. per quendam antiquitatis ſtudioſum.* Dadurch hat er nicht nur ſeine Liebe gegen die deutſche Sprache eröfnen, ſondern auch ein Beyſpiel geben wollen, daß auch andre an der Verbeſſerung derſelben arbeiten möchten, vermöge ſeiner Vorrede, die zwar wenig Worte in ſich faſſet, aber ſehr vieles ſagen will: *Lectoribus Salutem. Exemplum dedi vobis, ut plu-*

Gottſched hätte mit wenigen ſagen dörfen, Luther habe in bemeltem Namenbuch ſeine Urſachen geoffenbahret, warum er Deutſch ſchreibe. Denn ſo läßt er ſich daſelbſt vernehmen: Dietrich, *Grace Theoderichus, dicitur a* Deud *ſeu* Düd, *y Pythagorico vel u Hollandico, quo nomine dicuntur Germani Deum nominaſſe, & Hiſtorici per T ſcribunt* Teut; *verum ipſa pronunciatio adhuc durans, teſtatur,* Deud *ſeu* Düd *eſſe dicendum, licet & ipſe Cæſar ſemper T ſcribat, ubi D pronunciatum audivit ex ore Germanorum, ut infra dicetur. Ab hoc* Deud *dicimur nos Germani* Deudiſch, *iſt eſt, Deudici, ſed Saxonica dialecto* Düdiſch, *y Pythagorico ſeu u Belgico. - - Ita Germania a Deo ſuo nomen ſumſerat, quem* Deud *ſeu* Düd *appellavere, quemadmodum poſteri eorum ſe* Gottos *dixerunt a* Gott, *id eſt, Deo, quem* Gut *vocant etiam hodie illi ipſi Goti, nempe Dani, Sueci, &c. ſed tota Germania* GOtt. *- - Et apparet, hoc nomen manaſſe ex Ebræo* Dôd, *quod ſignificat avunculum, amicum, amorem. - - Sed nec ipſum Græcum* Theos *longum diſſonat a voce* Deud *ſeu* Düdiſch, *ſi pronuncies* Teuds *ſeu* Teutſch. *Neque dubium eſt, Deus Latinum, a* Theos *Græco venire, &c. &c.* bis hieher Lutherus.

ra & meliora faciatis. Valete. Nachdem dieſes Büchlein abermalen zu Wittenberg, im Jahr 1570 in 8. durch Peter Seizen, mit Beyfügung des Namens Lutheri, gedrukt, und nach dieſer Auflage, die nicht ohne Drukfehler iſt, dem neunten Altenburgiſchen Theil der Schriften Lutheri, pag. 1952. ſeq. einverleibet worden, hat es M. Gottfried Wegener in die deutſche Sprache überſezt, und mit treflichen Anmerkungen zu Leipzig 1674. in 8. herausgegeben, welches werth iſt, von allen Liebhabern der deutſchen Sprache geleſen zu werden. So hat auch D. Luther, da er die H. Schrift ins Deutſche gebracht, unſrer Mutter prache aufgeholffen. Unſre deutſche Bibel iſt beſſer als tauſend Grammatiken: Du findeſt darinnen mehr, als tauſend Sprachmeiſter dir nicht ſagen können: Sie zeiget dir, wie du gut Deutſch reden und ſchreiben ſolt: du triffſt darinnen lauter Worte und Redensarten an, die das Weſen der Sache ſelbſten vorſtellen, und mit einer ſo natürlichen Zierlichkeit ausdrüken, als du in allen andern Büchern vergebens ſuchen wirſt. Steheſt du an, wie ein Wort (per caſus & tempora) ſoll verändert, oder auch recht geſchrieben werden, ſo wird dir ſolches die Bibel ſagen: und was dergleichen mehr iſt. Denn mit was für Mühe, Fleiß und Sorgfalt Lutherus und ſeine Mitarbeiter dieſes Werk verfertiget, kan nicht genugſam ausgeſprochen werden. Er gibt ſolches ſelbſten einiger maſſen zu erkennen, wenn er

ſpricht

ſpricht (*n*): Ich habe mich deß befliſſen, im Dolmetſchen daß ich rein und klar Deutſch geben möchte. Und iſt uns wol oft begegnet, daß wir 14. Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Er redet alhier von der erſten Uberſezung, die er aber nach und nach verbeſſert, und endlich vollkommen, wie ſie jezo iſt, herausgegeben(*o*), daß, wenn auch alle gelehrte und ſprachverſtändige aus ganz Deutſchland würden zuſammen kommen, und allen erſinnlichen Fleiß anwenden, ſie dennoch, ohne Zuziehung der Lutheriſchen Bibel, keine ſo reine Uberſezung verfertigen könten. Dahero auch alle andere, die ſich ſolches bereits unterſtanden, oder nach vielen Jahren noch unterſtehen möchten, gegen Luthern nur Stümper ſind, und nichts anders verdienen, als daß man ſie auspfeiffe. Zwar hat die Mißgunſt, fürnemlich der Römiſch-Catholiſchen, von Luthers Bibelwerk überhaupt nichts gutes geurtheilet, und bald dieſes, bald jenes an demſelben getadelt; allein, weilen es leichter iſt, etwas gutes zu tadeln, als nach zu machen, hat Luther auf ſeine deutſche Arbeit mit

(*n*) Im fünften Altenburgiſchen Theil, am 270ſten Blat, a.

(*o*) In der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena, wird ein gedrukтes Exemplar von der erſten Uberſezung gezeiget, welches Luthers Hand-Bibel war. Darinnen ſiehet man, daß er viele Worte und öfters ganze Zeilen ausgeſtrichen, und auf dem Rande eine andre Uberſezung geſchrieben.

mit Recht getrozet, und unter andern alſo geſprochen (p): Ich wolt noch gern den Papiſten anſehen, der ſich herfur thät, und etwa eine Epiſtel Pauli, oder einen Propheten verdeutſchet, ſo fern, daß er des Luthers Deutſch und Dolmetſchen nicht dazu gebrauchet, da ſoll man ſehen ein fein, ſchön, löblich Deutſch und Dolmetſchen.

§. XII.

Gleiche Bewantnis hat es auch mit Luthers Dichtkunſt. Die Franzoſen machen ſich mit ihrem Ronſard gar groß, und nennen ihn den erſten Poeten Frankreichs, bloß weil er ſich in der Poeſie vor andern zu ſeiner Zeit hervorgethan; obgleich unſers Hans Sachſen Verſe deſſelben Gedichten den Rang ſtreitig machen. Wir können unſern Luther mit gröſſerm Recht für den erſten Poeten Deutſchlands erklären, indem er nicht nur der erſte geweſen, der die vortreflichſte Reimen geſchrieben, ſondern auch die Kunſt in Flor gebracht, und dieſelbe mit ſeinem Beyſpiele [illegible] deutlich gelehret. In den nechſt vorhergehenden Zeiten wurde die Dichtkunſt, wie bereits aus obigen erhellet, durchaus verächtlich, ja gar von vielen für eine Kezerey, gehalten. (q) Die Liebe zum Ariſtoteles, der doch ein herrliches Buch von der Poeſie geſchrieben, hat dieſen auſer-

(p) Im fünften Altenb. Theil, am 269. Bl. a.

(q) *vide* PHIL. CAROLI diſſert. de Criticis, pag. 15.

auſerordentlichen Haß erreget. *Qui fuerunt in Burſis*, ſchreibet damals ein Erfurtiſcher Magiſter, (r) *non permiſerunt legere in poëſi & aliis phantaſiis, ſed fuerunt diligentes in Ariſtotele, & fuerunt moderni & reales, & ſciverunt fortiter diſputare contra antiquos & novales.* Die ſogenannte Pickarder oder Waldenſer vermengten ihre Kirchen-Lieder mit halb deutſchen, und halb lateiniſchen Verſen; vergrieffen ſich aber an der Majeſtät unſrer Sprache, welche nichts fremdes neben ſich leiden kan. An dieſem allen aber hat Doctor Luther ein erwünſchtes Ende, und zur Vollkommenheit der reinen Poeſie einen geſegneten Anfang gemacht. Er verfertigte deutſche Oden, welche man in Kirchen, als den vornemſten Theil des Gottesdienſts, ſingen mußte. Mithin brachte er die Dichtkunſt in ſonderbaren Werth, und in allgemeine Gewohnheit. Wenn ich aber von deſſelben Oden rede, ſo mache ich einen Unterſcheid unter denen, ſo er aus dem Latein überſezt oder verbeſſert, und unter denen, welche er von neuem gemacht: ferner zwiſchen denen, die er zu erſt, und zwiſchen denen, welche er zulezt gedichtet. Jene ſind nicht nach der heutigen Kunſt, wie dieſe; beyde aber voll Geiſt und Leben. Zu dieſen gehören, **Es woll uns GOtt genädig ſeyn: Ach GOtt vom Himmel ſieh darein** ꝛc. Worinnen ſich nebſt der Reinlichkeit der Sprache, ein ungezwungener Reim,

(r) Siehe die Nachricht von den Begebenheiten der Stadt Erfurt, pag. 171.

Reim, und eine natürliche Ordnung der Wörter befinden, ſo wie ſie ſonſten in ungebundener Rede pflegen geſezt zu werden. Und wenn unſre Vorfahren nur die zwey bemelte Lieder eingeſehen, und als eine Regel zu ihrer Vers-Arbeit gebraucht hätten, würden unſre Eltern Martin Opizens Proſodie, was die Oden betrift, und Chriſtian Weiſens Gedanken von der natürlichen Wörterſezung, nicht benöthiget geweſen ſeyn. Wolte aber deſſen ungeachtet, der gröſte Poet unſrer Zeit Luthers Reimen an dem Probierſtein der heutigen Geſezen reiben, und manches unächt finden, ſo fürchte ich, es möchten deſſen Gedichte ſelbſten, die vielleicht den allgemeinen Beyfall der Vortreflichkeit haben, nicht allezeit den Strich halten; und zweifle ich, ob der beſte Poet, mit aller ſeiner Fähigkeit, ein Lied könte zu wegen bringen, welches dem, **Ein veſte Burg iſt unſer GOtt**, an Geiſt und Nachdruk gleich kommen würde. Denn das allerwichtigſte, was dem Luther den erſten Rang unter allen Deutſchen Poeten erwirbt, iſt der erhabene Geiſt, welchen ihm die Natur und Gnade in vollem Maſe mitgetheilet.

- - *Neque enim concludere verſum*
Dixeris eſſe ſatis: neque ſi quis ſcribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc eſſe Poëtam.
Ingenium cui ſit, cui mens divinior, atque
Magna ſonaturum; des nominis hujus honorem. (1)

Dieſes

(1) HORATIVS Lib. I. Sat. IV. vſ. 40. ſq.

Diſes ſingen und ſagen Lutheri Lieder ſelbſten. Kein Wort iſt in ihnen vergebens geſezt, alle ſind voll Geiſtes: ſie ſind lauter Schwerter, und durchdringen Mark und Bein, Seel und Geiſt: denn ſie ſind keines Menſchen Werk, kein Hirngeſpinſte, ſondern das lebendige Wort GOttes ſelbſten. Dahero durch deren durchdringenden Schall, da ſie von den Gläubigen mit mächtiger Stimme geſungen worden, Roms Mauren umgefallen, wie vor Zeiten die Mauren Jericho durch das erregete Feldgeſchrey des Iſraelitiſchen Heers, und durch den donnerenden Poſaunen-Schall der um die Stadt herumgehenden Prieſterſchaft. Dadurch wurde Thür und Thor dem Evangelio geöfnet, daß es an allen Orten mit Macht eindringen konte. Die Römiſch-Catholiſche ſelbſten können Luthers Liedern die ſonderbare Erleuchtungs- und Bekehrungs-Kraft nicht abſprechen, und muß der Jeſuit, Adam Conz, im Namen aller bekennen, daß Luthers Geſänge viel mehr Seelen zum Evangelio gezogen, als alle Predigten und andere Schriften: *Hymni Lutherici*, ſpricht er, (t) *animas plures, quam ſcripta & declamationes occiderunt*. Ja, welches am meiſten zu bewundern iſt, haben ſie viele von Lutheri Liedern in ihre Geſangbücher geſezet, als in das Cölniſche, Mainziſche, Straßburgiſche und andre: welches leztere auf Befehl Wilhelm Egons, Fürſten und Cardinals von Für-

(t) Lib. II. Politicorum, Cap. XIX.

Fürſtenberg-, und Anordnung des damaligen Vicarii Generalis, Franciſci von Camilly, die Jeſuiten zu Straßburg zuſammen getragen, und daſelbſt im Jahr 1697 in 12. zum Druk befördert: die dritte Auflag geſchahe in der Biſchöflichen Buchdrukerey daſelbſt, im Jahr 1709, davon ich ein Exemplar beſize, worinnen ſich folgende Geſänge ungeändert befinden: **Der Tag der iſt ſo freudenreich**, pag. 41. und **Chriſtum wir ſollen loben ſchon**, pag. 115. Auf gleiche Weiſe nachſtehende, deren zwar Lutherus nicht ſelbſten der Verfaſſer iſt, die aber von Lutheriſchen Theologen gemacht worden, als **O Menſch bewein dein Sünde groß**, pag. 148, **Da JEſus an dem Creuze ſtund**, pag. 180, **Wann wird doch mein JEſus kommen**, pag. 500, **Sag was hilft alle Welt**, pag. 514, **Herr JEſu Chriſt, wahr Menſch und GOtt**, pag. 561, **Der grimmig Tod mit ſeinem Pfeil**, pag. 566. Ferner ſind daſelbſt Lutheri Lieder geändert, **Gelobet ſeyſt du, JEſu Chriſt**, pag. 447, **Nun bitten wir den heiligen Geiſt**, pag. 242, und, welches mit einem NB. gezeichnet worden, **Erhalt uns Herr bey deinem Wort**, pag. 447. auch ſind geändert, die Luther nicht ſelbſten verfertiget, **Ein Kind geboh'n zu Bethlehem**, pag. 33, In dulci jubilo. pag. 47, **O Traurigkeit, o Hertzenleid**, pag. 185, **Chriſt iſt erſtanden**, pag. 219, **Erſtanden iſt der heilig Chriſt**, pag. 221, und **Chriſt fuhr gen Himmel**, pag. 236. Daß aber die Jeſuiten di

die erzehlte Lieder ihren Gesangbüchern einverleibet, mag wol ihre listige Natur sie dazu angetrieben haben, um die einfältige Lutheraner bethören und bereden zu können, es sey ja kein so grosser Unterscheid zwischen der Catholischen und Evangelischen Religion, man singe ja auch Lutherische Lieder in der Catholischen Kirche, und sollen sie also kein Bedenken tragen, in ihre Kirchen zu gehen, und sich widerum mit ihnen zu vereinigen, wie solches Pater Dez, ein schlauer Jesuit zu Straßburg, in einer besondern Schrift, (x) ehedessen zu bewerkstelligen gesucht. Dem sey nun, wie ihm wolle, so siehet man doch dieses hieraus, daß auch die Erbfeinde des Lutherischen Namens selbsten, Luthers und unsere Kirchen-Lieder für gut erkennen, und vor aller Welt eine grosse Hochachtung und Liebe gegen sie bezeugen müssen. Ja sie müssen den Luther auch in diesem Stüke für ihren Lehrmeister erkennen, da sie, als seine Schüler, nach gegebener Vorschrift, ihre Gesänge verfertiget, und in ihren Kirchen zum öffentlichen Gebrauch eingeführet. Die arme Laien hatten vor der Reformation das Glüke nicht, deutsche Lieder an zu stimmen; daß sie es aber jezo haben, haben sie es niemand anders, als unserm Luther zu danken.

§. XIII.

Ist also Luther ein gesegneter Vater worden von einer unzehlbaren Menge wolgerathe-

C ner

(x) Die Vereinigung der Protestirenden zu Straßburg mit der Römischen Kirche. Straßb. 1611. 8.

ner Kinder, (w) die ihm in der Fortpflanzung der richtigen Sprache und Dichtkunſt eifrigſt nachgeahmet. Alle und jede zu benennen, iſt faſt unmöglich, und würde dieſer enge Raum ihre Namen nicht faſſen. Wer ſich die Mühe geben, und die Koſten darauf wenden wolte, alle ihre heraus gegebene Schriften zu ſamlen, würde eine Bibliothek von viel tauſend Büchern zuſammen bringen. Die deutſche Geſellſchaft in Leipzig hat bereits einen groſſen Vorrath, da ſie mit der Samlung kaum den Anfang gemacht. Und wie würde ſolcher von Tage zu Tage anwachſen, wenn noch mehrere Gönner erſcheinen, und ihr aus Freygebigkeit, oder um einen leidentlichen Preiſe, dergleichen Bücher überreichen wolten. Inſonderheit würden die neuere Verfaſſer ſothaner Schriften nicht unlöblich handeln, wenn ſie von ihrer Arbeit jederweilen ein Exemplar in dieſe Bibliothek, und zugleich auch in die Bibliothek der jüngſthin in Jena aufgerichteten deutſchen Geſellſchafft, ſtiften würden, zumalen ſich dieſe Geſellſchaften anheiſchig gemacht, mit der Zeit ein Lexicon herzuſtellen, darinnen alle zur deutſchen Sprache und Poeſie gehörige Schriften erzehlet werden. Jedoch widerum auf unſer Vorhaben zu kommen, ſo will ich, den Catholiſchen zu Lieb, nur mit etlichen Worten anzeigen, wie man ſich unſrerſeits die Aufnahme der Mutterſprache hat angele-

(w) Ich rede nur von den wolgerathenen Kindern, wozu die Römiſch-Catholiſche, als Stief-Kinder, nicht gehören.

gelegen seyn lassen. Denn da sind ganze Gesellschaften entstanden, da sich eine jede verbunden, nichts anders zu thun, als was zum Wolstande und Nuzen unsrer gemeinen Zunge gehöret. Die erste war die Fruchtbringende Gesellschaft, welche innerhalb 63 Jahren, so lang sie aufrecht stunde, viel gutes gestiftet. Georg Neumark, im neusprossenden Palmbaum, versichert uns, daß dieser Orden binnen fünf und vierzig Jahren auf siebenhundert und fünfzig Mitglieder angewachsen, darunter waren ein König, drey Churfürsten, neun und vierzig Herzoge, vier Marggraven, zehen Landgraven, neunzehen Fürsten, acht Graven, fünf und dreifig Freyherren, und sechshundert Adeliche und sonsten vornehme Personen, welche alle, mit beglüktem Fortgang, an Verbesserung der Sprache gearbeitet. Aus dieser Gesellschaft sind auch andere erwachsen, als die Tannen-Gesellschaft in Straßburg, die deutschgesinnte Genossenschaft in Hamburg, der Schwanen-Orden zu Wedel, die Pegniz-Gesellschaft in Nürnberg, das poetische Kleeblat in Straßburg, (x) u. a. m. Heutiges Tages

 sind

(x) Von der Gesellschaft des poetischen Kleeblats thut die Historia Literaria annoch keine Meldung. Ich kan aber zur Nachricht dienen, daß solche ihren Anfang genommen mit dem Anfang dieses Jahrhunderts, und war der Stifter derselben Joh. Christoph Artopäus Hist. & Eloq. P. P. die vornehmste Mitglieder waren Joh. Caspar Khun, Phil. Moral. und nachmals Hist. & Eloq. P. P. Joh. Philipp Wartenstein, Log. & Met. P. P. Licent.

sind in grossem Aufnehmen und Ansehen die Königl. Preußische Societät der Wissenschaften in Berlin, die deutschübende Gesellschaft in Hamburg, die deutsche Gesellschaft in Leipzig, und die deutsche Gesellschaft in Jena, (y) welche unsrer Muttersprache eine vollkommene Zierde, und ihnen selbsten ein unsterbliches Lob erwerben. Sie haben ihre wol ausgearbeitete Schriften bereits an Tage geleget, und es in vielen Stüken schon so hoch gebracht, daß sie es kaum höher bringen können. Nur fehlet es uns Deutschen noch an einer geschikten und natürlichen Einrichtung einer Comödie, so wol in gebundener als ungebundener Rede, welche Kunst wir noch den Franzosen ablernen müssen. Doch wird auch dieses, wie schon ein guter Anfang dazu gemacht worden, seine endliche Vollkommenheit erreichen. Überhaupt können uns die Catholiken keiner Nachläßigkeit beschuldigen, daß wir nicht mit allem Fleiß an der Verbesserung und Aufnahme unserer gemeinen Sprache und Dichtkunst arbeiten,

cent. Wieger, der Stadt Straßburg Actuarius, welcher unter dem Namen Regewins Sonntägliche Andachten über die Evangelien in deutschen Oden heraus gegeben: Herr Künast; und Samuel Artopäus, P. L. welcher aus dem Commentario, den er über Schraderi tabulas Chronologicas verfertiget, bekannt ist: und andre mehr. Mit welchen aber die ganze Gesellschaft bereits abgestorben.

(y) Welche zu Anfang des Jahrs 1730. unter der Aufsicht des berühmten Herrn P. Gottlieb Stollens in richtige Verfassung gekommen und von gesamter Hochlöbl. Universität ist bestätiget worden.

ten, da ja ſelbſten bisher das ſonſten für ſchwach gehaltene Frauenzimmer ſehr ſtark Hand angeleget. Verlanget jemand deren Namen zu wiſſen, und worinnen ihre Arbeit beſtanden, der ſuche fürnemlich auf die **Galante Poetinnen Deutſchlands**, welche der ehemahlige Rath und Bibliothekarius zu Darmſtadt, M. Georg Chriſtian Lehms, zuſammen getragen, und im Jahr 1715 in 8 durch den Druk bekannt gemacht, da wird er eine zimliche Anzahl Frauen und Jungfrauen hohen und mittlern Standes antreffen, die es öfters mit ihrer Schreibart den beſten Poeten gleich gethan. Doch muſt du darüber nicht neidiſch und eiferſüchtig werden, und ihnen mit dem Arabiſchen Poeten Pharezdaki das unmenſchliche Urtheil ſprechen: *Galli cantum cum gallina imitatur, juguletur.* **Wenn die Henne wie der Han ſinget, ſoll man ihr den Hals abſchneiden**; ſondern vielmehr über dergleichen ihre Unternehmungen, wozu ſie die gütige Natur wie die Männer geſchikt gemacht, (z) dich innigſt erfreuen, und gänzlich davor halten, daß dasjenige, was das weibliche Geſchlecht im poetiſiren dem männlichen gleich thut, doppelten Lobes werth ſey. Und hiezu gehöret fürnemlich, nebſt der gelehrten Frau von Ziegler in Leipzig, die Zierde

(z) Quis autem dixerit, naturam maligne cum muliebribus ingeniis egiſſe, & virtutes illarum in arctum retraxiſſe? Par illis, mihi crede, vigor, par ad honeſta facultas eſt. SENECA *de conſolatione ad Marciam, Cap. XVI. p. m.* 173.

des heutigen Frauenzimmers, welche alle vorhergegangene Poetinnen in ſehr vielen Stüken übertrift, die unvergleichliche Frau Catharina Salome Vinkin in Straßburg, die nicht nur der deutſchen und franzöſiſchen Sprache vollkommen Meiſter iſt, und die Lateiniſche nicht uneben verſtehet, ſondern auch der gelehrten Welt ſo herrliche Proben ihrer Geſchiklichkeit vor Augen geleget, die mehr zu bewundern ſind, als daß ſie nach Würdigkeit können geſchäzet werden. Ihr erſtes Gedicht, welches ſie öffentlich austheilen ließ, war, da ihrem Eheliebſten, Herrn Jeremias Eberhard Link, die Rectorats-Würde, den 20 Nov. 1721, von der Univerſität zu Straßburg zum andernmal übergeben wurde: und da ihr ſeliger Vater, Herr Joh. Heinrich Felz, den 27 Oct. 1723 ſolches Amt zum fünftenmal auf ſich nahm, machte ſie das andere; darinnen brachte ſie verſchiedene Gründe vor, die ſie von dem Vers-Schreiben abhalten ſolten, unter andern auch, weil der Pers dem weiblichen Geſchlecht den Himmel zuſchlieſſet, mit beygeſezter Nota aus den *Lettres Perſanes, Lettre XXII, pag. 94. Car puisque les femmes ſont d' une création inferieure a la nôtre, & que nos Prophetes nous diſent, qu'elles n' entreront point dans le Paradis, pourquoi faut-il qu'elles ſe mêlent de lire un Livre, qui n'eſt fait que pour apprendre le chemin du Paradis?* beſiehe auch *Lettre CXXXV, p. 268.* Nebſt vielen andern, die noch nicht gedrukt ſind, überſezte ſie des P. Corneille Tragödie, Polyeuctes genannt,

genannt, aus franzöſiſchen in deutſche Reimen, mit ſolcher Kunſt, daß die überſezung an vielen Orten das Original ſelbſten übertrift: zum Exempel, da Act. 5, Scen. 5. pag. 146 und 147, die Paulina ihren mörderiſchen Vater Felix alſo anredet:

Pere barbare, achéve, achéve ton ouvrage.

hat die Poetin das heroiſche Gemüth der Paulinä mit dem Wort **bring**, ~~bring~~, (wegen des murrenden Gethöns des Buchſtabens r) weit beſſer und natürlicher ausgedrükt, als der Franzoſe mit ſeinem gelinden und ziſchenden *achéve, achéve*:

Grauſamer Vater, bring, bring nun
——: dein Werk zum Ende.

Dieſe vortrefliche Tragödie wurde gedrukt zu Straßburg, 1727 in 12, und iſt kein Jeſuit in Straßburg, ja in ganz Deutſchland, geſchikt, belobter Frau Linkin dergleichen Arbeit nachzumachen, er müßte denn zuvor zehen oder mehr Jahre zu ihr in die Schule gegangen ſeyn. 13

§. XIV.

Nun müſſen wir auch erzehlen, was die Römiſch-Catholiſche der gemeinen Sprache zu lieb, in Deutſchland unternommen haben. Man wird ſich vielleicht die Hofnung machen, viel ſonderbare Thaten zu vernehmen, und ſich gleich Anfangs einbilden, ſie haben es in dieſem Stüke den Proteſtanten bey weiten vorgethan. Wir werden es bald hören. Die Evangeliſchen, wie erſt geſagt worden, richteten

teten Gesellschaften auf, und war ihr erstes Gesez, niemand davon auszuschliessen, als nur denjenigen, der nicht deutsch redet. Sie luden alle Nationen aus ganz Deutschland ein; und stunde also den Oesterreichern, Bayern und andern, die Thür zu der Gesellschaft so weit offen, als den Ober- und Nider-Sachsen. So hurtig nun, aus allerley Kreisen des deutschen Reichs, die Evangelischen waren, in solche Gesellschaft zu tretten, so langsam hingegen waren die Catholiken solcher allgemeinen Einladung ein geneigtes Ohr zu geben. Und so viel mir bekannt ist, war der Kaiserl. Rath und ehemalige Hof-Historicus, D. Matthias Abele, der einige, welcher sich einstellete, und in der Gesellschaft den Namen des Entscheidenden trug. Von den übrigen allen hieß es, wie von denen zur Königlichen Hochzeit geladenen Gästen: und sie wolten nicht kommen, Matth. 22, 3, weiten sie, wie leichtlich zu erachten, mit einem kezerischen Volk in eine Gemeinschaft zu tretten, für unanständig, ja gar für eine Tod-Sünde hielten. Doch wäre ihnen solches noch zu verzeihen, wenn sie „ nur unserm Beyspiel nachgefolget, und unter „ sich selbsten dergleichen Sprach-Gesellschaften „ aufgerichtet hätten. Allein so wenig sie sich zu „ uns gesellen wolten, so wenig begehrten sie auch, „ uns etwas gutes nach zu machen. Die angebohrne Mißgunst war der Rathgeber, und die eingebildete Hoheit machte den Schluß, ein so heilsames Werk durchaus nicht zu unternehmen,

men, damit es ja nicht das Anſehen haben möchte, als ob ſie den Proteſtanten etwas hätten abgelernet, das zwar, nach ihrer eigenen Bekäntnis, zum Wolſtand der deutſchen Nation gereichen, ihnen aber nur die zufällige Ehre des Beyfalls, nicht aber den weſentlichen Preiß der wol ausgeſonnenen Auf- und Einrichtung hinterlaſſen würde. Dergleichen Urtheile hätten ſie um ſo wenig zu beſorgen gehabt, um ſo mehr ſie ihr Verſtand hätte verſichern ſollen, daß wir ein ſo nüzliches Werk gut heiſſen, und mit verdienten Lobſprüchen belegen würden. Die Franzoſen ſind unſerm Beyſpiel gefolget, und haben durch den Cardinal von Richelieu eine ſolche Geſellſchaft aufgerichtet. Wo iſt aber jemals gehört worden, daß wir ihnen ſolches zum Schimpf nachgeſagt? Vielmehr haben wir ſie bey allen Gelegenheiten gerühmet, und von Herzen gewünſchet, es möchte unſre Sprache auch das Glük haben, daß ſie, wie die Franzöſiſche, mit ungetheilten Kräften zur Richtigkeit möchte gezogen werden. Doch könte mir ein Jeſuit den Einwurf machen, ob ich nicht wiſſe, daß fünf ſeiner Brüder ehemalen eine poetiſche Geſellſchaft aufgerichtet? Es iſt wahr, und mir gar wol bekant, daß die Jeſuiten, Jacob Balde, Simon Mair, Ernſt Bidermann, Michael Perenfelder, und Carl Sonnenberger, ſich dahin verglichen haben, eine Reiſe zu dem deutſchen Helicon zu wagen, und bey der Hippocrene ſich einen diken Rauſch zu trinken. Ich weiß auch wol, daß Simon Mair ſeine Ge-

ſellen dazu aufgemuntert, und ſie mit nachdrüklichen Worten angeredet: (a) *Ad omnes mihi ſermo eſt: Tu non poteris quod iſti, & iſte? ſi Germanus invitat vernacula ſua; Tu, Romane, non poteris prævalere lingua tua. Bibite ex ungula hujus Monocerotis, infuſus liquor & pedibus alas addet. Neſcitis? non feſtinatione corporis, ſed impetu animi, hæc viarum ſpatia transmittuntur. Animi pedes, affectus ſunt, his itur in altum.* Und will ich dieſes ihr Vorhaben nicht gänzlich verwerffen, wenn nur nicht einige Umſtände dabey wären, die ihnen den Namen einer Sprach-Geſellſchaft abſprechen. Denn erſtlich war dies eine geſchloſſene Geſellſchaft, aus fünf Perſonen beſtehend, darein ſie niemand anders aus Deutſchland, wer der auch ſeyn möchte, weder einluden noch aufnahmen. Ferner muſte ihnen die elende und erbarmungs-würdige Poeſie des Balde zu einem Muſter dienen, nach welchem ſie ihre Gedichte einrichten ſolten: und wer alſo den Baldeiſchen Oden am nechſten kommen würde, das iſt, wer nicht nach der geſunden Vernunft, nicht nach den richtigen Kunſtregeln, nicht nach der damaligen Art des Opizen, ſondern eben ſo ſchlecht wie Balde poetiſiren würde, der ſolte für den beſten Poeten gehalten, und mit dem Sieges-Zeichen der Lorber-Zweigen gekrönet werden. — b, ſaget gedachter Mair, (b) *qui proxime ad metum (Oden Bal-*

(a) vid. SIMONIS MAIRI præfationem ad Lectorem, Tom. IV. Poëmatum IACOBI BALDE, p. m. 370.

(b) *ibid.* pag. 368.

Baldæam) acceſſiſſet, viciſſe cenſeretur, non apio & olea, ſed ſimplici lauro coronandus. Und war endlich ihr Abſehen gar nicht, die deutſche Sprache dadurch zu verbeſſern, ſondern einig und allein dahin gerichtet, die Jungfrau Maria über alles zu loben, davon Mair an beſagtem Ort mit mehrerm handelt. Nur ſchade iſts, daß die preißwürdige Mutter GOttes von dieſen fünf Jeſuiten zu viel und zu ſchlecht iſt gelobet worden, von deren Lobſchrift in der Jeſuiten Poeſie eine Probe kan geleſen werden. Und mögen wir dieſes zum voraus behalten, was Balde überhaupt von dergleichen Arbeit ſagt: (c) *Expectamus odas, miſſi ſunt hymni, minime Pindarici.*

§. XV.

Gleichwie aber die Römiſch-Catholiſche die Verbeſſerung unſrer Sprache und Poeſie bisher gemeinſchaftlich verabſäumet; alſo haben ſie auch ihre Nachläßigkeit hierinnen ins beſondere ſpühren laſſen. Von den unſrigen rükte dieſer und jener mit einer beſondern Schrift hervor, und gab damit ein Beyſpiel, wie auch einzele Perſonen das ihrige zum gemeinen Nuzen beytragen können, ſie mögen in einer Geſellſchaft ſtehen oder nicht. Aber, da war Catholiſcher Seiten nicht einer, der ſich zur Nachfolge bewegen, vielweniger ein taugliches Buch zu ſchreiben, ſich ermuntern ließ. Unſre Mutterſprache gründlich zu verſtehen, wird eine deut-

(c) IAC. BALDE in diſſertatione *de ſtudio poetico*, Tom. III. Poëmatum, pag. 36.

deutſche Grammatik erfordert. Dazu haben uns verholffen Johann Klay von Herzberg, Juſtus Georg Schottel, Johann Bödiker, Chriſtian Ernſt Steinbach, und andre mehr. Wo ſind aber die Grammatiken der Catholiken und wie heiſſen die Verfaſſer? Und wer iſt unter ihnen, der jemals die deutſche Orthographie unterſuchet hat, wie ein groſſer Hauffe von den unſrigen, inſonderheit von den neueſten Hieronymus Frever, Juſtinus Töllner und Thomas Hofmann? Wo hat auch ein Catholik die Feder angeſezt einen Entwurf von den abſtammenden Worten zu machen? Herr Ekard, welcher als ein Lutheraner ein *Lexicon Etymologicum linguæ Germanicæ* heraus zu geben verſprochen, hat als ein Catholiſcher Chriſt ſein Wort nicht gehalten, und da er nun geſtorben iſt, können wir nichts mehr von ihm fordern. Spatens deutſcher Sprach-Schaz, und Heniſchens *Theſaurus linguæ & ſapientiæ Germanicæ* ligen am Tage. Der Vorbote, den Chriſtoph Thieber aus Breßlau abgeſchiket hat, verkündiget uns die Ankunft eines *Lexici Etymologici*, und das unvergleichliche *Specimen Gloſſarii Germanici, continens origines & antiquitates linguæ hodiernæ Germanicæ*, ſo Herr Georg Wachter, der Königl. Preußiſchen Societät Mitglied, in Leipzig 1727 heraus gegeben, zeiget an, daß das groſſe Werk, woran noch ſtark gearbeitet wird, verdienet, von einem jeden rechtſchaffenen Deutſchen mit groſſer Hochachtung aufgenommen zu werden.

Aber

Aber wo will man ein ſolches Unternehmen bey den Catholiken ſuchen? So wurde auch bey uns die deutſche Redekunſt auf das ſorgfältigſte getrieben, und theils der Jugend in Regeln vorgetragen, theils von Männern mit jedermanns Verwunderung ausgeübet. Allein, wenn auch der geſchikteſte Redner die Catholiken zur Nachfolge hätte bereden wollen, würde er nicht einmal ein Gehör, will geſchweigen, eine wol lautende Antwort bekommen haben. Denn wo ſind in Catholiſchen Schulen die Weiſen, die Hübner, die Ludwig, die Uhſen, und ſehr viele andere, welche die Jugend durch ihre oratoriſche Regeln zur deutſchen Wolredenheit bringen? Wo ſind Catholiſcher Seiten die Sekendorf, die Puffendorf, die Lohenſtein, die Gryphen, die Neumänner, die Talander, die Menantes, und wer will ſie alle erzehlen, die an Höfen, in Rathſtuben, auf Cathedern, ihre geſchikte, gelehrte und beredte Zunge haben hören laſſen? Traun, wenn ich aus dieſen nur den einigen Lohenſtein vorziehen darf, ſo werden mir alle Catholiken, die den deutſchen Arminius geleſen haben, frey bekennen, daß ſie keinen dergleichen Helden auf den deutſchen Boden zu ſtellen vermögend ſind. Die Poeſie iſt eine Schweſter der Wolredenheit, und bey den Evangeliſchen ſo wol als dieſe in hohem Werth. Wir haben nichts geſpahret, alles anzuwenden, was nur immer zu ihrer Zierde und Aufnahme dienen möchte; da hingegen die Catholiken, wie es der Augen-

genſchein ausweiſet, niemalen daran gedacht haben, unſerm Beyſpiel zu folgen, und ihr nach Vermögen unter die Arme zu greiffen. Denn wo ſehen wir nur ein Blat von einer deutſchen Proſodie, ſo etwa einem unvorſichtigen Catholiken, der ſeine Kunſt verbergen wolte, aus der Hand gefallen? Ich frage nur nach einem Blat, und fordere alſo gar wenig, damit ſie nicht ſchamroth gemacht werden. Ich weiß gar wol, daß ſie niemals einen Opizen, einen Praſchen, einen Buchner, einen Weiſen, einen Dineis, einen Rothen, einen Neumeiſter, einen Uhſen, und viele andere unter ſich gehabt, welche die Poeſie in gewiſſen Regeln abgefaſſet. Und wenn ich erſt darauf dringen wolte, daß ſie mir ihre Poeten nennen ſolten, ſo fürchte ich, ſie möchten gar verſtummen, und vor heiſſer Bangigkeit wie Wachs zerſchmelzen. Ich will für dißmal lieber ſchweigen, und ihnen aus der groſſen Menge unſrer Poeten nur zwölfe benennen, in deren Fusſtapfen ſie nicht getretten ſind: Opiz, von Hofmans Waldau, von Lohenſtein, Gryph, Ziegler, von Caniz, von Beſſer, von der Linden, Neukirch, Brockes, König, Weichmann; mein, was ſind das für groſſe Namen! was für groſſe Poeten!

§. XVI.

Es möchte aber einem Catholiken von ohngefehr der Mund aufgehen, und mir vorwerffen, ich rede und handle wider mich ſelbſten: meine ſo genante Jeſuiten Poeſie ſey ja nichts anders, als eine Samlung ſolcher Gedichte, die

die von Catholiſchen Poeten ſind verfertiget worden; wie ich denn ſagen möge, daß keine Poeten unter ihnen zu finden ſeyn? dem antworte ich nicht, ſondern der Jeſuit Balde muß an meiner Statt antworten. Dieſer ſpricht zu ſeinem Schüler, dem Creſcentius: *Poëtam te volo, non versificatorem:* (*d*) und machet alſo einen Unterſcheid unter einem Poeten und Versmacher. Ich pflichte dieſer Meinung bey, und leugne gar nicht, daß unter den Catholiken viele Versmacher ſind. Ich habe mir auch viele Mühe gegeben, Poeten auf zu ſuchen, aber ich muß die Wahrheit bekennen, ich habe keinen gefunden. Versmacher ſind mir unterwegens begegnet, von welchen ich die Gedichte, ſo mir am beſten ſchienen, abgeborget, und ihnen in der Jeſuiten Poeſie mit ergebenſtem Dank widerum zuſtelle. Doch war ich froh, daß meine Mühe nicht völlig vergebens geweſen, und ſchäzte mich glüklich, daß ich zwar keine wahrhaftige, doch eine bedeutende Poeſie angetroffen. Jene iſt gleich einem Gemählde, das von einem kunſterfahrnen Meiſter nach der Natur vorgeſtellet wird; dieſe iſt zwar auch einem Gemählde gleich, aber einem ſolchen Gemählde, welches ein Stümper mit unanſtändigen Farben und ungemeſnen Strichen auf einer Tafel entwirft, daß es wohl einer andern Sache, als der es ſoll, ähnlich ſiehet. Ein jedes Gedicht gibt zu erkennen, ob es ſein

Weſen

(*d*) in Diſſert. de ſtudio poëtico, loc. cit. pag. 7.

Weſen von einem Poeten, oder von einem Versmacher empfangen hat. Die drey folgende Verſe können ihren Vater nicht verleugnen, daß er ein bloſſer Reimenſchmid geweſen, wenn er haben wolte, man ſolle GOtt loben

Mit Zinken und Poſaunen,
Trompeten und Carthaunen,
Und andrem Saitenſpiel.

Wenn ich alle Fehler, ſo die Catholiken in ihren Reimen begehen, aufzeichnen ſolte, würde es mir ſo wol an der Zeit, als am Papier fehlen. Ein Kenner der Poeten leſe nur das erſte Gedicht in der Jeſuiten Poeſie, pag. 1. ſeq. welches im Jahr 1727 zu Prag in der Kirche zu St. Nicolai, muſicaliſch aufgeführet worden, da wird ihm ſo wol die ganze Einrichtung deſſelben, als auch ein jeder Theil, ja eine jede Zeile, groſſe Schwachheiten und baumſtarke Fehler vorſtellen. Der Verfaſſer deſſelben ſcheinet ein gelehrter Mann, und in dem Cornelio à Lapide wol bewandert zu ſeyn, da er nach Auslegung dieſes Lehrers den Herrn Chriſtum am Creuz, unter dem Bilde der an der Stange hangenden Rebe, 4 B. Moſ. 13, 24, in einem Oratorio vorſtellet. Nun habe ich an dem Bilde und Gegenbilde nichts auszuſezen, wenn nur beyde vernunft- und regel-mäßig wären abgeſchildert worden. Und ob ich gleich damals die Muſik nicht gehöret, ſo dünkt es mich doch, als ob mir die Inſtrumenten eben ſo lieblich, wie die Verſe, in meinen Ohren klingen. Nur wünſchte ich, das voraus ge-

gan-

gangene Heerhorn gehöret zu haben, von deſſen traurigen Klange ich mir keine eigentliche Vorſtellung machen kan. Es ſcheinet mir aber überhaupt, der Verfoſſer habe nicht gewußt, worinnen das Weſen eines Oratorii beſtehe, und wie ſolches nach ſeinen Theilen müſſe eingerichtet werden. Die Arien und Recitative verrathen ſeine Unwiſſenheit, da er in denſelben nicht dasjenige abhandelt, was ihre Eigenſchaft erfordert. Du wirſt in dieſem Gedichte Verſe antreffen, die krumme und lahme Füſſe, und gar keinen Lauf haben, und die ich nicht errathen kan, unter welche Art ſie können geſezet werden. Die Reimbande ſind öfters ſo ſchwach und ſchlecht, daß, wenn ſich auch einer die Mühe geben, und dergleichen ſchmiden wolte, er ſie nicht ſchwächer und ſchlechter ausſinnen könte. Und welch undeutſche Redens-Arten ſind darinnen, deren Bedeutung man nicht anderſt, als aus dem ganzen Zuſammenhang herholen muß? Ich würde nicht verſtehen, was es heiſſe, gar zu gar ausſehen, wenn es mir nicht einiger maſſen Nicodemus ſagte:

Ich nähere zwar,
Allein gar zu gar
Sicht Jeſus auß,
Ich ſpühr ein Grauß.

Von den abgeſchmakten, lächerlichen, unordentlichen und zerſtimmelten Worten und Redensarten, deren in dieſem Gedichte, gleichwie in der ganzen Jeſuiten Poeſie, eine groſſe

Menge zu finden iſt, will ich nichts ſagen, ſondern nur noch dasjenige berühren, was zum Hauptweſen eines jeden Gedichts gehöret. Es iſt bekannt und ausgemacht, daß die Seele der Poeſie im Dichten, oder vielmehr im Erdichten, beſtehet: deswegen wir auch eine gebundene Rede ein Gedicht, und das Vermögen, ſolche vernünftig abzufaſſen, die Dichtkunſt zu nennen pflegen. Aber man muß Erdichtungen machen, und in ein Gedicht einflieſſen laſſen, die der Sache, wovon die Rede iſt, nicht entgegen ſind. Dieſes hat der Verfaſſer des Pragiſchen Gedichts gar nicht in obacht genommen. Er hat die Veronica, mit deren Schleyer unſer Heiland ſein Angeſicht abgetroknet haben ſoll, auf den Schauplaz mit andern Perſonen einlauffen laſſen, und ihr zur Vergeltung ſothaner Liebes-Bezeugung, das in dem Schleyer abgedrukte Bildnis des HErrn Chriſti, zugeeignet. Ich wolte dieſen Umſtand noch gelten laſſen, wenn er ihn als eine wolanſtändige Erdichtung, und nicht als eine hiſtoriſche Wahrheit eingerükt hätte. Beſſer würde er gethan haben, wenn er die weitläuffige Handlung, welche er dieſer Fabel gewidmet, mit einer wahrhaften Erdichtung angefüllet, und den Hauffen Volks, ſonderlich die Weiber, nach ihren inner- und euſſerlichen Handlungen vorgeſtellet hätte, welche Chriſtum an das Creuz begleiteten, beklagten und beweineten: und zu welchen Chriſtus unterwegens geſprochen: **Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über**

mich, ſondern weinet über euch ſelbſt, und über eure Kinder, ꝛc. Denn ſo man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Joh. 23, 27. Da hätte er auch inſonderheit das Gleichnis von der Rebe, als einem grünen Holz, geſchikt anbringen können. Er nennet ferner den HErrn Chriſtum einen Schmids-Sohn, da doch Joſeph, der Pflegevater deſſelben, niemals ein Schmid, ſondern ein Zimmermann geweſen. Unvernünftig, viehiſch und ärgerlich vergleicht er den verwundeten Heiland mit einem geſchundenen Viehe:

Vieh ſo geſchunden
Hat nicht ſo viel Wunden,
Wie JEſus ſüß.

Er bildet den an dem Creuz hangenden Sohn GOttes ab als einen Zweifeler, der erſt einſten erfahren werde, ob auf das Leiden eine Aenderung und Beſſerung erfolgen, und ob man ihn im Himmel und auf Erden anbetten werde. So wol der Troſt, als die Antwort darauf, iſt ungeſchikt vorgetragen, da der Chriſtengeiſt ſpricht:

Glaube, o Chriſte! ganz anderſt wirds werden,
Man wird dich anbetten im Himmel und Erden.
Der Eyfer Johannes giebt dir zu verſtehen,
Nach dieſem deim Leyden, daß Beſſerung wird geſchehen.

Und Chriſtus antwortet:

O! wie ein groſſer Troſt mich jezt thut überfahren,
Ob aber dem allßo? das muß ich erfahren.

Und da der jezt ſterbende Heiland von dem menſchlichen Geſchlecht Abſchied nimmt, macht er ſein Compliment: lebe wohl; und der Chor macht ſein Gegen-Compliment: lebe wohl; gerad als ob Chriſtus nicht geſtorben wäre. Und im Schluß-Geſang: — — — — — — — —

Lebe wohl, o Morgenſtern! nun thuſt du untergehen,
Lebe wohl, o dürre Traub! o Traub von Safft entblöſet!
Lebe wohl, o Heyland! ꝛc.

Sind lauter ungeſchikte, und ſo wol Chriſto, als denen mit Chriſto redenden Perſonen unanſtändige Ausdrükungen. Und mit ſolchem Gezeuge ſind alle Gedichte in der Jeſuiten Poeſie ausgeſpikt, doch immer eins mehr als das andre. Ich laſſe die fernere Unterſuchung dem geneigten Leſer, denen Catholiken aber dieſes zu bedenken, was der Jeſuit Balde von dergleichen Reimen und ihren Verfaſſern urtheilet; (e) *Huc conducet adhibendi ſtyli neceſſaria cognitio. Quamvis enim omnium Poëtarum notitia præditus, abundes inſuper copia verborum exquiſita; ſi tamen ſtylorum vim, ordinem, genium, varietatem, mixturamque neſcias aptare mate-*

(e) in diſſertatione memorata, pag. 14.

materiæ, rerum naturis, tempori, perſonis, tibi ipſi, tuique & alterius animi affectibus; inconditum chaos excitabis: ſimilis Citharœdo, qui ſe Orpheum profeſſus, ignorat temperare fides.

§. XVII.

Hiermit aber erkläre ich den Jeſuiten Balde für keinen deutſchen Poeten, ob er gleich dieſes kluge Urtheil gefället, und mit jedermanns Beyfall gefordert hat, was zu einem rechtſchaffenen Gedichte, es mag Deutſch oder Lateiniſch ſeyn, gehöret. Eines theils kan von ihm geſagt werden, was er von andern ſagt: (f) *Præcipiunt aliis, quæ ipſi exſequi non valent. Vt Flaccus ait:*

funguntur vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Ich halte ihn für einen lateiniſchen Poeten, und deutſchen Versmacher, und will ihm nicht zu wider ſeyn, wenn er ſpricht: (g) *Quis prohibet raris nomen ineſſe meum?* Ich habe ihm auch deswegen einen vornehmen Plaz unter den raren Dichtern in der Jeſuiten Poeſie eingeräumet, und wird er aus ſeiner Geſellſchaft noch viele antreffen, die eben ſo künſtliche Verſe gezimmert, wie er. Nur fürchte ich, es möchten andere Ordens-Leute hervortretten, und mit ihm und ſeinen Brüdern um den Rang ſtreiten.

(f) ibid. pag. 10. (g) ibid. pag. 47. aber auch dieſes trift bey ihm und ſeines gleichen ein:

Ridentur, mala qui componunt carmina: verum
Gaudent ſcribentes, & ſe venerantur, & ultro,
Si taceas, laudant; quidquid ſcripſere, beati.

ten. Von den Laien bin ich versichert, daß sie gutwillig unten sizen, weil sie gewohnt sind, die geschorne Häupter zu ehren; und wo auch dieses nicht wäre, dennoch zu erfahren, daß auch die gerechteste Sache, so fern sie wider die Clerisey vorgenommen wird, zum voraus verlohren ist. Die Jesuiten sind so stolz und aufgeblasen, daß sie alle andere Ordens-Leute für einfältige Tropfen und ungeschikte Tölpel halten, und haben es mit ihrer unverschämten Kühnheit so weit getrieben, daß man sie als eingefleischte Götter verehren und gänzlich glauben solle, alle Weisheit, Erkäntnis und Geschiklichkeit sey unter den Jesuiten-Kappen verborgen. Herr de Berville, ein Pariser und eifriger Catholik, da ich mit ihm auf einer Reisegutschen von den Jesuiten redete, sagte von freyen Stüken, es soll doch ja niemand zweiflen, daß die Jesuiten alle übrige Orden an Betrug, List und Bosheit bey weitem übertreffen. Ich bin sonsten nicht gewohnt, einem Franzosen so leicht etwas zu glauben; allein da ganze Catholische Königreiche solchen Saz schon längsten für eine ausgemachte Wahrheit angenommen, befihlt mir die allgemeine Erfahrung, der Aussage des Berville ohne fernern Anstand zu unterschreiben. Wer siehet nicht den Betrug, und wer merket nicht die List, da die Jesuiten aus unsern Gesangbüchern einige Lieder gestohlen, und in ihren Kirchen zu singen eingeführet haben? Andere Ordens-Leute sind viel zu ehr-

ehrlich, daß sie der Jesuiten Natur an sich nehmen. Sie machen auch bessere Verse. Wer solche nur ein wenig untersuchen will, wird den Unterscheid bald finden. Und glaube ich, daß der Verfasser des Pragischen Gedichts, davon ich im vorhergehenden Saz geredet, ein Jesuit oder zum wenigsten ein Jesuiten-Schüler gewesen. Der einige Cappuciner, P. F. Laurentius von Schnüffis, läßt aus seinem Mirantischen Flötlein mehr Kunst und Lieblichkeit hören, als alle Chöre der Jesuiten mit ihren poetischen Instrumenten. Zum wenigsten lautet des Cappuciners moralische Vorstellung vernünftiger, als das tolle und mehr als heidnische Geschrey der Jesuitischen Sittenlehre.„ Und es scheinet, als ob sie mit der deutschen Redlichkeit auch die deutsche Sprache vergessen. Doch, was sage ich, vergessen? Es hat das Ansehen, daß sie sich eidlich mit einander verbunden, der deutschen Redlichkeit in ihrer Gesellschaft keinen Siz, und der deutschen Sprache kein Aufkommen zu verstatten, sondern wider beyde mit zusammen gesezten Kräften unaufhörlich zu streiten. Mit einem Wort, sie wollen sich vor der ganzen Welt erklären, daß sie keine ehrliche Deutschen sind.

§. XVIII.

Ihre Gelehrsamkeit ist auch nicht so groß, als sich wol viele unter den Jesuiten schmeicheln. Und wer ihnen solche einräumen wolte, würde sich selbsten betrügen, und ihnen etwas beymessen, was von gescheiden Catholiken wi-

verſprochen wird. Vor Zeiten hatten ſie unter ſich geſchikte Leute, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit berühmt gemacht; aber heut zu Tage faſt keinen, der durch ſeine Geſchiklichkeit ſich einen Ruhm erworben. Jene ſind geſtorben, haben aber keine Nachfolger hinterlaſſen, und ſtehen ihre Plätze noch bis auf dieſe Stunde leer. Dieſes ſind nicht meine eigene Gedanken, obwolen ich ſie für wahr und richtig halte, ſondern derjenigen Herren aus Frankreich, welche mit den königlichen Bevollmächtigten nach Holland kamen, und in einer gelehrten Verſamlung mehr als einmal ſagten, *que la Societé des Jéſuites n' a preſque plus aujourd' hui d' habiles gens*: ſezten auch hinzu, *les Bellarmins, les Sirmons, les Petaus, n' ont point laiſsé de ſucceſſeurs: leurs places, & celles de pluſieurs autres ſujets moins illuſtres, ſont encore vacantes*: der berühmte Franzoſe, Petrus Bayle, der dieſes aufgezeichnet, iſt davon ein aufrichtiger Zeuge. (*b*) Und gehen wir in ihre Schulen, ſo ſehen wir auf einem Lehrſtul einen Streit-Theologen, und auf dem andern einen Ariſtoteliſchen Philoſophen ſtehen, hören einen jeden ſeine ſcholaſtiſche Waare mit groſſem Geſchrey auslegen und feil bieten. Wir würden aber weder von einem noch von dem andern etwas gelehrtes erhandeln können, wenn wir auch gleich viel Geld darauf wenden wolten. In ihren

(*b*) in ſeinem Dictionaire Hiſtorique & Critique, Tome I, ſub *Philippe Alegambe*, not. D. p. m. 155.

ihren Disputationen halten sie zusammen wie das Pech, wenn sie einen Gegner vor sich haben, der nicht ihres Ordens ist, damit ja nicht ihre ungeschiklichkeit offenbar werde. Ich wohnte einsmals einer solchen Disputation bey, und da der Gegner, welcher ein gelehrter Cappuciner war, den Präsidem so stark in die Enge trieb, daß dieser nicht mehr wußte, wo aus und wo an, kamen die übrige Jesuiten ihrem bedrangten Bruder zu Hülffe, und schrien mit so grosser heftigkeit zusammen, wie die Türken, wenn sie ihrem Feinde eine Schlacht liefern: sie ahnten mich damals an die Meisen, welche, wenn eine von ihnen im Kloben gefangen, unter jämmerlichem Geschrey, an den Füssen hänget, von allen Orten zusammen fliegen, und mit heftigem Geschrey ihrem Gesellen helffen wollen. Von den Studiis humanioribus, welche die Franzosen, *belles lettres*, und wir die schöne Wissenschaften nennen, halten die Jesuiten nicht viel. Was sie in ihren Schulen die Jugend lehren, ist kaum das A B C, und nicht würdig, daß man es unter diese Wissenschaften zehlet. Sie bleiben bey ihrer angenommenen Lehrart, und begehren nicht, dieselbe höher zu treiben. Was ihnen noch fehlet, und den vornehmsten Theil sothaner Wissenschaften ausmachet, wollen sie nicht ihrer alten Weise beysezen, noch vielweniger in ihre Schulen einführen. Der berühmte Franzos, Guido Patin, hat in Frankreich bis auf diese Stunde keinen Widerspruch gefunden, da er

die Jeſuiten für ennemis des belles Lettres, für Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften erkläret. (*i*) Wenn ich die deutſche Jeſuiten mit eben dieſem Lobſpruch beehre, ſo habe ich vielweniger zu beſorgen, daß mir jemand widerſprechen wird, indeme ja weltkündig iſt, daß die Liebe zu dieſen Wiſſenſchaften bey den Franzöſiſchen Jeſuiten weit gröſſer iſt, als bey den Deutſchen, und jene ſolche ſehr oft im Werke ſelbſten zeigen, dieſe aber faſt gar nicht.

§. XIX.

Zwar ſcheinet der berühmte Canzler in Engeland, Franciſcus Baco Freyherr von Verulamio, den Jeſuiten das Wort zu ſprechen, und ihre Schulen für die allerbeſte zu halten, worinnen die Jugend, faſt nach der alten Griechen und Römer Gewohnheit, in guten Sitten und Künſten auf das fleiſſigſte unterrichtet werde. Wir wollen ſeine eigene Worte hören: Quæ nobiliſſima pars priſcæ diſciplinæ, ſagt er, (*k*) revocata eſt aliquatenus quaſi poſtliminio in Jeſuitarum Collegiis; quorum cum intueor induſtriam ſolertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Ageſilai de Pharnabazo, *Talis cum ſis, utinam noſter eſſes!* und an einem andern Ort: (*l*) Ad pædagogiam quod attinet, breviſſi-

(*i*) Siehe Lettres de *Guy Patin*, Tome I. Lettre CXII, p. m. 433.

(*k*) Lib. I. *de dignit. & augment. ſcientiarum*, pag. 11. Operum Verulam. Lipſ. 1694. in fol. editorum.

(*l*) *ibid.* Lib. VI. Cap. IV, pag. 183. a.

viſſimum foret dictu · *Conſule ſcholas Jeſuitarum:* nihil enim, quod in uſum venit, his melius. Dahero ſich der Jeſuit Vexenfelder rühmet, wie herrlich ihre Schulen eingerichtet ſeyn, ſo daß auch die Widerſacher ſelbſten dieſelbe loben müſſen: und beruft ſich inſonderheit auf das Zeugnis dieſes vornehmen Engeländers: *Sed nunc agendum*, ſpricht er, (*m*) *de methodo tradendæ Grammaticæ, & Scholarum inſtitutione ac conſtitutione. Societati noſtræ hic placet modus, quem etiam Adverſarii commendant, in quibus eſt Franciſcus Verulamius, Cancell. Angliæ, Vir doctiſſimus.* Und nachdem er vorſtehende Worte des Canzlers angeführet, ſezt er trozig hinzu: *Hæc ille de nobis.* Allein zu geſchweigen, daß Verulamius von den Jeſuiten redet, die zu ſeiner Zeit und noch lang vor ihm gelebet, von welchen wir geſagt, daß ſie mehr Geſchiklichkeit, Fleiß und Gelehrſamkeit beſeſſen, als die heutige Jeſuiten; ſo halte ich davor, daß man einen Unterſcheid machen muß unter der Einrichtung einer Schule, und unter dem, wie ſolche nach der Einrichtung gehalten wird. Jenes, nemlich die Einrichtung der Schule, hat Verulamius nicht vollkommen, ſondern nur einiger maſſen gut gefunden; dieſes aber, wie die Schule würklich gehalten wird, verhält ſich theils nach der Beſchaffenheit des vorigen, theils ſo übel, daß es zu erbarmen iſt. Ein Akersmann mag ſo fleiſſig ſeyn, als er immer

(*m*) in *Apparatu eruditionis*, Cap. LII, p. m. 279.

mer kan, wenn er schlechten Saamen ausstreuet, hat er auch schlechte Frucht ein zu erndten; und wenn er mit grossem Fleiß Disteln auf seinem Aker bauet, wird sein Fleiß für nichts, und er für einen unsinnigen Mann gehalten. Und so ist es mit den Jesuiten und ihren Schulen beschaffen. Das erste, worauf Pexenfelder trozet, ist, daß Verulamius sagt, die alte Disciplin sey in den Jesuiten Schulen einiger massen widerum hergestellet worden. Durch die Disciplin verstehet er nicht ins besondere die Art, die Jugend zu straffen und zu züchtigen; wiewolen er solche nicht ausgeschlossen haben will, und lesen wir nirgends von den Heiden, daß sie im Straffen so barbarisch, als die Jesuiten vielmal, mit ihren Lehrschülern verfahren; sondern er verstehet dadurch überhaupt die Weise, die Jugend zu unterrichten, wie Pexenfelder selbsten an besagtem Ort die Glosse machet. Es zielet aber der gelehrte Verulamius mit seiner alten Disciplin auf die Griechen und Lateiner, als welchen jedermann den Ruhm beyleget, daß sie ihre Schulen zum gemeinen Besten, damals sehr wol eingerichtet. Wenn wir nun diese gegen die Jesuiten-Schulen halten, wird sich unter beyden ein merklicher Unterscheid hervorthun. Mein Vorhaben erlaubet nicht, alle Theile durch zu gehen und zu zeigen, in wie weit sich selbiger erstreke. Ich bleibe bey meinem Zwek, und wenn ich denselben getroffen, hat ferner niemand etwas an mich zu fordern. Die Grie-

chen und Lateiner waren damit nicht zu frieden, daß ihre Kinder nur die mit der Muttermilch eingesogene Sprache lallen, und mit ungeschlifsener Zunge einen Hauffen Wörter herplappern konten, weilen sie sonsten von den blökenden Kälbern fast in nichts anders unterschieden wären, als daß sie einen vernehmlichen, diese aber einen unvernehmlichen Thon von sich geben würden: sondern sie haben dieselbe dazu angehalten, daß sie wohl redeten, und die Gedanken ihres Herzens mit deutlichen, der Sache gemässen, und wohlgesezten Worten ausdrüketen. Und dieses lehreten sie die Jugend in ihren Schulen. Die griechische Grammatici lehreten Griechisch, und die lateinische Lateinisch: ein jeder hatte in seiner Sprache gewisse Bücher und Regeln, nach welchen sie ihre Lehrschüler in der gelehrten Muttersprache unterrichteten. Die Lehrschüler musten Hand anlegen, sich in der Sprache üben, kleine Reden zu Papier bringen, ihrem Lehrmeister solche vorweisen, auch öfters in öffentlicher Versammlung herlesen, oder aus dem Gedächtnis hersagen. Plutarchus, welcher von der Auferziehung der Jugend ein ganzes Buch geschrieben, sagt unter andern, man soll vor allen Dingen die Knaben in guten Sitten, und nachmalen in der Mutterſprache wohl unterweisen: πρώτισα μὲν, spricht er, (n) σπουδαῖα τὰς τρόπας

(n) PLVTARCHVS de puerorum institutione, Cap. VII, 3.

πως, ἔτι μέν τοι Ἑλληνικὰ καὶ περίτρανα λαλεῖν, ἵνα μὴ συναναχρωννύμενοι βαρβάροις καὶ τὸ ἦθος μοχθηροῖς, ἀποφέρωνταί τι τῆς ἐκείνων φαυλότητος. Den Jeſuiten zu Lieb, welche meiſtentheils nicht Griechiſch leſen können, vielweniger verſtehen, (o) will ich dieſe Worte Lateiniſch vorlegen: *Primum ii (pueri) ſint bonis moribus, deinde Græca eaque plana loquantur, ne una infecti cum barbaris, & quoad mores improbis, aliquid vitii inde ducant.* Und dieſes iſt die alte Diſciplin, welche damals in und auſſerhalb den Schulen ganz gemein war, damit die Jugend von der rauhen Barbarzunge und groben Pöbels-Sprache abgezogen worden. Nun will ich die deutſche Jeſuiten fragen, ob ſie in ihren Schulen die Mutterſprache lehren? Sie werden mit Nein antworten, und alſo zugeben, daß ihre Schulen nicht nach der alten Diſciplin eingerichtet ſind. Gleiche Bewantnis hat es auch mit der Dichtkunſt. In Griechenland wurde die Jugend zur griechiſchen, und in Latien zur lateiniſchen Poeſie angehalten: ein griechiſcher Lehrmeiſter zeigte die Kunſt griechiſche, und ein Lateiniſcher lateiniſche Gedichte zu machen: ein junger Grieche ſchriebe in der Schule griechiſche, und ein junger Lateiner lateiniſche Verſe, und alſo ein jeder in ſeiner Mutterſprache. Und dieſes iſt abermalen die alte Diſciplin, von welcher die Jeſui-

(o) Von der Jeſuiten Unwiſſenheit in der Griechiſchen Sprache, ſoll bey andrer Gelegenheit Meldung geſchehen.

Jeſuiten-Schulen nichts wiſſen. Als ich einſten in ein Jeſuiten-Cloſter kam, und ein Pater mir die Bibliothek, und alle ſehenswürdige Sachen zeigte, führte er mich auch zu den Schulſtuben. Von auſſen hiengen ſchwarze Tafeln, worauf mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtund, was man in jeder Schule lehret. Unter andern war auch eine Tafel, auf welcher geſchrieben war: POETICA. Ich fragte ihn, ob man in dieſer Schule die deutſche Dichtkunſt lehre? Er antwortete, nein. Und da ich ihm zu verſtehen gab, es wäre doch gut, wenn auch die Jugend, wie in Evangeliſchen Schulen gebräuchlich iſt, deutſche Verſe zu ſchreiben angewöhnet würde, ſo war er mir zwar hierinnen nicht zu wider, doch ſagte er, ſie bleiben bey ihrem alten Gebrauch, und allein bey der lateiniſchen Proſodie. Wenn alſo Verulamius vorgibt, daß die alte Diſciplin in den Jeſuiten-Schulen widerum hergeſtellet ſey, ſo wolte ich ſagen, er hätte geirret, wenn er nicht ſelbſten unter dem Wort ALIQVATENVS noch vieles ausgeſezet hätte.

§. XX.

Ob aber die Jeſuiten bey ihrer mangelhaften Schulverfaſſung ſtreng verbleiben, oder theils aus Unverſtand, theils aus Bosheit, davon abweichen, und noch mehrere Mängel und Fehler machen, iſt eine Frage, die ich zwar ſchlechterdings nicht nöthig habe zu beantworten; jedoch weilen Pexenfelder ſich mit dem Ausſpruch des Verulamii groß macht, daß man

man niemand anders, als die Jeſuiten-Schulen, wie ein Orakel, um Rath fragen ſoll, wie die Unterweiſung der Jugend mit Nuzen ſoll vorgenommen werden, ſo will ich meine Meinung nur in zwey Stüken kürzlich entdeken. Einmal, was die lateiniſche Sprache betrift, wird mir ein Jeſuit freywillig bekennen, daß auf ſelbige ihre vornehmſte Arbeit gewendet werde. Nun glaube ich nicht, daß in ihrer Schulverfaſſung eine Regel zu finden, die zum unreinen und verderbten Latein ſie verbinde. Nichts deſtoweniger ſind unter hundert Jeſuiten kaum zwey, die gut Lateiniſch reden oder ſchreiben. Der meiſte Theil gewöhnet ſich an eine kurze und ſcharfſinnige Schreibart, und wollen darinnen ihren Verſtand und ihre Kunſt offenbahren; machen ſich aber dadurch unverſtändlich, und verderben das Latein und ihre Lehrſchüler, welchen ſie ſolche Schreibart zur Nachahmung vorlegen. Uber das pflegen ſie unter ſich ſelbſten zu viel zu reden, und meinen, es ſey ein groſſer Nuz, wenn ſie auch ihre Untergebene dazu antreiben, es mag das Latein lauten, wie es will. Aber eben durch das viele Plaudern wird die lateiniſche Zunge geſchwächt, und viel unreines Latein ausgeſpiehen, welches Cicero und andre Römer nimmermehr für ihre Mundart erkennen würden. Dahero man auch ein elendes und ſchlechtes Latein Jeſuiten Latein zu nennen pfleget. Nachmalen halte ich nicht davor, daß ihre Schul-Ordnung ſie dahin verpflichte, der Jugend

ſolche

ſolche Sitten bey zu bringen, welche wider die Erbarkeit, wider göttliche und weltliche Geſeze ſtreiten. Zum wenigſten wollen ſie euſſerlich nicht davor angeſehen ſeyn. Aber wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, wird ſie uns nicht verhalten, daß die Jugend nirgends mehr, zum Schaden des allgemeinen Weſens, in verderblichen, gott- und ehrloſen Sitten auferzogen werde, als eben in den Jeſuitiſchen Schulen. Ich will zwar den Jeſuiten nicht die vornemſte Schuld beymeſſen, daß öfters ihre Schüler auf den Gaſſen wie die wilde und ungezäumte Pferde herumlauffen, ſchreyen, einander ſchlagen, und auch die vorbeygehende Leute nicht unangetaſtet von ſich laſſen; aber davon ſind ſie nicht zu entſchuldigen, daß ſie die Kinder zum Ungehorſam gegen die Eltern, die Schüler zur Verrätherey, zum Mord, und zu allerhand Bubenſtuken und Schandthaten aufmuntern. Nebſt vielen andern haben ſie dem berühmten Peter Ayrault oder Aerodius, ſeinen Sohn entführt, daß er ſeinem Vater aus dem Gehorſam und nach Cöln in ein Cloſter gegangen, auch dem oft widerholten väterlichen Befehl, Schreiben, Bitten, Klagen und Weinen kein Gehör gegeben. *Talis Petrus Ærodius*, ſchreibet davon der gelehrte Franzoſe, Aegidius Menagius, (p) *amiſſum filium inſolabiliter in ſcriptis ſuis queritur. Vide quæſo, quos ipſe queſtus fundat in libro tertio Ordinis*

E *judi-*

(p) in vita PETRI AERODII, pag. 37.

judiciarii, modo fratrem Johannem Ærodium, modo Renatum filium compellans. Quis vero tam ferus ac ferreus eſt, qui cum querelas ejus legat in libello aureo, & tot laudibus a Stephano Paſcaſio celebrato, quem de Patrio jure ad fugitivum filium contra Jeſuitas ſcripſit, a gemitu & lacrimis temperare poſſit? At non ſolus Ærodius fatum ſuum gemuit, ingemuere & alii: lege Stephani Paſcaſii & Johannis Bodini ea de re ad Petrum Ærodium Epiſtolas. Lege Antonii Arnaldi, Advocati Pariſienſis, Orationem pulcherrimam, habitam in Senatu Pariſienſi, contra Jeſuitas, anno MDLXXXIV.

Der König in Frankreich und das Parlament, ja der Pabſt ſelbſten, haben die Jeſuiten nicht dahin bringen können, daß ſie dem Vater ſeinen Sohn widerum zugeſtellet hätten. (q) Wem iſt aus der Hiſtorie nicht bekant, daß ſie ihre Schüler zum Königs-Mord, zur Verrätherey und zu andern Gottloſigkeiten angereizet? Sie ſind es, welche die Potentaten an einander hezen, daß Länder und Städte verwüſtet und viel tauſend unſchuldige Chriſten auf die Schlachtbanke geführet worden. Sie ſind es, welche das Fette des Landes wie die Heuſchreken auffreſſen, und die Güter der Reiche an ſich ziehen. Der Fürſt Lobkowitz pflegte zu ſagen:

Ungarn, Juden, Jeſuiter,
bringen den Kaiſer um ſeine Güter.

Und

(q) Siehe davon weiter AEGID. MENAGIVM *loc. cit.* und *Petri Bælii* Dictionaire Hiſt. & Critique, Tome I. ſub *Ayrault* ſive *Ærodius*, p. m. 89.

Und was iſt die Urſache, daß ihr Name ſo oft unter den Catholiken ſelbſten iſt ſtinkend worden? Warum hat man ſie ſo oft aus Frankreich, Polen, Italien, inſonderheit aus dem Venedizer Gebiete gejaget und verbannet? wie oft hat es geheiſſen: *Ite, auferte nihil, & nunquam redite?* Fürwahr nicht ihre gute Sitten haben ihnen ſolches zu wegen gebracht. Man leſe den berühmten Catholiken, den Alphonſus von Vargas, welcher ein ganzes Buch de ſtratagematibus Jeſuitarum geſchrieben, und den Ludwig Lucius in ſeiner Hiſtoria Jeſuitica, da wird man finden, was für artige Sitten die Herren Jeſuiten und ihre Schüler an ſich haben. Und daß die Heiden, die ſonſten nach Pauli Auſſage von GOtt nichts wiſſen, ihre Jugend viel beſſere Sitten gelehret, als die Jeſuiten, hat ein Unbekanter, aber in den Heidniſch- und Jeſuitiſchen Schriften wohl bewanderter Mann mit vielen Proben dargethan in ſeinem Buch, welches er nennet: *Parallele de la doctrine des Payens, avec celle des Jeſuites. a Amſterdam, 1728* in 8, welches Buch wegen ſeiner Vortreflichkeit noch ſelbiges Jahr in das Deutſche überſezt worden, unter dem Titel: **Vergleichung der Lehre der Heiden, mit der Lehre der Jeſuiten.** Und gewiß, wenn „ die Jeſuiten-Schulen die aller beſten wären, „ würde ſich ein jedes Land und eine jede Stadt „ bemühen, ſolche Schulen unter ſich auf zu „ richten. So aber findet man das Gegentheil, daß, wo ſich die Jeſuiten einniſten wollen, ſich

die Catholiſche Obrigkeit ſelbſten darwider ſezet. Wie ſtark ehemalen die Sorbonne und das Parlament darwider geweſen, da die Jeſuiten in Frankreich Schulen aufrichten wolten, erzehlet Grammondus, ein Franzoſe und ſehr gelehrter Mann. (r) Wenn alſo Pexenfelder alle Ausſprüche, ich will nicht ſagen der Proteſtanten, ſondern nur ſeiner eigenen Glaubens-Genoſſen geſamlet hätte, die wider die Jeſuiten und ihre Schulen zeugen, hätte er viel tauſendmal Gelegenheit gehabt, darunter zu ſchreiben: HAEC ILLE DE NOBIS.

§. XXI.

Nachdem ich nun eine Zeitlang von den Jeſuiten ins beſondere geredet, und ihnen verſchiedene Wahrheiten, welche ſie nicht gerne hören, kürzlich vorgeleget habe, will ich nun jezo von den Catholiken insgemein, ſie mögen geiſtlich oder weltlich ſeyn, in meiner Rede fortfahren, und zwar anfänglichen die Urſachen anzeigen, theils warum ſie ſo übel Deutſch reden und ſchreiben, theils auch, warum ſie faſt keine oder doch ſo ſchlechte Verſe machen. Das erſtere belangend, halte ich davor, daß der Fehler ſteke ſo wol in der Auferziehung, als in dem eigenen Fleiß, oder vielmehr Unfleiß. „Die Catholiken ſind darinnen unglüklich, daß „ſie meiſtentheils in ſolchen Landſchaften gezeuget werden, worinnen eine rauhe Sprache im „Gebrauch iſt. Doch wohnen in jeder Landſchaft

(r) in Hiſtoria Galliæ, Lib. III. pag. 197.

ſchaft Leute, davon einige nach der rauhen Mund-Art beſſer reden, einige ſchlechter. Da pflegen nun die Eltern gemeiniglich nicht darauf zu ſehen, welchen von beyden ſie ihre Kinder untergeben. Es gilt ihnen gleich, Mägde an zu nehmen, ſie mögen eine Sprache haben, wie ſie wollen. Sie laſſen es geſchehen, daß ihre Kinder unter dem Geſinde herum lauffen, und mit andern Kindern ſpielen, von welchen ſie ſich keine gute Mund-Art angewöhnen. Ja öfters reden vorneme und gelehrte Eltern ſelbſten wie die groben Bauren, daß nachmalen das Sprüchwort wahr wird, *a bove majore diſcit arare minor*,

wie die Alten ſungen,
zwizerten die Jungen.

In Erwehlung der Lehrmeiſter, die ihre Kinder zu Hauſe im Leſen und Schreiben unterrichten ſollen, ſehen ſie nicht auf die Geſchiklichkeit, ſondern auf das Geld, daß ſie etwa einem weniger als dem andern bezahlen dörfen, und erwehlen gemeiniglich ſolche Helden, die ſo gelehrt ſind, als die Kinder ſelbſten. Ich habe einen am Lehr-Tiſche geſehen, welcher Herr-en ge-weſ-en buchſtabierte, und da ich ihm mit Höflichkeit dieſe Fehler vorhielte, er ſelbige noch zu vertheidigen ſuchte. Und ſo gut ſind auch die deutſche Schulen beſtellt, in welche ſie ihre Kinder ſchiken. Von Dörfern, Fleken und kleinen Städtlein will ich nichts ſagen, da öfters gar keine oder gar ungeſchikte Leute den Schulen vorgeſezt werden, weil man

ipſa Verit.

sie nicht besser haben kan; sondern ich rede von grossen und vornemen Städten, von Fürst- und Bischöflichen Residenzen, da öfters Schulmeister sind, welche entweder, wegen ihrer Untüchtigkeit etwas zu lernen, von der lateinischen Schule ausgespiehen, oder gar ehemalen ein Handwerk erlernet und auf demselben lange Zeit gearbeitet haben. Wie sollen aber diese die Kinder lehren, da sie selbsten noch in die Schule gehen und lernen solten? Was insonderheit das Schreiben betrift, so ist es zwar gut, daß die Kinder nette Buchstaben zeichnen, aber damit ist es noch nicht ausgemacht: es gehöret auch dazu, daß sie orthographisch oder recht schreiben: ferner, daß sie, wenn eine Zeile zu Ende gehet, und ein zwey- oder mehrsylbiges Wort nicht ganz daselbst Plaz findet, dasselbe nach dem Sylbenmaaß recht theilen und absezen: und was dergleichen mehr. Allein sie mahlen die Wörter nach der unrichtigen Vorschrift, und machen wol noch neue Fehler, die aber der ungeschikte und faule Schulmeister ihnen nicht anzeiget, und sie erinnert, wie und warum sie sich ein andermal vor denselben hüten sollen. Und weilen gemeiniglich die Catholische Buchdruker in der reinen Sprache unerfahren sind, so füllen sie die deutsche Schul-Bücher mit groben Fehlern an, daß so wol die einfältige Schulmeister, als ihre Lehrkinder verführet, und in dem Ubelschreiben gestärket werden. Beyde, der Schulmeister und das Lehrkind, besizen gleichen

Ver-

Verſtand, und halten das falſch gedrukte für ein unbetrügliches Kenzeichen der Wahrheit, warum? weil es ſo im Buch ſtehet, weil es ſo gedrukt iſt. Jedoch wäre der Ubelſtand der erſtern Auferziehung noch zu vergeſſen, wenn nur eine Hofnung vorhanden wäre, daß ſolcher einmal geändert, und die Jugend bey anwachſenden Jahren ſorgfältiger unterrichtet würde. Da iſt aber alle Hofnung vergebens. Denn in lateiniſchen, hohen und nidern Schulen, wird ſo wenig an die Lehre der reinen Sprache gedacht, als in den deutſchen, von welchen wir jezo geredet haben. Man pfleget es in allen wie in den Jeſuiten-Schulen zu halten. Die Studenten, welche doch einmal einem Amte ſollen vorgeſezet werden, empfangen keine Unterweiſung, wie etwa ein zierlicher Aufſaz in deutſcher Sprache ſoll gemacht, oder eine geſchikte Rede ſoll abgeleget werden. Ja ſie lernen nicht einmal einen guten deutſchen Brief ſchreiben. In Mainz ſagte mir ein Student, daß daſelbſt kein Profeſſor ſey, welcher lehret, wie man in deutſcher Sprache einen Rechts-Handel aufſezen könne, und fügte er bey, ſeine Herren Profeſſores leugnen nicht, daß auf Sächſiſchen Univerſitäten ſolches zu lernen die beſte Gelegenheit ſey: Deswegen er auch willens wäre, ſich bald nach Jena zu begeben. Wie es nun den Catholiken an der Auferziehung fehlet, daß ſie ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben; ſo fehlet es ihnen auch an dem eigenen Fleiß. Laß es ſeyn, daß ſie in Schulen

in diesem Stüke versäumet werden, so hindert es doch nicht, daß sie zu einer netten Sprache und Schreibart gelangen solten, wenn sie nur die gehörige Mittel, die noch übrig und vorhanden sind, ergreiffen würden. Das Nachsinnen, das Lesen wolgeschriebener Bücher, und die Ubung, mögen noch so sichere Mittel seyn, sich in der Sprache fest zu sezen, so ergreiffen sie doch weder eins noch das andere. Sie prüfen und untersuchen nicht, was an ihrer Mund- und Schreibart unvollkommen, rein oder unrein ist, und sinnen nicht nach, wie das unreine abgesondert, und mit der Reinlichkeit müsse ersezet werden. Gesezt auch, sie würden solches thun, so wäre doch ihr Verstand, in Unterscheidung des Reinen von dem Unreinen nicht allezeit durchdringend. Dahero müßten sie zu dem andern Mittel fliehen, und sich in wolgeschriebenen Büchern Raths erholen. Indem sie aber unter sich selbsten keine dergleichen Bücher haben, und also nothwendig die unsrige zur Hand nehmen müßten, so kommt auch dieses Mittel zu keiner gesegneten Wirkung. Denn unsre Bücher, auch diejenige, welche von Mitteldingen und nicht von der Religion handeln, sind ihnen ein Greuel, wenn sie auch schon versichert sind, daß sie durch fleissiges Lesen derselben zu einer richtigen Zierlichkeit im Reden und Schreiben gelangen würden. Wo nun die zwey erste Mittel nicht statt finden, da ist das dritte verlohren. Denn wie solte sich einer in der reinen

Spra-

Sprache fleiſſig üben, wenn er ſich keine Mühe gibt nach zu ſinnen, und einen Abſcheu hat, gute Bücher zu leſen? Sind alſo die Auferziehung und der eigene Unfleiß die Quellen, woraus das undeutſche Reden und Schreiben der Catholiken herflieſſet. concedo totum.

§. XXII.

Das andre betreffend, nemlich, warum die Catholiken faſt keine, oder doch ſo ſchlechte Verſe machen, ſehe ich abermalen Sonnenklare Urſachen aus der finſtern Tieffe der Auferziehung und des eigenen Unfleiſſes herauf ſteigen. Es wird ſonſten für eine ausgemachte Wahrheit gehalten, daß ein Poet gebohren, und nicht erſt nach der Geburt gezeuget werde: *Poëta naſcitur, non fit.* Welches ſo viel heiſſen ſoll, GOtt leget ein Vermögen zu poetiſiren in die Sele eines Menſchen, ſo bald er in Mutterleibe empfangen wird: welcher Menſch nun ein ſolches Vermögen in ſich hat, der iſt ſchon vor, in und nach der Geburt ein Poet, und fehlet ihm weiter nichts, als daß er ſein Vermögen heraus läßt und die Feder zum Schreiben wirklich ergreiffet; wo aber ein ſolches Vermögen nicht iſt, da mag der Menſch in der Dichtkunſt noch ſo gut unterwieſen werden, und wenn er auch ſelbſten allen Fleiß und Mühe anwendet, ſo iſt doch alles verlohren, und wird er zwar ein Versmacher, nimmermehr aber ein Poet, der nette Gedichte verfertiget. Auf ſolche Weiſe müßten wir ſchlieſſen,

GOtt habe mit den Catholiken ungütig gehandelt, und sie mit diesem Vermögen nicht beseliget, weilen die Wirkung bishero aussen geblieben, und von ihnen sich noch kein Poet auf dem deutschen Parnaß hat sehen lassen. Allein dieser Schluß wäre zu streng. Dahero halte ich dafür, das Vermögen zu poetisiren lige in der Sele eines jeden Menschen, jedoch in allen in ungleicher Grösse. Nach dem nun ein Mensch dasselbe in einem höhern oder nidern Grad besizet, nach dem ist er auch geschikt, bessere oder schlechtere Verse zu dichten. Die Natur aber muß durch die Kunst rege gemacht werden, sonsten erstiket der Saame, und die Wirkung desselben eussert sich nimmermehr. Mancher Handwerks-Mann würde ein grosser Poet worden seyn, wenn er sich den Wissenschaften ergeben, und die eusserliche Mittel zur Poesie ergriffen hätte. Und würden wir unter den Catholiken, die sich der Gelehrsamkeit beflissen, viele deutsche Poeten zehlen können, wenn sie dem poetischen Saamen, durch ein sorgfältiges Pflanzen, aufgeholffen hätten. Denn von Natur sind sie zum Poetisiren nicht ungeschikt. Ihre lateinische Gedichte geben solches genugsam zu erkennen, deren viele nette vorhanden sind. Und wenn sie ihren Fleiß auf die Deutsche wie auf die Lateinische gewendet hätten, würde Deutschland an Reichthum zierlicher Schriften noch mehr zugenommen haben. Die deutsche Reimen, die sie bisher gemacht, sind zwar Zeugen ihres innerlichen

lichen Vermögens, welches noch ganz verwirrt in ihnen ligt, nicht aber desjenigen Fleisses, wodurch jenes in Ordnung und zu seiner Thätlichkeit muß gebracht werden. Deswegen sind ihre schlechte Verse von ungleicher Beschaffenheit. Unter den schlechten sind schlechtere und noch schlechtere, auch welche alle Grad an Schlechtigkeit übertreffen, je nachdem sie einer gemacht, der das ungebauete Vermögen in grösserm oder kleinerm Grad besessen hat. Es fehlet also den Catholiken gleich Anfangs in der Jugend an einem poetischen Unterricht. Wenn ein Land nicht gebauet wird, bleibt es öde stehen und bringt nichts als wilde Früchten hervor. Den Eltern, die nichts von schönen Wissenschaften wissen, will ich keine Schuld geben, daß ihre Kinder keine deutsche Poeten werden. Sie verstehen es nicht besser, und überlassen dieselbe der Anführung andrer Leute, von welchen sie wähnen, sie verstehen alles am besten, was der Jugend nüzlich und gut ist. Aber ich kan diejenige Eltern, welche eine Erkäntnis von der Gelehrsamkeit haben, nicht entschuldigen, daß sie ihre Kinder in der deutschen Poesie nicht unterweisen lassen. Sie erzeugen zwar bisweilen deutsche Poeten, und gebähren sie, aber sie tödten auch dieselbe gleich nach der Geburt, und in der Auferziehung, daß sie zu keinem poetischen Leben gelangen können. Die allermeiste Schuld fällt auf die undeutsche Verfassung ihrer Schulen, und auf den Unver-

stand ihrer Lehrmeister, da die Jugend zu unserer Dichtkunst nicht angehalten wird. Und kan noch ein Hauptfehler bemerkt werden, welcher sich in der Auferziehung so wol inner- als ausserhalb der Schulen hervorthut, nemlich der Mangel einer deutschen Prosodie, welche lehret, wie man zierliche Verse schreiben soll. Wenn nun ein gescheider Catholik solche Kunst in Regeln verfasset, und der Jugend gedrukt übergeben hätte, würden vielleicht wol bessere Reimen aus ihrem Hirn geflossen seyn. Aber da fehlt es nicht nur an dem Unterricht, sondern auch an dem eigenen Fleiß. Diejenigen, so wirklich deutsche Reimen gemacht, verrathen sich mit ihrer Arbeit, daß sie kein Nachsinnen gehabt, wie sie etwa ihr Gedicht nach der Natur und Kunst hätten einrichten sollen, damit nicht so leicht die grobe Fehler anwachsen und in die Augen der Leser fallen möchten. Es scheinet auch, sie haben ihre Verse so, wie sie ihnen das erstemal in Sinn gekommen, alsobald auf das Papier geschrieben, und kein Wort mehr daran geändert, wenn auch gleich eine Aenderung hätte geschehen sollen. Damit geben sie an Tage, daß sie keine Poeten zu seyn begehren wie Virgilius, welcher sich die ganze Sache, ehe er noch die Feder angesezt, in seinem Gemüthe lebendig vorgestellet, und die Worte gegen die Sachen gehalten, ob sie auch genug sind, das Wesen selbsten aus zu drüken: er hat seine Verse geleket, wie ein Hund seine Jungen,

und

und damit so lange angehalten, biß er sie tüchtig gefunden, ein scharfes Urtheil aus zu stehen. Die Catholiken hätten auch gute Poeten lesen sollen. Man lernet dadurch nicht nur die Kunst zu poetisiren, sondern man drüket auch andrer Gedanken in seine Sele, und ist bey ereigneter Gelegenheit geschikt, aus seinem Poeten-Kasten viel herrliches hervor zu geben. Virgilius würde den Ruhm, da man ihm den Namen des Fürsten der Poeten beygeleget, nimmermehr erhalten haben, wenn er nicht den Homerus fleissig gelesen hätte. Sie haben aber solchen Vortheil nicht ergreiffen wollen. Ich weiß nicht, ob eine zarte Faulheit, oder ein grober Unverstand die Ursache ist. Sie lesen zwar lateinische Poeten, aber nicht in dem Absehen, dieselbe in deutscher Sprache nach zu ahmen. Vielleicht halten sie es für unmöglich? Die alten Lateiner lasen griechische Gedichte, und verwandelten solche in ihren Nuzen. Wir haben dieses allererst von dem Virgilius gesagt. Martin Opitz und nach ihm viele von unsern Deutschen lerneten die Kunstgriffe von den alten lateinischen und neuern Französisch- und Italiänischen Poeten. Hätten sich aber die Catholiken hinter das Lesen der ausländischen Gedichte nicht wagen wollen, (weil sie es diesen in deutscher Nachahmung schwehrlich gleich thun, da sie der deutschen Sprache nicht Meister sind,) so hätten sie sich deutsche Poeten zu ihrem Gebrauch auslesen können. Ich zweifle, daß

sie

sie den Jesuiten Balde, den Cappuciner Laurentius von Schnüffis, und andre Verfasser Catholischer Gedichte, lesen; und gesezt, sie lesen auch diese, so sind es solche, die den Namen der deutschen Poeten nicht verdienen, und nichts als Fehler vorlegen, so in einer ächten Poesie nicht statt finden: Bleibt ihnen also nichts mehr übrig, wodurch sie zu einer netten Schreibart hätten gelangen können, als das Lesen Protestantischer Gedichte, zum Exempel nur derjenigen, welche ich oben §. XV. angezeiget, worinnen sie nichts wider ihre Religion finden. Und weilen sie keine deutsche Prosodie haben, wäre es auch nöthig gewesen, daß sie eine von uns entlehnet hätten. Sie hätten sich derjenigen bedienen können, deren ich auch oben an besagtem Ort Meldung gethan. Allein sie haben solches bishero unterwegen gelassen, und muß man sich also nicht verwundern, daß wir fast keine oder doch so schlechte Verse von ihnen sehen. Unsre Bücher sind ihnen ein Dorn in den Augen, und sie können dieselbe nicht ohne empfindliche Schmerzen ansehen: Das Papier stinkt sie an, und die Buchstaben scheinen ihnen, als ob sie der Teufel selbsten geschwärzt hätte: sie meinen, es sey in denselben nichts als Gift enthalten, welcher den Leser in einem Augenblik tödtet. Unsere Bücher sind ihnen zu lesen verbotten, auch diejenigen, in welchen nicht eines Wortes von Glaubens-Sachen gedacht wird. So gar

halten ſie unſre Dictionaria, Vocabularia, Nomenclatores, Lexika, Theſauros, Phraſeologjen, und andre Schul-Bücher für ſchädlich: wie der Jeſuit Pexenfelder dieſe Bücher benennet, und mit Ernſt davor warnet, auch die Urſache beyfüget, warum ſeine Glaubens-Genoſſen ſolche Bücher nicht leſen und gebrauchen ſollen: *quod Acatholici*, ſpricht er, (*s*) *erronea ſua dogmata (iſtiusmodi libris) ſparſim inſerunt. Lectorem vel imperitum, vel incautum haud ſentientem in transverſum acturi*: **Weilen die Uncatholiſchen ihre irrige Lehren in dergleichen Bücher da und dorten einrüken, um den unerfahrnen und unvorſichtigen Leſer, wenn ers auch nicht merkt, zu verführen.** Wie ſolten alſo die Catholiken unſre poetiſche Schriften leſen, und ſich daraus zum poetiſiren geſchikt machen, da ſie mit dem verderbten Vorurtheil behaftet ſind, es ligen in denſelben viele Irthümer verborgen, womit wir den Leſer unverſehens auf unſre Seiten zu bringen trachten. Ich wünſchte, daß ſie hierinnen andrer Meinung würden. Das, was ihnen anſtöſſig ſcheinet, mögen ſie vorbey gehen. Sie haben die Freyheit davon zu urtheilen, was ſie wollen, wenn es nur nach der Billigkeit geſchiehet: oder ich muß glauben, ſie halten die heidniſche Poeten höher und unanſtöſſiger als die Chriſtliche, indem ſie jene lieben und leſen, dieſe

(*s*) MICHAEL PEXENFELDER *in Præfat. ad Apparatum Eruditionis.*

dieſe aber haſſen und von ſich ſtoſſen. Und ſolte ein Lutheriſcher Poet einen Catholiken zu einem Lutheraner gemacht haben, ſo müßten ſie nothwendig durch die heidniſche Poeten ſchon längſten zu Heiden gemacht worden ſeyn. So lange ſie aber unſre Poeten nicht leſen, und bey ihrer alten und verſtimten Leyer bleiben, ſo lange wird auch ihr Vermögen zu dichten unvermögend ſeyn. Und das iſt eben der Fehler, daß ſie niemalen gute Verſe geſchrieben: welcher noch von dem begleitet wird, daß ſie ſich nicht üben mögen. Die Ubung macht auch in der Poeſie einen Meiſter. Ehe ſie ſich aber poetiſche Ubungen, und andre gute Räthe gefallen laſſen, ehe laſſen ſie ſich gefallen, in der deutſchen Poeſie Stümper zu ſeyn und zu verbleiben.

§. XXIII.

Es ſolten demnach die Römiſch-Catholiſchen ſo klug ſeyn, und viele triftige Urſachen von ſelbſten einſehen, die ſie zu der Reinigkeit der deutſchen Sprache und Poeſie im Reden und Schreiben antreiben ſolten. Vorneme Leute, Fürſten und Regenten, welche die Geburt und das Glük über andre geſezet hat, ſolten wol die erſten ſeyn, darnach eifrigſt zu trachten. Sie ſolten dazu den Weg bahnen, und ihren Leuten mit gutem Exempel vorgehen. Wie übel klingt es, wenn der Fürſt und der Unterthan ſich mit gleich rauher Stimme hören laſſen? Wenn aber beyde in einer netten

Mund-

Mund-Art übereinstimmen, da lautet es wohl. Wie unanständig ist es, wenn der grosse Staats-Mann so verderbt, wie der gemeine Mann, und der Edelmann so grob, wie der Bauer redet? Das ist wahr, und den Vortheil geniessen beyde, daß, wenn sie mit einander reden, sie auch einander desto besser verstehen können. Aber wie lautet dieses, wenn der Nidere besser redet, als der Höhere? Dergleichen Exempel gibt es in der Welt. Die Nechsten nach diesen sind die Gelehrten. Diese pflegen fast ihre meiste Geschiklichkeit in Sprachen kund zu geben. Sie erlernen todte Sprachen, die mit den Völkern, bey welchen sie ehemalen im Gebrauch gewesen, schon vor viel hundert Jahren abgestorben sind. Ich ziele hiemit fürnemlich auf die lateinische Sprache, als welcher sich die Catholiken insonderheit befleissen, um nicht nur mit den Todten zu reden, und was diese ehemalen gesagt, zu verstehen, sondern auch unter sich selbsten ihre Gedanken einander mündlich oder schriftlich vor zu tragen. Ich halte es für gut und löblich. Viele sind damit nicht zu frieden, sondern gehen noch weiter. Sie greiffen der Sprache in das Herz, und wollen den innersten Verstand derselben erreichen. Sie untersuchen alle Wörter, und kan ihrer Untersuchung auch nicht das Kleinste entgehen. Sie befleissen sich der Reinlichkeit im Reden und Schreiben, und würden ein unruhiges Gewissen haben, wenn sie wüßten, daß sie ein unlateinisches Wort hätten mit

einfliessen lassen. Und damit sind viele Tag und Nacht und fast die Zeit ihres Lebens beschäftiget. Ich will auch dieses nicht verwerfen. Aber ist es nicht ein Laster, eine todte Sprache zu lernen, und eine lebendige zu vergessen? Ist es nicht eine Schande, eine ausländische wohl, und eine einheimische übel zu reden? Ist es nicht eine Thorheit, auf eine fremde Sprache so viel Zeit und Mühe, und auf eine Muttersprache nicht eine Stunde zu wenden? Ja, ist es nicht eine Ubelthat, eine todte Sprache lebendig zu machen, und eine lebendige zu tödten? Und dieses thun alle Gelehrten unter den Deutschen, welche sich der lateinischen, und nicht ihrer Muttersprache befleissen. Ich will zwar nicht von allen fordern, daß sie grosse Critici in der alten und heutigen deutschen Sprache seyn sollen. Es wäre genug, wenn unter den Catholiken so viele wären, als wirklich unter uns sind. Sondern meine Meinung gehet dahin, daß alle Gelehrten mit eben der Sorgfalt sich dahin bemühen sollen, rein und zierlich Deutsch zu reden und zu schreiben, mit welcher sie gewohnt sind, sich um das Lateinische zu bemühen. Und diese Mühe ist fast keine Mühe. Die deutschen Wörter haben sie schon im Kopf, sie dörfen dieselben nicht erst auswendig lernen wie die lateinische, und haben überhaupt tausend Vortheile in ihrer Muttersprache, die sie in der lateinischen oder in einer andern Sprache nicht haben. Und ist es den Deutschen, so fern sie

gelehrt

gelehrt ſind, nicht nur leicht, ſich in unſrer Sprache zu üben, ſondern auch nothwendig. Ich weiß zwar wohl, daß viele die Erkäntnis der Sprachen aus dem Umfang der Gelehrſamkeit ausſchlieſſen, und einen für gelehrt erkennen, ob er auch gleich keine Sprache verſtehet. So urtheilen diejenigen, welche die Gelehrſamkeit in gar enge Schranken einſperren, und unter ſelbiger nur die Sachen begreifſen. Man kan aber die Schranken erweitern, und vor andern unſre Mutterſprache mit einrüken. Ohne dieſe iſt einer nur halb gelehrt. Er weiß zwar viele Sachen, aber er weiß nicht die eigentliche Zeichen derſelben. Es gehöret zur Gelehrſamkeit, die Sachen in ſolche Worte und Redens-Arten ein zu wiklen, die den Sachen gemäß ſind, und einem andern dieſelbe verſtändlich vor zu tragen. Was iſt das, wenn man mit Fingern auf einen deutet, und ſpricht: Dieſer iſt ein gelehrter Mann, aber er kan ſeine Gelehrſamkeit nicht an Mann bringen? *Loquere, vt te videam.* Cicero, welchen ohne Zweifel die ganze Welt für einen grundgelehrten Mann erkennet, wolte diejenigen, welchen ihre Mutterſprache unbekannt iſt, nicht für genugſam gelehrt halten: *Mihi quidem*, ſpricht er, (t) *nulli ſatis eruditi videntur, quibus noſtra ignota ſunt.* Er redet aber inſonderheit von der Mutterſprache. Und weilen gemeiniglich die Gelehrten dieſelbe nicht

(t) CICERO de Finib. Lib. 1. Cap. 2.

achten, und ich weiß nicht was für einen ungelehrten Ekel vor derſelben haben, ſo hat der gelehrte Italiäner und ehemalige Profeſſor zu Florenz, Carl Dati, ſolche Thorheit in einer beſondern Schrift (u) entdeket, und die Nothwendigkeit gezeiget, daß ein gelehrter, wenn er anderſt den Namen eines Gelehrten führen wolle, ſeiner Mutterſprache im Reden und Schreiben Meiſter ſeyn müſſe. Ich habe demnach das gute Vertrauen zu den Römiſch-Catholiſchen Gelehrten, daß ſie den vernünftigen Ausſprüchen des alten Bürgermeiſters in Rom, des Cicero, und des Catholiſchen Dati, nicht entgegen ſeyn, ſondern vielmehr denenſelben folgen und ſich die Reinigkeit ihrer Mutterſprache, ſo viel es möglich iſt, angewöhnen werden.

§. XXIV.

Die Gelehrten pflegen ſich in vier Hauffen zu theilen, nach dem Unterſcheid der Sachen, womit ſie umgehen. Es ſind Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, Arzneyerfahrne, und Weltweiſen. Jede haben Urſach in der deutſchen Sprache gelehrt zu ſeyn. Ich will von den lezten den Anfang machen, weilen doch ein jeder von den übrigen zu erſt die Weltweißheit lernet. Ihr Name, da ſie Weltweiſen heiſſen, ſoll ihnen der erſte Antrieb ſeyn, die deutſche Sprache wohl

(u) Sie iſt befindlich in dem Buch, welches unter dem Titel heraus gekommen iſt: *Regole e Oſſervazioni di varj Autori intorno alla lingua Toſcana, 1725 in 8.*

wohl ein zu ſehen, und ſich eine Fertigkeit im Reden und Schreiben beyzulegen. Wer recht ſchreibet, der iſt weiſe, ja die Weißheit ſelbſten beſtehet auf gewiſſe Art im Rechtſchreiben.

Scribendi recte, ſapere eſt, & principium & fons,

ſagt der kluge Horatius. (x) Ein jeder Menſch hat eine natürliche Freyheit zu denken. Die Vernunft aber hat inſonderheit der Freyheit eines Weltweiſen Geſeze vorgeſchrieben, daß er ordentlich denken, und die ordentliche Gedanken verſtändlich vortragen ſoll. Beydes kan nicht geſchehen, es ſey denn, daß er der Sprache, in welcher er denken und ſeinen Vortrag machen will, wohl kundig iſt. Der bekannte Engeländiſche Philoſophus, welcher unter dem Titel *Leviathan* ein Buch geſchrieben, ſezet die eigentliche Wörter-Bedeutung zum Grunde eines vernünftigen Schluſſes: *Recte ratiocinandi fundamentum*, urtheilet er, was dieſes Stük betrift, gar wohl, (y) *poſitum eſt in ſignificatione vocabulorum.* Die lateiniſche Sprache hat zwar von vielen Zeiten her die Ehre gehabt, von den Weltweiſen gebraucht zu werden. Ich misgönne ihr dieſe Ehre nicht, und wäre unweißlich gehandelt, wenn man deren Gebrauch nicht beybehalten wolte; Aber wer unter den Weiſen weiſe iſt, der bindet ſich nicht völlig an die lateiniſche, ſondern auch an

(x) de Arte poëtica, vſ. 309. p. m. 177.
(y) HOBBESIVS in *Leviath.* Cap. 34. pag. 182.

die Mutterſprache, als welcher er verwandt und von Natur verbunden iſt. Die alten Weiſen der Egyptier, Griechen und Römer erkanten ſolches wohl, und hielten es für eine Thorheit, in einer fremden Sprache zu philoſophiren. Die Engeländer und Franzoſen ſchreiben heute zu Tage mehr philoſophiſche Bücher in ihrer, als in der lateiniſchen Sprache. Und wem iſt unbewußt, daß dieſe Gewohnheit unter den Proteſtanten in Deutſchland ganz gemein iſt? Es fehlet nur an den Catholiken, daß ſie gleiches thun. Sie müßten aber ihre Philoſophie mit der Sprache ändern, und beyde in guten Stande ſezen. Wolten ſie der Weißheit, die ihnen ſolches rathet, Gehör geben, hätten ſie vieles Lob, und Deutſchland groſſen Nuzen zu gewarten. Eben dieſes kan auch von den Arzneyerfahrnen und Rechtsgelehrten geſagt werden. Jene ſchreiben bisweilen Bücher, oder werden öfters Obrigkeitlich gefordert, einen Bericht oder ein Urtheil in gewiſſen Fällen aufzuſezen. Dieſe haben dergleichen und noch mehr zu verrichten. Ich verſtehe aber unter dieſen, die Rechtslehrer auf hohen Schulen, Räthe, Advokaten, Syndicos, Stadtſchreiber, Gerichtſchreiber und allerhand Schreiber und Abſchreiber, in Canzelleyen, Amtſtuben und anderswo, welche Rechtshändel, Antworten, Rathſchlüſſe, Verträge, lezte Willen, Briefe und andere Schriften auf zu ſezen, oder ab zu ſchreiben haben. **Ludovici** klaget über das ſchlechte

Latein,

Latein, welches die Papiſten in ihren Gerichtshandlungen gebrauchen: Ich habe ſelbſt, ſpricht er, (z) aus dergleichen Acten wahrgenommen, daß ſo wol der Richter, als die Advokaten in dem Latein nicht allezeit gar ſehr erfahren ſind, ſondern es klinget, wie die *Epiſtolæ obſcurorum virorum*, und als quartaner und tertianer Latein, ſo daß man nicht ſelten eines Dolmetſchens benöthiget iſt. Doch die Herren nehmen ſich nichts vor übel. Noch mehr hat man ſich zu beklagen über ihre verwirrte, ſchlechte und undeutſche Schreibart, meiſtens aus franzöſiſchen und lateiniſchen Wörtern zuſammen geflikt. Sie machen dadurch ihre Schriften dunkel, daß öfters kein Rechtsgelehrter, will geſchweigen ein gemeiner Mann, dieſelben verſtehen kan. Sie geben zu allerhand Zwiſtigkeiten und Gerichtshändeln Anlaß. Und iſt ſchon oft geſchehen, daß eine gerechte Sache, durch ein einiges undeutliches Wort, vor Gericht iſt verlohren gegangen. Wenn alſo die Rechtsgelehrten ihres Eides, welchen ſie dem Recht geſchworen, eingedenk ſind, wird ſie derſelbe antreiben, ihre Schriften ohne Verwirrung und deutlich auf zu ſezen, damit nicht durch ihre undeutſche Schreibart, auch nach ihrem Tode, das Recht ge-

(z) D. Jacob Friedrich Ludovici, ehemaliger Profeſſor in Halle, in der Einleitung zum Conſiſtorial-Proceß Cap. 1, §. ult. pag. 14. ſeq.

beuget werde. Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo will doch die Sprache ihr Recht haben, daß man ſie recht rede und ſchreibe. Wer ſie mit fremden Wörtern verderbet, und mit unreiner Feder befleket, über den ſchreyet ſie Rache.

§. XXV.

Inſonderheit iſt die Pflicht eines Gottesgelehrten und Predigers, daß er ſeine Mutterſprache, in welcher er fürnemlich lehren ſoll, wohl rede und ſchreibe. Chriſtus hat zwar keinen ausdrüklichen Befehl deſſenthalben gegeben, weilen es eine Sache iſt, wozu einen jeden ſein Amt ſelbſten antreiben ſoll. Doch hat er uns ein Fürbilde gelaſſen, daß wir auch hierinnen ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen. Er hatte לשון למודים, eine gelehrte Zunge, (a) und war δυνατὸς ἐν λόγῳ, mächtig von Worten, (b) nicht nur, daß die göttliche Kraft ſeiner Reden in die Herzen der Zuhörer gedrungen, und ſie von der ewigen Wahrheit gewaltig überzeuget, ſondern auch, daß ſeine Reden an Zierrath der Worte und natürlichen Ausdrükungen ſo reich und vermögend geweſen, daß man die Sachen, die er redend vorgeſtellet, als in einem Spiegel deutlich und lebhaft ſehen konte. Das Wort des HErrn, wenn es unverfälſcht und nach dem Sinn des H. Geiſtes vorgetragen wird, hat in ſich

(a) Eſaiä 50 Cap. 4 Vers.
(b) Luc. 24 Cap. 19 Vers.

in ſich ſelbſten eine durchdringende Kraft, in den Herzen der Menſchen zu wirken. Aber ein Lehrer, der das Wort vorträget, kan die Wirkung hindern, wenn er durch eine verwirrte und dunkele Vorſtellung die Zuhörer zurük hält, daß ſie zu keinem deutlichen Begrif der Sachen gelangen können. Der heilige Paulus fordert von einem Lehrer, daß er wiſſe τὴν δύναμιν τῆς φωνῆς, *vim vocis*, oder, wie es Luther überſezt, der Stimme Deutunge, (c) das iſt, daß er wiſſe, ſo wol die erſte und eigentliche Bedeutung eines jeden Worts, als auch, wie ein Wort, wenn andre dazu geſezt werden, bisweilen von der erſten Bedeutung abgehe, und etwas anders heiſſe. Ja ein Prediger ſoll wiſſen die Natur und das Weſen der ganzen Sprache, in welcher er zu dem Volk reden will, damit er ſolche Worte und Redensarten ausſuche, die ſich zur Sache ſchiken, und welche die Sache in dem Verſtande der Zuhörer natürlich vorſtellen. Iſt eben dasjenige, was Paulus nennet und von einem Lehrer haben will εὔσημον λόγον, *bene ſignificantem ſermonem*, eine deutliche Rede. (d) Der Apoſtel ſagt noch mehr. Er ſagt, wenn er die Eigenſchaft der Sprache nicht recht wiſſe, und nicht wohl rede, ſo werde er βάρβαρος, ein Barbar und undeutſch ſeyn; (e) alſo auch

(c) 1. Corinth. 14 Cap. 11 Vers.
(d) ibid. Vers 9.
(e) Vers 11.

ihr, redet er die Lehrer, an, ἐὰν μὴ εὔσημον λόγον δῶτε, πῶς γνωσθήσεται τὸ λαλούμενον; ἔσεσθε γὰρ εἰς ἀέρα λαλοῦντες, ſo ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kan man wiſſen, was geredet iſt? Denn ihr werdet in den Wind reden. (f) Die Catholiſchen Prediger, und inſonderheit die Jeſuiten, mögen dieſes zu ihrer Lehre behalten, und ſich hinführo in der deutſchen Sprache beſſer üben, damit ſie nicht im Reden und Schreiben für Barbar und Windprediger angeſehen werden. Ich habe dergleichen unter ihnen viele gehöret, und ihre undeutſche Schriften mit Ekel geleſen. Wollen ſie aber Moſen und die Propheten nicht hören, ich will ſagen, wollen ſie Chriſti Exempel und Pauli Vorſtellung nicht folgen, ſo bitte ich, daß ſie doch dem Spaniſchen Auguſtinermönchen, Königs Philippi II. Hofprediger, dem Laurentius Villavincentius, ein freundliches Gehör geben, welcher einen in der Mutterſprache unerfahrnen und unberedten für einen ungeſchikten Lehrer erkennet, und von einem Prediger fordert, daß er eine nette und reine Mundart nach aller Vollkommenheit haben ſoll. Wir wollen ſeine eigene Worte hören: *Quo quis*, ſpricht er, (g) *ſermonis patrii eſt peritior, & in eodem diſertior, eo judicetur ad docendum populum magis idoneus. Ac decet omnino concionatorem aliquid ſupra vulgus præſtare*

(f) Vers 9.

(g) de ratione ſtudii Theologici, Lib. III, Cap. IIX, pag. 413.

ſtare in ſermonis patrii mundicie ac puritate: & non modo verbis quibusdam elegantibus ac acquiſitis, verum etiam copia eorundem locupletatum prodire: auf deutſch will der Spanier alſo ſagen: Je mehr einer in der Mutterſprache erfahren und beredt iſt, je mehr ſoll er für geſchikt gehalten werden, das Volk zu lehren. Und es geziemt allerdings einem Prediger, daß er in der Nettigkeit und Reinigkeit der Mutterſprache das gemeine Volk übertreffe, und daß er nicht nur mit etlichen netten und ausgeſuchten Worten, ſondern auch mit einer groſſen Menge derſelben bereichert hervortrette.

§. XXVI.

Endlich hat ein jeder Deutſcher, wes Standes er immer ſeyn mag, ſich der Reinlichkeit ſeiner Sprache zu befleiſſen, und iſt verpflichtet, das ſeine bey zu tragen, was zur allgemeinen Aufnahme derſelben dienen mag. Die meiſten Europäiſchen Sprachen ſind jung und baſtarde, die von der lateiniſchen, mit unreiner Vermiſchung andrer Sprachen abſtammen. Sie entlehnen ihre Buchſtaben von den Römern. Unſre Sprache iſt eine Stamſprache und Mutter der lateiniſchen und andrer jungen Sprachen. Unſre Buchſtaben ſind eigen, und mit der Sprache ſelbſten hervorkommen. Wer ſolte demnach nicht dem grauen Alter, welches ohnedem aller Hochachtung werth iſt, mit aller Macht unter die Arme greif-

griffen? Zwar wissen die Ausländer nicht genug abentheurliche Worte auf zu treiben, womit sie unsre Sprache abscheulich zu machen gedenken. Sie halten davor, es sey keine ungestaltere und gröbere Zunge in Europa, als die deutsche. Sie urtheilen aber hierinnen, wie ein Blinder von der Farbe. Gemeiniglich sind es diejenigen, welche nicht einmal einen deutschen Buchstaben kennen, vielweniger die ganze Sprache aus dem Grunde verstehen. Es ist gewiß, daß unsre Sprache in ihrem Wesen gut ist, und unverbesserlich; aber es ist auch nicht zu leugnen, daß sie noch viele zufällige Gebrechen an sich hat, die doch mit leichter Mühe können geändert werden. Der Fehler steket nicht in der Sprache selbsten, sondern in den verschiedenen und unzehlbaren Leuten, die sie reden. Und eben deswegen sollen nicht nur ganze Völkerschaften, sondern auch einzele Personen des deutschen Reichs ihre Fehler ablegen, und zur allgemeinen Vollkommenheit das ihrige beytragen. Die Evangelischen Stände haben, wie wir oben gehört, schon längsten hieran den Anfang gemacht, und sind noch nicht müde, mit allem Ernst und Eifer fort zu fahren. Sie allein aber können die allgemeine Vollkommenheit nicht herstellen, wo nicht auch zugleich die Catholischen Bürger Hand anlegen. Dahero sollen diese mit jenen, und also mit zusammengesezten Kräften, auf das allgemeine Wohl unsrer Muttersprache bedacht seyn. Wenn eine kranke Mutter

viele

viele Kinder hat, und nur ein Theil derſelben würde ſich ihrer annehmen, der andre aber würde ſie ligen laſſen, und wegen ihres Aufkommens im geringſten nicht bekümmert ſeyn, würde man nicht von dieſen ſagen, daß ſie ihrer kindlichen Pflicht vergeſſen, und nicht werth ſind, Kinder zu heiſſen? Ey ſo gehet dann in euch ſelbſten, ihr Catholiken, thut eure kindliche Pflicht, und ſorget für die Geneſung unſerer Mutterſprache, damit man nicht Urſach habe, euch zu beſchuldigen, ihr ſeyd undankbare und ich weiß nicht was für Kinder. Sehet doch an, welche groſſe Sorge die barbariſche Völker für ihre Sprachen ehemalen getragen, und noch tragen. Attila, der groſſe Wüterich, hatte eine ſo zärtliche Liebe gegen ſeine Mutterſprache, daß er nach dem Sieg, den er über die Italiäner erhalten, einen Befehl ausgehen laſſen, daß niemand lateiniſch reden ſolte: ja er hat aus ſeinem Lande geſchikte Leute beruffen, welche die überwundene Italiäner die gotiſche Sprache lehren ſolten. Höret nur ſelbſten, was euer Pabſt Leo X. hievon erzehlet: *In Bibliotheca noſtra*, ſpricht er, (*b*) *aſſervatur Liber incerti Autoris græce ſcriptus de rebus a Gotis in Italia geſtis, in eo memini me legere, Attilam regem poſt partam victoriam tam ſtudioſum fuiſſe Goticæ linguæ propagandæ, ut edicto*

(*b*) Wie es PETRVS ALCYONIVS in Medice Legato poſteriore, *folio III. verſo* anführet. Siehe BAYLE in ſeinem Dictionaire Hiſtorique & Critique, Tom. I. unter dem Artikel *Attila*, p. m. 376. b.

edicto ſanxerit, ne quis lingua Latina loqueretur, Magiſtrosque inſuper e ſua provincia acciviſſe, qui Italos Goticam linguam edocerent. Die Türken, deren barbariſcher Sinn euch bekannt iſt, ſind heutiges Tages ſo zahm und vernünftig worden, daß ſie eine Academie, wie die zu Paris iſt, aufrichten wollen, und haben hiezu bereits den Grund geleget, da ſie eine Grammatik und Wörterbuch in ihrer Sprache durch den Druk heraus gegeben. Ich will die Sorgfalt dieſer barbariſchen Völker für ihre Mutterſprache euch nicht zur Beſchämung vorhalten, ſondern vielmehr die kluge Bemühung der Chriſtlichen Ausländer euch zu Gemüthe führen, welche ſie für die Verbeſſerung ihrer Sprachen anwenden. Ihr werdet ja in den Geſchichten der neuern Zeiten nicht ſo unerfahren ſeyn, daß ihr nicht wiſſet, wie die Franzoſen, Engeländer, Spanier, Italiäner und Portugiſen ſich bisher bemühet, ihre Sprachen von den zufälligen Gebrechen zu befreyen, und ſie zu einer geſunden Vollkommenheit zu bringen. Ihr werdet ja von ihren Academien und Geſellſchaften, die ſie deſſentwegen unter dem Anſehen ihrer Majeſtäten angeordnet, gehöret haben? Wir müſſen die Wahrheit bekennen, und ihren Sprachen den Ruhm laſſen, daß ſie bishero glüklicher als unſre Mutterſprache geweſen. Ihre Sprachen ſind von der ganzen Nation, unſre hingegen nur von der halben in die Kur genommen worden. Und wo ſehen wir, daß die Ausländer ſich ſo

ſehr um die Erlernung unſrer Sprache, wie wir uns um die ihrigen bekümmern? Ihr werdet geſtehen, daß ſehr viele unter euch die ſpaniſche, franzöſiſche und italiäniſche Sprache mit ungemeiner Mühe erlernen, und viele Zeit und Koſten darauf wenden; Hingegen wie viele ſind unter den Spaniern, Franzoſen, und Italiänern, welche ſich zur Erlernung der deutſchen Sprache bequemen? Ich fürchte, es ſey ihrer eine gar geringe Anzahl. Wie viele reiſen in Frankreich, und wenden viel Geld, auch wol faſt ihr ganzes Vermögen, auf die franzöſiſche Sprache? Wo ſiehet man aber einen Franzoſen, welcher der Sprache zu Lieb in Deutſchland reiſet? O ihr einfältige Deutſchen! Die Franzoſen, wenn ihr bey ihnen ſeyd, thun euch zwar viele Höflichkeit, aber nur um eures Geldes willen: wenn ſie daſſelbe haben, iſt die Höflichkeit aus, und lachen über die deutſche Einfalt. Ich kenne dieſe falſche Nation mehr als genug. Uberhaupt iſt es mit uns Deutſchen dahin kommen, daß man dafür hält, es fehle einem das nothwendigſte Stük der Glükſeligkeit, der die franzöſiſche Sprache nicht verſtehet, und derjenige wiſſe nicht zu leben, welcher ſich nicht in allem nach der franzöſiſchen Weiſe richter. Deswegen will, ſoll und muß nun alles franzöſiſch ſeyn. Man kleidet die Affen franzöſiſch, man macht das Frauenzimmer franzöſiſch, die Geſichte franzöſiſch, man danzet franzöſiſch, man ſinget franzöſiſch, man ſchwöret franzöſiſch.

ſiſch, man liebet franzöſiſch. Alles franzöſiſch. Und kan von den Sitten und Zeiten unſerer deutſchen Franzoſen geſagt werden, was ehemalen der Poet von den lateiniſchen Griechen zu ſeiner Zeit geſagt: (i)

Nam quid rancidius, quam quod ſe non putat ulla
Formoſam, niſi quæ de Thuſca Græcula facta eſt?
De Sulmonenſi mera Cecropis, omnia Græce,
Cum ſit turpe magis noſtris neſcire Latine.
Hoc ſermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi ſecreta, quid ultra?
Concumbunt Græce.

Uber das wird unſre Mutterſprache an deutſchen Höfen gar wenig geachtet. Entweder redet man daſelbſt ſpaniſch, oder franzöſiſch, oder italiäniſch. Solte ein vornehmer Herr in einer Geſellſchaft etwas deutſches vortragen, oder einem, der in fremder Sprache redet, nicht mit gleicher Zunge antworten, mein, was würde man von ihm halten? Er würde für einen deutſchen Michel angeſehen. So verachten die Deutſchen ihre Mutterſprache ſelbſten. Kommt ein Franzoſe an einen deutſchen Hofe, ſo iſt er Meiſter in ſeiner Sprache, und redet man mit ihm franzöſiſch, und ſo mit einem Spanier ſpaniſch, mit einem Italiäner italiäniſch; kommt aber ein Deutſcher an den franzöſiſchen Hofe, ſo iſt er ſeiner Sprache nicht Meiſter, er muß franzöſiſch reden, ſonſten

(i) IVVENAL. Satyr. VI.

ſten höret und ſiehet man ihn nicht an: und ſo gehet es auch einem Deutſchen in Spanien, Italien und anderswo. Alle Ausländer bekümmern ſich nicht um unſre, aber wir um ihre Sprache. Ich verwerffe es durchaus nicht, daß auch an deutſchen Höfen Leute ſind, welche fremde Sprachen verſtehen: es iſt nöthig und nüzlich, wenn es nur nicht mit Verachtung und Hindanſezung unſrer Mutterſprache geſchiehet. Wir wiſſen aus den alten Geſchichten, daß die Römer auf die Majeſtät ihres Reichs und ihrer Sprache ſo viel gehalten, daß an ihrem Hofe niemand ein ander Wort ſprechen durfte, als Lateiniſch. Und da ſie von Aſien und Griechenland Meiſter worden, mußten dieſe Völker nicht nur in Rom, ſondern auch in Aſien und Griechenland ſelbſten, mit den Römern Lateiniſch reden. Kaiſer Tiberius wolte kein griechiſches Wort von ſich hören laſſen, ob er gleich dieſe Sprache aus dem Grunde verſtunde. Und Kaiſer Claudius ſagte, es könne keiner ein Römer ſeyn, der nicht in der Römiſchen Sprache gar wohl erfahren wäre, εἰπὼν, μὴ δεῖν Ῥωμαῖον εἶναι τὸν μὴ καὶ τὴν διάλεξιν σφῶν ἐπιῤῥωμενον. (k) Das Römiſche Reich deutſcher Nation hat den Rang vor allen Europäiſchen Königreichen: Alle Ausländer erkennen den Römiſchen Kaiſer für das Oberhaupt der ganzen Chriſtenheit.

(k) teſte DIONE CASSIO, in Hiſtor. Rom. Lib. 60, ad annum 796.

Ey so machet denn eure Sprache, ihr Deutschen, zu keiner Sclavin, und gebet nicht zu, daß dieselbe den fremden nachgehe. Die spanische, italiänische und andre Sprachen, streken das Haupt über die unsrige. Es wäre uns eine Schande, wenn wir diesem Ubel länger zusehen wolten. Darum bemühet euch, ihr Catholische und Evangelische Stände mit allem Fleiß, und füget euch zusammen in freundlicher Einigkeit: alle rechtschaffene Deutschen, helffet, daß sich unsre Sprache über alle andre Europäische Sprachen empor schwinge, und die höchste Majestät des deutschen Reichs auch dadurch offenbar werde. Lasset nicht nach, bis die Ausländer sich auch vor unsrer Sprache demüthigen, und ihr, als einer majestätischen Grundsprache, die längst gebührende Ehre und den gehörigen Vorrang unter allen Christlichen Sprachen glükwünschend einräumen.

§. XXVII.

Wie muß man es aber anstellen, daß unsre Sprache zu solchem Ansehen gelange? Man muß die Mittel ergreiffen, die dazu dienlich sind. Wir haben schon oben einiger massen davon Meldung gethan, da wir die Ursachen angezeiget, warum die Catholiken so schlecht Deutsch reden und schreiben. Es kommt gar vieles auf die Auferziehung der Kinder an, wenn die Aufnahme und das Ansehen unserer Sprache soll befördert werden.

Die

Die Erfahrung lehret, daß die Kinder sich eben die Sprache angewöhnen, welche sie von ihren Eltern oder von denen hören, mit welchen sie täglich umgehen. Nun kan man zwar nicht von allen Eltern fordern, daß sie ihren Kindern lauter niedliche Worte vorreden, weil die meisten, sonderlich unter den Catholiken, selbsten eine rohe Sprache haben, und so wol durch die Landes- als Lebensart daran gehindert werden. Doch kan solches von vielen Eltern gar leicht geschehen, die sich nach ihrem Stand oder nach ihrer Geschiklichkeit von andern unterscheiden, sonderlich auch die das Vermögen haben, ihren Kindern solche Leute zu zu geben, die in der Sprache wohl bewandert sind. Zur Auferziehung der Kinder gehören fürnemlich die öffentliche Schulen. Diese können unsrer Sprache guten Vortheil schaffen, wenn sie wohl bestellet sind. Die Lehrmeister müssen eine zulängliche Erkäntnis haben von der reinen Sprache, und begierig seyn, ihre Schüler in derselben wohl zu unterrichten. Ich rede zu erst von deutschen Schulen, in welchen der Anfang zum Lesen und Schreiben gemacht wird. Man solte das Amt eines Schulmeisters lauter tauglichen Männern anvertrauen. Es ist ja allenthalben ein so grosser Uberfluß der Studirenden, sonderlich derjenigen, welche sich der Theologie gewidmet haben, daß sie, wenn sie von hohen Schulen nach Hause kommen, öfters zehen, zwölf und mehr Jahre warten müssen, biß sie zu einem

Amt können befördert werden. Von diesen könte man einige zu erst in Schulen gebrauchen, und sie nachmals zum ordentlichen Predigamt beruffen, wie es in einer vornehmen Stadt gebräuchlich ist, da dergleichen Schulmeister dennoch wie andere Candidaten ihre gewöhnliche Predigten verrichten. Und solche Leute könten bey der Jugend so wol im Christenthum als in gründlichem Lesen und Schreiben viel Nuzen schaffen. In jeder Schule sind gewisse Bücher eingeführet, worinnen sich die Jugend entweder im Buchstabiren und Lesen üben, oder selbige auswendig lernen muß. Diese müssen fleissig geschrieben und mit guter Sorgfalt gedrukt werden. Wegen des starken Abgangs werden sie vielmal von neuem aufgelegt, und gemeiniglich überlässet man die Besorgung des Druks dem Buchdruker oder Verleger allein: Dadurch werden die alten Fehler, so in den Büchern sind, mit neuen gehäuffet, und leiden die ungelehrte Schulmeister und ihre Schüler samt der Sprache merklichen Schaden. Diesem Ubel zu begegnen, müssen die Vorsteher der Schulen bey jeder neuen Auflage die Bücher durchsehen, die Fehler ändern, und entweder selbsten oder durch andere geschikte Männer den Druk besorgen. Es wächst dadurch ein grosser Vortheil unsrer Sprache zu, und die Kinder, wenn sie Anfangs zu einer gewissen und richtigen Art im Buchstabiren, Lesen und Schreiben angewöhnet werden, bleiben gemeiniglich dabey, wenn

sie

ſie zu mehrern Jahren kommen. Dieſes hat ein gewiſſer Schulmeiſter, welcher für die Jugend ein guter Mann iſt, gar wohl in obacht genommen, da er ſeine Schulbücher ſelbſten verbeſſert: und ob er gleich bey einer vornehmen Kirchen Vicarius iſt, und vielleicht bald Pfarrer und Canonicus werden wird, hat er es doch nicht für ſchimpflich gehalten, nebſt andern Schriften, auch ein geſchiktes Namenbuch zu verfertigen und druken zu laſſen. Er hat dadurch zu wegen gebracht, daß ſeine Schüler viel leichter und geſchwinder zu der Richtigkeit im Leſen und Schreiben gelangen, als in andern Schulen. Noch mehr aber ſoll die Jugend, weilen mit den Jahren auch der Verſtand wächſet, in lateiniſchen Schulen zur Reinigkeit unſrer Sprache angehalten werden. Die Jeſuiten ſolten ſich, vor andern Ordens-Leuten, hiebey beſondere Mühe geben. Man könte bisweilen die Knaben einen Brief, eine kurze Rede, oder ſonſten etwas, in deutſcher Sprache auffezen und in der Schule ableſen laſſen: Da dann der Lehrmeiſter anzeigen könte, was darinnen gut iſt, oder wie dieſes oder jenes beſſer hätte können gemacht werden. Oder, es könte ein geſchikter Mann, der in der Sprach: vor andern erfahren iſt, wöchentlich eine oder zwey Stunden hierzu ausſezen, und mit jungen Leuten, die in den Wiſſenſchaften mehr bewandert ſind, eine ordentliche Sprachübung anſtellen. Man würde ſehen, wie ſo wol die Jugend in der Sprache, als

die Sprache selbsten zu Kräften käme. Ferner solte man der Jugend solche Bücher zu lesen vorschlagen, welche eine reine und zierliche, doch nicht allzu hohe, Schreibart führen. Und weilen die Catholische Buchdruker gemeiniglich in der Rechtschreibung nicht zum besten erfahren sind, solten die Gelehrten, die Bücher schreiben, und diejenigen, welche den ersten Abdruk zu verbessern haben, die Sezer dazu anhalten, daß sie nicht so viele Fehler im Sezen begehen, und dasjenige fleissig ändern, was zu ändern gezeichnet worden. Dahero solte, dieses zu verhüten, kein Buchdruker einen Lehrjungen an nehmen, der nicht zuvor in den Schulen fleissig gelernet. Man findet öfters Buchdrukers-Gesellen, die ihre Jugend ausserhalb den Schulen und in Mäurers-Diensten zugebracht, von welchen nichts taugliches zu hoffen ist. Wo aber ein geschikter Sezer einen Fehler, welchen der Verfasser des Buchs im Schreiben begangen, antreffen würde, solte er denselben im Sezen ohne Anstand verbessern. Fürnemlich aber solten die Gelehrten selbsten sich dahin bestreben, daß sie recht, nett, und deutlich ihre Bücher schreiben, und sich vor aller unartigen Schreibart, so viel möglich ist, hüten, damit der Leser in der Sprache nicht mehr verderbet, als gebessert werde. Man solte zuvor die Bücher, ehe sie gedrukt werden, einer deutschen Gesellschaft überschiken, oder sonsten einem Sprachverständigen Mann übergeben, damit das undeutsche geändert,

dert, und das mangelhafte bey Zeiten verbeſſert werden könte. Den Catholiken würde es nicht ſchaden, wenn ſie viel mit Leuten umgehen würden, die gut Deutſch reden. Sie dörfen nur in Sachſen reiſen, wo man davor hält, daß eine gute Mundart vor andern Kreiſen Deutſchlands im Gebrauch ſey. Dieſer Meinung iſt ſelbſten der oben gedachte Spanier, Laurentius Villavincentius, nicht abhold, und ſcheinet, als ob er zuvor geſehen, daß ich ſeinen Religions-Verwannten, in ſeinem Namen, dieſen Rath zu geben nöthig habe: *Puritatem patrii ſermonis*, ſchreibet er, (*l*) *non haurias, niſi vel ex familiari convictu eorum, qui terſiſſime & nitidiſſime illum ſonant; vel ex libris commendatiſſima dialecto editis: qualis multorum judicio cenſetur in Germania dialectus Miſnenſis.* Woraus folget, daß er einem deutſchen Catholiken rathet, man müſſe die Reinigkeit der Mutterſprache lernen, entweder durch den täglichen Umgang mit den Sachſen, und fürnemlich mit den Meiſnern, oder durch Leſung ſolcher Schriften, die nach einer netten Mundart geſchrieben ſind: Dergleichen nicht nur in Meiſſen, ſondern auch in andern Evangeliſchen Landſchaften angetroffen werden. Das allerbeſte Mittel aber, wodurch die Reinigkeit unſerer Sprache in alle Theile des deutſchen Reichs könte ausgebreitet werden, wäre eine

(*l*) de formando ſtud. Theol. Lib. III, Cap. IIX, pag. 413.

allgemeine Gesellschaft, welche nach dem Fuß der französischen Academie müßte eingerichtet seyn. Darinnen solte man die Grundregeln der Sprache untersuchen, eine gründliche Rechtschreibekunst aufsezen, ein zulängliches Wörterbuch verfertigen, und alles, was zur Verbesserung und Aufnahme unsrer Muttersprache dienen mag, unter dem hohen Ansehen Ihro Kaiserlichen Majestät, in gute Ordnung und allgemeinen Gebrauch zu sezen, sich unabläßig bemühen. Der Kaiserliche Rath, auch Medallien und Antiquitäten Inspector, Herr Carl Gustav Heraus, hat schon vor etlichen Jahren seine unvorgreifliche Gedanken hierüber an dem Kaiserlichen Hofe eröfnet, und solche einem vornehmen Minister schriftlich überreichet. Sie sind befindlich in der andern Auflage seiner Gedichte, pag. 264. seq. und würdig, von jedermann gelesen zu werden. Ich will selbige hieher sezen, wie sie an besagtem Orte befindlich sind, und damit diese Schrift beschliessen.

§. XXVIII.

Die unvorgreifliche Gedanken des belobten Herrn Heraus, über die Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutschen Sprachgesellschaft, sind folgende:

Wie hoch Sr. Kayserl. und Cathol. Majestät preiß-würdigster Eyfer für die Aufnahme der Wissenschaften, mitten unter den Sieges-Zeichen, Dero unsterblichen Ruhm ver-

vermehren hilft: erweisen bereits so viel öffentliche Schriften und Lob-Reden.

Was könte aber diese Glorie höher bestätigen als die würkliche Einrichtung einer Academie, welche, zum besten Dero Römisch-Teutschen Kaiserthums, auf die Reinigkeit der heutigen Mutter-Sprache bedacht wäre, um solcher durch eingeführte beständige Lehr-Sätze zu einer gleichen Gewißheit, mit der alten Römischen, zu verhelfen?

Wie könte auch derjenige Minister, so dieses edle Absehen befördert, bey der durch seinen Vorschub zierlicher und folglich allgemeiner Teutschredenden Nachwelt mehr Lob zu gewarten haben?

Es hat dieses zwar die wegen Stiftung der Frantzösischen Academie erworbene immerwehrende Gedächtnis König Ludwigs XIII, und des Cardinals von Richelieu in der That bezeuget; nicht aber als das einige Beyspiel. Indem schon 20 Jahr vorher, zur Aufname der Teutschen Sprache, regierende Chur- und Reichs-Fürsten, nach Fürst Ludwig von Anhalt, der von ihnen gestifteten Teutschen so genannten Fruchtbringenden Gesellschafft die Ehre angethan, deren Häupter und Mit-Glieder zu werden.

Wiewohl dem ungeachtet nicht zu läugnen, daß wenn der Vorzug des Anfangs, so andern den Weg gewiesen, den ersten Preiß gewinnet; Dennoch die Ungleichheit des Fortganges nicht weniger dienet zu zeigen,

worin gefehlet worden, und was noch zu verbessern.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft waren die Urheber Herren, deren Obrigkeitliches Ansehen nicht weiter reichete, als über einen Theil der Völker, deren Mutter-Sprache die Teutsche ist, und deren Einkommen Ihnen die Hände gebunden in Anschaffung der nötigen Ausgaben. In Franckreich ist es ein König, nach dessen Hofe die übrige Provinzen deß Reichs sich richten, und welchen einige Unkosten von Ausführung eines wichtigen Vorhabens nicht abhalten mögen.

Denn, so wenig auch die durch allgemeinen Gebrauch eingeführte Gesetze einer Sprache dem Zwange unterworfen sind; so wenig auch bey den Gliedern einer solchen Gesellschaft die Gewinnsucht der Endzweck seyn darf; so nöthig sind dennoch zum Nachdruck das Ansehen, und zur Ausführung die Mittel der bedürftigen Ausgaben.

In der Fruchtbringenden Gesellschaft flossen aus obigem Fehler andre, nemlich, die unzeitige Wahl der Glieder, da, ausser denen der Gesellschaft einen Schein gebenden, freywillig eintretenden Standes-Personen, viele, die nur durch magre Uebersetzungen, und durch verdrehete neue Worte, Lust bekamen, ihren Nahmen im Druck zu sehen, das Recht der Bürgerschaft erhielten; und, an statt die Sprache in einer reinen angebornen Sauberkeit schön zu erhalten, dieselbe entweder durch gar zu

starke

ſtarke Schminke gezwungener Redens-Arten, oder durch den Schul-Staub verſtelleten.

In der Franzöſiſchen Academie machet die ordentliche Benennung der Vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Standes das Anſehen; Die Aufname der Hof-Leute erhält die Zierlichkeit der Sprache; und die Wahl der Gelehrten befeſtiget die Grund-Sätze.

In der Fruchtbringenden Geſellſchaft war unter den zerſtreueten Gliedern keine geſchloſſene Gemeinſchaft, aus Mangel eines gewiſſen ſtets beybehaltenen Orts der Zuſammenkunfft, wohin als zu einem Mittel-Punct ſo wohl der auswärtigen Mit-Glieder, als auch der fremden Gelehrten Gedanken, gegen gebührende rühmliche Meldung, kunten zuſammen flieſſen. Weil der hiezu beſtellete Saal zu Weymar ſeit der erſten Verſammlung 1617 gar zu lang ledig ſtehet, denen fremden Anſchauern durch ein Kunſt-Stück des Gewölbes nichts, als einen leeren Schall, und das Andencken der vorigen Stiftung zur Betrachtung übrig laſſend.

In Frankreich behält die Academie in der Königl. Burg ſeit 1637 ihre ungehemmete Zuflucht, und ununterbrochene Zuſammenkunft; welche durch einmütige Berathſchlagung ſo viel zu wegen gebracht, daß die todte Sprachen, die Griechiſche und Lateiniſche, in der Nettigkeit keinen andern Vorzug, als des Muſters, wornach jene gearbeitet; andre zierliche lebende aber keinen andern Vortheil aufzuweiſen haben, als eines älteren Anfanges.

Wenn ich von den Vollkommenheiten andrer Sprachen rede, gedenke ich gar nicht der Teutschen das Unrecht zu thun, sie an sich selber andern in einem Stücke nach zu setzen, weder an Alter, worinn sie denen nur entlehnten oder vermischten weit vorgehet; noch an dem Umfange ihrer Gränzen. Diese erstrecken sich nicht nur weiter als andre Königreiche; sondern breiten sich auch in Hungarn biß in Siebenbürgen, in Böheim, Schweden, Dennemark, Liefland, Curland ꝛc. weiter unter die vornehmen Leute aus. Was gehet dem Teutschen ab an Reichthum der Worte und Redens-Arten? als welchen so wenig kan nachgesaget werden: Sie seyen andern Sprachen abgeborget: daß sie vielmehr andere nemlich die Niederländische, Schwedische, Dänische, ja so gar die Englische, bereichert hat; auch daher, (weil sie eine Grund-Sprache ist) schwerer zu erlernen stehet. Was fehlet an würklicher Ausarbeitung teutschen Schriften? Welche in Nettigkeit der Gedanken, sinnreicher Erfindung, sauberer Schreib-Art gebundener und ungebundener Reden, grosse Männer aufweisen.

Ich bin nur bedacht, zu zeigen, wie die Besserung, so in der Teutschen Sprache zu suchen ist, darinn bestehe: daß, weil sie höher steigen kan, sie sich aller Ihrer Vortheile bediene. Zum andern, daß diese Vortheile durch alle Kreise des teutschen Kaiserthums gleich gemein werden, und nicht etwan von den Hochteutschen

teutschen allein erkannt, von den Ober- und Niederländern aber, nach Unterscheid der Wankenden, oder von dem gemeinen Gebrauch gar abgehenden Gewonheiten, zweifelhaftig gelassen werden dürfen.

Ich rede vom Schreiben. Denn, wie es im Reden ein schweres Begehren seyn würde, daß alle angeborne Mundarten solten in der Aussprache sich nach einer allein verändern; wie es auch, des unterschiedenen Geschmackes wegen, ein unausgemachter Streit werden würde: ob, zum Exempel, die Aussprache eines Schlesiers, oder eines Holsteiners, der Hochteutsch redet, angenehmer sey? So ist dennoch nicht zu läugnen, daß, so wohl der Niedersachse, als der Schlesier, wenn sie eine gute Feder führen, in der Orthographie und in denen Grund-Sätzen der Sprache einander gleich kommen werden. Vermöge der allgemeinen in guten Büchern durch die meiste Teutschen Länder eingeführten Übereinstimmung; nach welcher sich die andren zur abweichenden, eigenthätigen, ungewissen Sprach-Aenderung geneigte Provinzen auch zu richten haben; wo sie von der gemeinen Regel nicht wollen gemeistert werden.

Die veränderliche Mund-Arten und Aussprachen werden sich, nach einmal bestätigten gewissen Lehr-Sätzen, von selbsten schon verlieren, daß man nicht mehr den Unterscheid eines B und P, D oder T vergessen, und fragen dürfe, ob ein D weich oder hart seye?

Indem

Indem aber noch vieles nicht eigentlich in der Recht-Schreib-Kunst, oder Orthographie, entschieden ist, als ob ich Deutsch oder Teutsch solle schreiben? Welches nicht so sehr auf die Art der Aussprache ankommet, als auf das Stamm-Wort Teuto oder Tuisto, Thuiscon, daher Teutones. Zwar wäre eben diese Herleitung, wenn der Gebrauch vieler Gelehrten nicht dazu käme, nicht zulänglich, daß jemand eigenmächtig das T fürs D einführete. Weil auch die Genera oft zweifelhaftig, als zum Exempel: Ob ich der, oder die Schoos, der oder die Pracht, das oder die Gedächtnis, sagen sollte? Und viele Worte ungebräuchlich scheinen, die doch zur genauen Beschreibung einer Sache nicht undienlich; über dem viel Worte zum Austauschen der ohne Noth eingeführten fremden Worte zu erfinden stehen: so kommt es hier insonderheit auf den Nachdruck einer zur Ab- und Einsetzung der Worte genugsam berechtigten Gesellschaft an, nach deren Aussprüchen nicht weniger, als in Frankreich nach der Academie, die zweiffelende oder streitende sich richten, und die Lernende sich helfen können. Was die Genera betrifft, wäre das sicherste, von den zweiffelhaften ein Genus commune zu machen; um den Versen diesen Vortheil zu erwerben, daß, wo ein Vocal folget, man nicht die, sondern der sage.

Diese Sprach-Gesellschaft nun (damit Sie nicht nur mehr Ansehen habe; sondern

auch

auch ſicherer gehe, und die abweichende leichter zu recht bringe) kan das erſtere durch keinen Wunſch höher erlangen, als wenn Sr. Kaiſerl. Majeſtät allergnädigſt gefallen ſolte, das allerhöchſte Oberhaupt derſelben durch einen Sie vorſtellenden Miniſter zu ſeyn, und daher dieſer Teutſchen Sprach-Geſellſchaft, oder (wenn das bey den Europäiſchen Völkern von den Griechen bereits angenommene Wort beſſer gefallen ſolte,) Academie Ruf und Zierde mit allergnädigſter Würdigung Dero Glorreichſten Nahmens zu verewigen, und Sie die Caroliniſche zu heiſſen. Damit die Nach-Welt bey deren Ernennung ſo fort wiſſen möge, wem ſie die Früchte einer zur Ehre und zum Nutzen der Teutſchen Länder ſo ſehr gereichenden Stiftung zu danken habe.

Wenn auch, wie in Frankreich, andre Miniſter, und gelehrte Standes-Perſonen Ihnen, als Mit-Gliedern, den Ruhm der Wiſſenſchaften nicht würden für unanſtändiger halten, als das Lob der Waffen, oder der Ahnen.

Das andre Abſehen kan vornemlich durch die in öffentlicher Verſammlung geſchehene, und hernach von dem Oberhaupt allergnädigſt beſtätigte Wahl würdiger Mit-Glieder (auch Uncatholiſcher) erhalten werden, dergeſtalt, daß man zwar auf die Hochteutſchen Länder, als welche zur Zierde und Reinigkeit der Sprache unſtreitig das meiſte bereits beygetragen, ein gröſſeres Abſehen mache; Dennoch aber

andrer Provinzen Gelehrte, so ihre Sprache nicht aus dem Munde des Volkes, sondern aus guten Büchern erlernen, nicht vorbey gehe, damit der Argwohn einer Parteylichkeit oder vorgefasten Meinung abgelehnet werde. Doch wäre hiebey die Zahl der nothwendig gegenwärtigen fest zu setzen, um so wohl Unordnung, als Unkosten zu vermeiden. Hergegen hätte man durch Briefwechselung von eines jeden gutem Rath sich zu erbauen: Von den ungegründeten aber sich weniger irre machen zu lassen.

Wegen der zu erwehlenden Personen wird einmahl für alle zum Grunde gesetzet: daß man nicht auf sch[illegible]chte, eigennützige, von der Grammatic ein Handwerk machende Leute das Absehen richte, sondern auf solche Männer, welche der Vorzug des Standes, die Erfahrung in Aemtern, und der Umgang mit Leuten, deren Sprache und Sitten eine gleiche Zierlichkeit haben, von der Schul-Art unterscheidet. Wie nun solche durch anderwärtiges Einkommen schon so versorget seynd, daß Sie mehr auf die Ehre, als auf den Vortheil denken: so könte die Belohnung, welche die Nahrung des Tugend-Feuers ist, in gewissen andern Ehren- oder Gnaden-Zeichen bestehen, so dem Hofe nichts kosten, und der Gesellschaft selbst zum Ansehen dienen. Hievon sind die Umstände der allerhöchsten Willkühr Sr. Kayſ. und Königl. Cathol. Majest. heimzustellen. Im übrigen wären für diese Gnade

keine

keine gelehrte Grammatici, dafern ſie von ihren eigenen Sitten nicht erniedriget werden, zu geringe zu halten.

Solchergeſtalt würden zwar viele Unkoſten erſpahret werden; jedoch wäre allerdings ein Unterſcheid zu machen unter den Membris honorariis, und unter denen, ſo würklich der Verſammlung beywohnen, auch durch beſtändige Arbeit von andern Geſchäften abgehalten werden.

Für dieſe nicht ſo ſehr koſtbare Beſoldung, als Neben-Steuer, und für die nötige Bediente, für Poſt-Geld, Buchdruckerey ꝛc. wären Mittel zu finden, die Sr. Kaiſerl. und Catholiſchen Majeſtät ohne dem beſchwerten Hof-Cammer nicht zur Laſt kommen, und eine beſondere nicht hieher gehörende Uberlegung erfordern.

Unter den Aemtern wären vom Kaiſerlichen Hofe für die Miniſter leicht anſtändige, präſidirende und dirigirende Stellen auszufinden: Hernach könten, (wie vormahls Teutſche Fürſten der Fruchtbringenden Geſellſchaft Mit-Glieder geweſen, und wie es in der Franzöſiſchen Academie Cardinäle, Ducs und Pairs ſind) auch mit geziemendem Vorzug, ſo hohen Standes-Perſonen, wenn Sie die Teutſche Sprache einer gleichen Ehre würdigen ſolten, die Beynahmen der Vorſteher beygeleget werden. Der abweſenden Miniſter Stellen vertrettende Aemter könten für die gelehrte, geiſt-

lichen und weltlichen Standes, welche durch öffentliche Schriften ihnen von der gelehrten Welt einen Beyfall erworben, die höchste Stuffen seyn: mit der Behutsamkeit, daß die Zahl der Ehren-Aemter nicht möge die Einigkeit der würklich Arbeitenden irren: und daß ein Unterscheid bleibe unter den rathenden, und entscheidenden Stimmen.

Dann wäre auch nötig ein Rent- oder Zahl-Meister, der nur von einem guten Credit seyn darf, und mit nichts zu beläſtigen ist, als mit Aufsicht der Einnahme und Ausgabe, so wie es alsdenn die höchste Obrigkeit allergnädigst gut befinden würde.

Zum Ort der Einsamlung aller auswärtigen Stimmen, auch der zur Aufnahme der Sprache dienlichen Schriften, folgends zur ordentlichen Zusammenkunft, würden Sr. Kaiserl. und Catholischen Majestät viele wichtige Umstände mitten in Teutschland eine von den Reichs-Städten vorschlagen. Welche dennoch Ihren übersandten Gutachten hernach aus der Residentz Ihres Oberhaupts die Macht eines Gesetzes zu wegen zu bringen hätte.

Unter den ersten Arbeiten einer solchen Academie wäre vorzunehmen eine Untersuchung der Sprach-Lehren, so der um die Teutsche Sprache wohl verdiente Schottel, und nach ihm andere weiter gehende, als der so genante Spate, herausgegeben, auf daß davon durch eine bevollmächtigte Teutsche Recht-

Red-

Red- und Schreib-Kunſt in neuen ſichern Grund-Sätzen das Gute beſtätiget, das Verwerfliche aber geändert, und zum allgemeinen Gebrauch eingeführet werde.

Zu den Grund-Lehren des Recht-Redens gehöret freylich die Ausmuſterung der unnöthigen, und oft mißbrauchten fremden Worte, zum Exempel, des auſſer ſeiner natürlichen Bedeutung bey Thieren, Eſſen und Trincken, ꝛc. ungereimt angebrachten Worts **Galant.** Dann auch die Einführung guter Worte, ſo ſchon gebräuchlich ſind, als am Kaiſerlichen Hofe das Wort **Botſchafter** für Ambaſſadeur, **Geſandter** für Envoyé, ꝛc. oder andre noch einzuführende. Jedoch mit der billigen Behutſamkeit, daß man 1. alle fremde Worte, wenn Sie mit gleichem Nachdruck nicht können gegeben werden, inſonderheit die Kunſt-Worte (Terminos technicos) nicht eigenſinnig verbanne, wie ſich einige der Fruchtbringenden Geſellſchaft, zum Nachtheil des erſten guten Abſehens, mit Auswechslung des Worts **Uberſetzer** für einen Cirkel, **Tagleuchter** für ein Fenſter ꝛc. lächerlich gemacht. Sondern dieſelben vielmehr nach dem Beyſpiel aller andern Völker, mit Verleyhung des Burger-Rechts in die Teutſche Sprach aufnehme, und mit Teutſchen Buchſtaben gleichſam in einer gleichen Tracht mit andern ununterbrochnen Zeilen aufführe.

Diese Freyheiten und alle andre Redens-Arten, wie weit sie für rein zu halten, oder nicht, können am allerdeutlichsten erkant, und ohne Zwang zum Gebrauch gebracht werden, wenn ein von so vielen Gelehrten schon verlangtes vollständiges Teutsches Wörter-Buch oder Lexicon heraus käme, von allen Stamm-Worten und zu dultenden Redens-Arten, samt Meldung der guten Schreiber, so sich deren glüklich bedienet. Dergleichen das Dictionaire der Frantzösischen Academie zeiget, nach dem Muster, welches Faber und Buchner im Lateinischen gegeben. Vornehmlich wäre auf die Constructionen acht zu haben, daß man zum Exempel zwey unterschiedene Genera nicht unter gemeinschaftliche Endigung eines Beyworts ziehe, als: Er ehret seinen Vater und Weib, für: Er ehret seinen Vater und sein Weib. Auch nicht nach einer gleichen Endigung eines Beyworts oder Articuls zween numeros zwinge, als: in grosser Hoheit und Schätzen, wo grosser sich nur auf den singularem der Hoheit schicket. ꝛc. ꝛc.

Das dritte nöthige Buch wären Grund-Lehren einer Zierlichkeit im Schreiben, wobey man sich der Erfahrung aus andern fleissiger ausgearbeiteten lebenden und todten Sprachen bedienen kan.

Wie die Frantzösische Academie in Vermeidung der langen Perioden; unnöthigen Parenthesen; überflüssigen Beywörter; Zweydeutigen Constructionen; übelklingenden und beschwer-

beschwerlichen Widerholungen; gar zu sehr gekünstelter oder gar zu platter Schreib-Art; eines Zusammenhangs, dessen Kette mehr aus Verbindungs-Formeln, als der natürlichen Folge, bestehet; ꝛc. ꝛc. sich nach der Zeit Kaisers Augustus gerichtet, welche man in Wissenschaften und Künsten mit Recht die güldene nennet.

Den allervornemsten Unterricht würden geben, die Beyspiele und Muster der allenthalben rege gemachten geschickten Federn, welche nicht in einer blossen Nachahmung, sondern in der That eine neue Zeit ihres Teutschen Augustus hervorbringen würden, so bald sich Mäcenaten finden. Doch damit von den nicht stumm zu machenden Gänsen die Schwäne nicht überschrien würden, wären keine, als von der Teutschen Academie gut befundene Schriften für Regelmässig zu halten.

Zu würklicher Einrichtung dergleichen und andrer Academien haben wir bereits solche Zeiten erlebt, daß man sich nicht mehr, wie vormals, mit den Wünschen vergnügen darf. Indem S. Kaiserl. und Cathol. Majest. der gelehrten Welt kein sicherers Pfand von Dero allergnädigsten Beförderung der freyen Künste geben können, als in der zu eben dergleichen Ende geschehenen Wahl des Hochberühmten Herrn von Leibnitz, mit dem Teutschland ohne Widerspruch der fremden Nationen pranget.

Letzlich weiß ich in dieſem eiligen unausgearbeiteten Entwurf, die Vermeſſenheit des Verfaſſers mit nichts, als mit dem guten Eyfer, zu entſchuldigen, welcher kein anders Abſehen haben darf, als die Ehre des Gehorſams gegen diejenigen, ſo durch ihren Beyfall dazu Anlaß gegeben; Ihnen ſelber aber bey ausführlicher Berathſchlagung die übrigen Anſtalten und nöthigen Particularien zur Ausführung vorbehalten haben.

Drukfehler.

Pag. 1. lin. 2. leſe **Der Vortrag.** pag. 20. lin. 31. leſe *in* 4. pag. 35. lin. 29. und pag. 36. lin. 26. leſe **Artopöus.**

Regiſter.

A.

Abele, Matthias pag. 40
Artopöus, Johann Chriſtoph 35
Samuel 36
Attila hat eine zärtliche Liebe gegen ſeine Mutterſprache 93
Die Augſpurgiſche Confeſſion wird vor der ganzen Reichs-Verſamlung in deutſcher Sprach abgeleſen 23. 24
Wodurch das Recht der deutſchen Sprache öffentlich iſt verkündiget und ausgebreitet worden 24
Ayrault oder Aerodius, Petrus, beweinet ſeinen von den Jeſuiten entführten Sohn 65. 66
Der König in Frankreich, das Parlament und der Pabſt ſelbſten ſind nicht mächtig, die Jeſuiten zu bewegen, den Sohn widerum heraus zu geben. 66

B.

Baco von Verulamio, Franciſcus, lobet die Schulen der Jeſuiten 58
wie aber ſolches zu verſtehen ſey 59. 60
Balde, Jacob 47. 52. 53. 78
Bidermann, Ernſt 41
Die Bibel wird in deutſche Reimen gebracht. 5. 12

D. Luthers deutſche Bibel-Uberſezung iſt unverbeſſerlich 27
iſt zur Erlernung der Zierlichkeit im Reden und Schreiben dienlich 26
Bödiker, Johann 44
Buchdruker ſollen in der deutſchen Sprache erfahren ſeyn 102
Bücher ſollen mit guter Sorgfalt geſchrieben und gedrukt werden 100. 102
ſolten vor dem Druk einer deutſchen Geſellſchaft übergeben werden 102

C.

Kaiſer Carl der Groſſe bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern 4
läßt die alte Geſeze in das Deutſche überſezen 4
ſchreibt eine deutſche Grammatik 4
Die Catholiken ſind Versmacher und keine Poeten 47
Warum ſie ſo ſchlecht Deutſch reden und ſchreiben 68 ſq.
Warum ſie ſo ſchlechte Verſe machen 73 ſq.
Sie haben keine deutſche Geſellſchaften aufgerichtet wie die Evangeliſchen 40
Sie haſſen die Bücher der Proteſtanten, auch die, ſo nicht von der Religion handlen 78. 79
Comödie, deren Einrichtung uns einiger maſſen noch fehlet 36
Conz, Adam, ein Jeſuit, bekennet, daß D. Luthers Geſänge ſehr viele zur Lutheriſchen Religion gebracht haben 31

D.

Ob man Deutſch oder Teutſch ſchreiben müſſe 24. 110
Woher die Deutſchen ihren Namen haben 25
Dez, Johann, ein Jeſuit, ſchreibet ein Buch von der Vereinigung der Proteſtirenden zu Straßburg mit der Römiſchen Kirche 33
Die Dichtkunſt wurde vor D. Luthers Zeiten von vielen verachtet, und gar für eine Kezerey gehalten 28. 29
Diſputationen der Jeſuiten 57

E.

Eckard, Johann Georg 44
Evangelien werden vom Ottfried in deutſche Reimen gebracht 5

F.

Deutſche Franzoſen 95. 96
Das deutſche Frauenzimmer arbeitet an Verbeſſerung der Sprache und Poeſie 9. 37
Freyer, Hieronymus 44
Kaiſer Friedrich I. bemühet ſich die deutſche Sprache zu verbeſſern 8
richtet eine deutſche Geſellſchaft auf von Fürſten, Graven, Freyherren und Edelleuten, darunter auch Frauen waren 9
Friedrich II. läßt die H. Schrift durch einen Ritter in deutſche Verſe ſezen 12
Davon ein Manuſcript in der Kraftiſchen Bibliothek zu Ulm befindlich iſt 12
Er verordnet, daß alle Geſeze, Reichsabſchiede, Verträge und andere öffentliche

Urkunden in deutſcher Sprache verfertiget werden 15. 16

G.

Gelehrte, welche ihre Mutterſprache nicht verſtehen, ſind nur halb gelehrt 83. 84
Geſangbuch des Biſtum Straßburgs hält in ſich Lutheriſche Kirchenlieder, und welche? 32
Warum die Jeſuiten Lutheriſche Lieder in ihre Geſangbücher ſezen 33
Geſellſchaft zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache, welche die erſte ſey 9
Die Fruchtbringende Geſellſchaft hat König, Churfürſten, Herzoge ꝛc. zu Mitglieder gehabt 35
Poetiſche Geſellſchaft wird von etlichen Jeſuiten aufgerichtet 41. 42. 43
Deutſche Geſellſchaften, welche heutiges Tages ſind 36
Geſeze werden in das Deutſche überſezt 4
aber von den Pfaffen widerum in das Latein umgegoſſen 14
dadurch vieler Betrug vorgegangen iſt 15
welchem Ubel Kaiſer Friedrich II. abgeholfen hat 15. 16
Gottſched, Johann Chriſtoph, hat wahrſcheinlich erwieſen, daß man Deutſch und nicht Teutſch ſchreiben müſſe 24
Grammatik, wer die erſte deutſche verfertiget habe 4
Grammatiken der neuern Zeiten 44

Die Griechen lehreten ihre Kinder Griechiſch 61
Sie lehreten in ihren Schulen die griechiſche Dichtkunſt 62

H.

Heniſchen, Georg 44
Heraus, Carl Guſtav, eröfnet ſeine Gedanken an dem Kaiſerl. Hofe von der Auf- und Einrichtung einer allgemeinen deutſchen Sprach-Geſellſchaft 104
Hohelied Salomonis von Willeram überſezt 6
Hofmann, Thomas 44

J.

Jeſuiten, was Herr de Berville von ihnen urtheilet 54
einiger andern Franzoſen Urtheil von ihrer heutigen Gelehrſamkeit 56
Guido Patins 57. 58
des Fürſten von Lobkowitz 66
Der Jeſuiten Gelehrſamkeit iſt nicht groß 55
ihre Schulen ſind nicht die beſten 59
Sie unterweiſen ihre Schüler nicht in der deutſchen Redekunſt und Poeſie 62. 63
ihr Latein iſt nicht gut 64
ihre Sittenlehr iſt ſchädlich 55. 67
Sie werden öfters aus dem Lande gejaget 67
die Sorbonne und das Parlament in Frankreich ſezte ſich wider die Aufrichtung ihrer Schulen 62

Johannes, Churfürſt in Sachſen, redet auf dem Reichstage zu Augſpurg der deutſchen Sprache das Wort 24

K.

Kaiſersberg, D. Johann, verwirft die Predigten, welche ſieben, acht und neun Stunden läng währen 20. 21
Kirchenlieder wurden ehemals halb deutſch und halb lateiniſch gemacht 29
D. Luthers ſind vortreflich 29. 30. 31
die Catholiken zeugen davon 31. 33
Sie haben ſolche ihren Geſangbüchern einverleibet 31. 32
Klay, Johann 44

L.

Die Laien im Pabſtum haben es D. Luthern zu danken, daß ſie deutſche Lieder ſingen 33
die Lateiner lehreten ihre Kinder die lateiniſche Sprache 61
Sie lehreten in ihren Schulen die lateiniſche Dichtkunſt 62
Laurentius von Schnüffis, ein Cappuciner 55. 78
Lehms, Georg Chriſtian 37
Linkin, Catharina Salome 38. 39
Ludwig, der Fromme, ſucht die deutſche Sprache zu verbeſſern 5
läßt die H. Schrift in das Deutſche überſezen 5

Luther, D. Martin, iſt der erſte, welchem die Verbeſſerung der deutſchen Sprache glüklich von ſtatten gegangen 22. 23
ſchreibt ein Namenbuch 24. 25. 26
lehret, man müſſe Deutſch und nicht Teutſch ſchreiben 25
durch die Uberſezung der Bibel hat er unſerer Sprache aufgeholffen 26
kan mit allem Recht der erſte Poet Deutſchlands genennet werden 28
ſeine deutſche Oden ſind vortreflich und voll Geiſtes und Lebens 29. 30. 31

M.

Mair, Simon, ein Jeſuit 41. 42
Kaiſer Maximilian I. iſt ein Liebhaber und Guthäter der Gelehrten 17
will ſeinen Prinzen laſſen ſtudiren 18
liebt die Schriften der alten Deutſchen 18
ſchreibt ſelbſten deutſche Bücher 18
richtet zu Wien ein Collegium poëticum auf, und hat im Sinn, die deutſche Sprache zu verbeſſern 19
den Theurdank hat er nicht ſelbſten verfertiget 18
In Meiſſen ſoll das beſte Deutſch geredet werden 103
der Meiſterſänger-Orden iſt vor Zeiten in groſſem Anſehen geweſen 11. 12

N.

Notkerus, ein Mönch zu St. Gallen, überſezt die Pſalmen Davids 6

O.

Ottfried, ein Mönch zu Weiſſenburg, ſezt die Evangelien in deutſche Reimen 5
klaget über die Pfaffen, daß ſie die deutſche Sprache nicht verbeſſern 7. 8
iſt in drey Stüken ein Lutheraner 7
Opiz, Martin 77

P.

Pharezdaki, ein Araber, iſt den Poetinnen nicht günſtig 37
Paſſions-Predigten von ſieben, acht und neun Stunden lang 20. 21
Patin, Guido 57
Perenfelder, Michael, ein Jeſuit 41. 59
hält die Schulbücher der Evangeliſchen für ſchädlich 79
die Pfaffen bekümmerten ſich unter der Regierung Kaiſer Carls des Groſſen und Ludwigs des Frommen, um die Verbeſſerung der Mutterſprache nicht 5. 8
auch nicht zu den Zeiten Friedrichs I. und Friedrichs II. 9. 15
und Maximilians I. 19. 20
Pfinzing, Melchior, iſt der Verfaſſer des Theurdanks 19
die Pickarder vermengeten ihre Kirchenlieder mit deutſchen und lateiniſchen Reimen 29
Poeten, hundert und zwey und dreiſſig alte deutſche, ligen in der Königl. Bibliothek zu Paris im MSct 9. 10
Polyeuctes, eine Tragödie des P. Corneille, in das Deutſche überſezt 38. 39

deutſche Proſodie iſt bey den Catholiken nicht zu finden 46

R.

Regewius, wer unter dieſem Namen verborgen lige 36
Reichsabſchied vom Jahr Chriſti 1236 iſt der erſte, welcher in deutſcher Sprache verfaſſet worden 16
von Richelieu, ein Cardinal, iſt Urheber der Franzöſiſchen Academie 41. 105
die alten Römer hielten viel auf ihre Sprache 97
in Rom konte niemand das Bürger-Recht erlangen, der nicht Lateiniſch verſtunde 97
Rudolph I. verbietet, gerichtliche Schriften in lateiniſcher Sprache zu verfertigen 16
beſtraffet einen Biſchoff, welcher auf dem Reichstage die geiſtliche Fürſten Lateiniſch und nicht Deutſch angeredet hat 17

S.

Schottel, Juſtus Georg 44. 114
Schulen ſollen wohl beſtellet ſeyn zum Nuzen der deutſchen Sprache 99. 100. 101
Sonnenberger, Carl 41
Spate oder Caſpar Stieler 44. 114
Sprache, deren Reinigkeit ſollen ſich vornehme Herren befleiſſen 80
und die Gelehrten 81. 82. 83
inſonderheit die Weltweiſen 84. 85
die Arzneygelehrten 86
die Rechtsgelehrten 86. 87
die Gottesgelehrten 88. 89. 90
ein jeder Deutſcher 91

viele

viele thun nicht wohl, welche auf die lateiniſche und andere ausländiſche Sprachen mehr Fleiß anwenden, als auf die Mutterſprache 81. 82. 95
die Mittel zu einer allgemeinen Sprachverbeſſerung 98. ſq.
Steinbach, Chriſtian Ernſt 44
Stolle, Gottlieb 36

T.

Taubmann, Friedrich, 10
Kaiſer Tiberius liebet ſeine Mutterſprache 97
Thieber, Chriſtoph 44
Töllner, Juſtinus 44
die Türken haben eine Grammatik und ein Wörterbuch in ihrer Sprache gedrukt 94

V.

Villavincentius, Laurentius 90. 103
Virgilius 76. 77

W.

Wachter, Johann Georg 44
Waldenſer ſchrieben halb deutſche und halb lateiniſche Kirchenlieder 29
Wegener, Gottfried, hat D. Luthers Schrift de Nominibus propriis in das Deutſche überſezt 26
Wieger, Friedrich 36
Willeram, ein Abt zu Eberſperg, überſezt das Hohelied Salomonis 6
Wolffram von Eſchelbach, deſſen Gedichte ſind meiſtentheils gedrukt. 10

E N D E.

Der Verliebte Affe,

Welchen ein Fiſcher

Auf dem Herde in einem Fiſchreiſe gefangen,

Ein

Unbekanter Dichter vor mehr als dreyhundert Jahren in deutſche Reimen gebunden,

Und nunmehro

aus einem alten Manuſcript

an das Licht geſtellet

MEGALISSVS.

Röm. XIII, 12. 13.

Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbey kommen; So laſſet uns ablegen die Wercke der Finſternis, und anlegen die Waffen des Lichts. Laſſet uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Freſſen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht.

JENA,

In dem Evangeliſchen Jubel-Jahr 1730.

L. ANNÆVS SENECA
NATVRALIVM QVÆSTIONVM
LIB. III. CAP. XVII.

Multa hoc loco tibi in mentem venient, quæ urbane in re incredibili fabulam dicas. Non cum retibus aliquem, aut cum hamis, ſed cum dolabra ire piſcatum. Exſpecto ut aliquis in mari venetur. Quid eſt autem, quare piſces in terram non transeant, ſi nos maria transimus? Permutabimus ſedes. Hoc miraris accidere. Quanto incredibiliora ſunt opera luxuriæ, quoties naturam aut mentitur aut vincit? In cubili natant piſces: & ſub ipſa menſa capitur, qui ſtatim transferatur in menſam.

Geneigter Leſer.

Ich übergebe dir hiemit, geneigter Leſer, ein altes Gedicht, deſſen Verfaſſer ich dir nicht ſagen kan. Die Sprache aber und andere Umſtände verrathen ihn, daß er nicht weit von der Schweiz, an dem Rhein, vor mehr als dreyhundert Jahren mag gelebet haben, und gibt das ganze Gedicht zu erkennen, daß er ein ehrlicher Mann geweſen, welcher zu der Pfaffen Boßheit nicht hat ſchweigen können. Ob aber das, was er alhier von dem Pfaffen erzehlet, nach allen Umſtänden wahr ſeye, will ich nicht unterſuchen. Dieſes iſt gewiß, daß damals die Pfaffen, wie noch heute zu Tage, mehr die ſchöne Weiber als Bücher geliebet, und mehr Hörner als gute Verſe gemachet haben: deswegen ſie auch lieber Patres als Poeten ſeyn und heiſſen wollen.

Der Inhalt des Gedichts iſt kürzlich dieſer: Ein Fiſcher konte in langer Zeit keine Fiſche fangen, die er, vermöge des Vertrages, ſeinem Edelmann auf den Tiſch liefern ſolte: Der Edelmann gibt ihm den Rath, er ſolle auf dem troknen Lande fiſchen, da werde er glüklicher ſeyn, als auf dem Waſſer: dem Fiſcher dünkt ſolches unmöglich zu ſeyn, folget aber doch

seinem Herrn, und leget bey anbrechender Nacht da und dorten seine Reise aus: in dessen Abwesenheit gehet der Pfaff zu der Fischerin, und leget sich mit ihr zu Bethe: unvermuthet kommt der Fischer nach Hause: der Pfaff versteckt sich unter ein Fischreise, das auf dem Herde lag: der Fischer, um seine Reise zu fliken, macht auf dem Herde ein Feuer, dabey der Pfaff schier gebraten: endlich wird er des Pfaffens gewahr, und verwundert sich, daß er auf dem Herde einen so grossen Fisch gefangen hat: aber voll Zorns wirft er den Pfaffen auf einen Karren, und fährt mit ihm in den Wald, um zu sehen, ob er nicht noch mehr Fische gefangen habe? er findet in den ausgelegten Reisen, Hasen, Rebhüner, und dergleichen, welche er samt dem Pfaffen in das Schloß führet, und dem Edelmann einhändiget: der Pfaff wird von dem Gesinde verspottet, und bekommt seinen Abschied.

Diesem Gedichte von dem verliebten Pfaffen habe ich noch drey Stüke angehänget, die würdig sind, durch den Druk bekant zu werden. Das erste sind achtzehen Verse, die man als ein Zeugnis der Wahrheit von dem damaligen verderbten Zustand der Clerisey annehmen kan. Sie sind gleichfals befindlich in einem alten Manuscript pag. 93 seq. dessen Besizer den Verfasser desselben den *Gnomologum Germanum* nennet, welcher *Gnomologus* dem *Mythologo Germano MSto* angehänget ist. Von dem Gnomologo ist noch nichts gedrukt vorhanden,

handen, aber von dem Mythologo ein guter Theil, und wäre zu wünſchen, daß wir dieſen mit den ſehr gelehrten Anmerkungen, wie er angefangen worden iſt, ganz gedrukt haben könten. Das andre Stük iſt in ungebundener Rede, und handelt von den **zwölf Nuzen der heiligen Meß**: und das dritte iſt ein altes **Oſterlied**. Welche zwey leztere aus eben dem Manuſcript genommen ſind, aus welchem der verliebte Pfaff iſt gezogen worden. Nur dieſes muß ich noch melden, daß ſolches Manuſcript anfängt von dem **Lucidarius** oder von dem Geſpräche zwiſchen dem Meiſter und Jünger, von GOtt, der Welt, den Geſtirnen, u. d. g. Wir haben von dieſem **Lucidarius** eine gedrukte Auflage, deren ſich auch der ſelige Schilter zu ſeinem Gloſſario bedienet hat, und dafür hält, es ſey dieſes Buch zu Straßburg kurz zuvor, ehe die Hiſtoria Alexandri Magni, und belli Trojani im Jahr 1488 und 1489 durch Martin Schotten gedrukt worden, zum Vorſchein kommen. (*) Es iſt aber dieſes altgedrukte Buch von dem Manuſcript in ſo weit unterſchieden, daß jenes viele alte Wörter und Redensarten nicht hat, wie dieſes: ſo iſt auch jenes vermehrter, vielleicht nicht von dem erſten Verfaſſer ſelbſten, ſondern von einem Nachkömmling, oder auch wol von dem, der es durch den Druk hat ausgehen laſſen. In meinem Manuſcript iſt die

(*) vid. *Catalogus Auctorum German.* Gloſſario Schilteriano præfixus. pag. XL. a.

Vorrede in alten deutſchen Reimen; in dem gedrukten aber in ungebundener Rede, ſo wie ſie auch Herr Schilter an beſagtem Ort vorbringet. Das Ende in meinem Manuſcript lautet alſo: Do ſprach der Jünger wie groſſe ſelden gewünent denn die ſeligen ſelen nach dem jüngſten Tag. Der Maiſter ſprach, die ſele nimet den lib wider und verlichet in denn ſüben ere beſunder an der ſele und clärer denn die ſunne, ſie werdent ſo ſchnell alſo die gedencke ſint, ſie werdent ſo ſtarcke das ain ſelle alle die welt zerbrech, ſie werdent ſo gefüge, daß kain mure ſo veſte iſt, ſie füre ſo lichte dadurch alſo ain menſch gedencken kan, ſie werdent ſo lieb an ain ander waß ain ſele ſiecht an der andern das duncket ſie, ſii ſehe es an ir ſelber, ſie haind groß ere wann Gott eret ſie ümer mere Und alle ſin engel, ſie werdent gar früliches leben, ſie fürchtend denn den tod nit me zu ſolichen gnaden ſöllen wir alle hoffen wenn unſer erbzall iſt in dem himel mit der gottes hilffe ſüllend wir alle komen dar in das helf uns der almächtig got der uns mit ſinem toud erlöſſet haut in gottes namen amen amen. In dem gedrukten Buche wird dieſes alſo geleſen: der jünger fraget. wie groſſe genad gewinnen die ſelen nach dem jüngſten tag. der maiſter ſprach. die ſelbigen ſelen nemend den leib dann wider und verleihet in gott ſiben ere an

der

der ſelen und an dem leibe. Sy werdent ſiben moll ſchön alß die ſunne. Sy werdend auch ſchnell alß die gedenck ſeind. Sy werdent auch ſo ſtarck daß ein ſele wol alle welt zerbreche. Sy werden auch ſo gefüg das kein mauer nit iſt ſy faren dardurch alß bald mann es gedencken möchte. ſy werden auch ſo lieb einander waß ein ſele an der anderen ſicht. ſo beduncket ſy daß ſy die ere habe. Sy hat groſſe ere wann got eret ſy ſelber unnd alle ſein engel. Sy hadend auch groſſe friſt. wann ſy fürchten den tod nymmermer. zu ſöllichen genaden ſöllen wir alle geen. wann unſer erbe iſt in dem himmel. do hin helff uns gott der unß mit ſeinem tod erlediget hat. Amen. Hiemit aber iſt der gedrukte Lucidarius nicht zu Ende, ſondern er gehet noch weiter. Lebe wohl, geneigter Leſer, und preiſe mit mir den HErrn, der uns nicht im Pabſtum hat laſſen gebohren werden. Geſchrieben zu Jena, in der Wochen des andern groſſen Jubel-Feſts der Evangeliſchen Kirche, den 30 Jun. 1730.

*** *** ***

* * *

ICh mercke an der welte pflicht
Ir kurtzwile iſt anders nit
Wann unzucht und gittekait
Was wan ſinget oder ſait
Das haind ſie für ain doren ſpil
Dar umb ich doch nit laſſen wil
Durch kurtzer wil zu ſtüre
Ich ſag üch ain aubentüre
Von ainem werden viſcher gut
Der je vor ſchanden was behut
Der ſaſſ by ainer burg zu tall
Do nam das waſſer ſinen val
Uber mengen hertten fluß
Da von ſo gab er ſinen zins
Was er gutter viſch gevienge
Die bracht er ſinem heren je
Uf die burg zu miette dar
Er hett ain Wib die was wone far
Die bris ob allen frowen trug
Schön und hüpſch was ſie gar gnug
Und dar zu wol geſchaffen
Wan das ſie den Pfaffen
Minte für iren lieben man
Des hett der viſcher kainen won
Wenn er ier gen mit viſchen gie
Vil bald die frow nit enlies
Ir warent die waſſer wol erkant
Sie wiſet den pfaffen do er vant
Die rüſſen mit den viſchen gut
Die ver rugtent ouch die frowen klug
Und ouch an den biſpel alſo vil

Do tribet er der minne ſpil
Mit fröde riche Wonne gar
Des ward vil ſchier gewar
Uf der burge der herre gut
Wann er ſach uf des wages flut
Sinen kapplan viſchen
Dar under und dar zwüſchen
Das er in doch nie beſchalt
Bis er die viſche wol vergalt
Dis weret lang ſtunde
Das der viſcher nie kunde
Bevahen nie kainen gutten viſch
Den er mit gangen eren friſt
Hette ſinem herren bracht
Wenn das er alle tage dacht
Es wirt morn zweger zwar
Doch weret es wol ain halbes jar
Das es alſo ergienge
Das er nie gutten viſch gevienge
Vor dem böſſen Pfaffen ſchleck
Und och vor ſinem wib die hettent ſie entweck
Des viſchers ungemut was groß
Den herren es ſelber verdroß
Das er den viſch da beſant
Für in kam er zu hant
Und hieſ in wilkomen ſin
Gnad herre was wellent ir min
Do ſprach der herre du haſt ſicher recht
Du biſt min herr und ich din knecht
Worden nach dines hertzen gar
Gnaden ſprach der viſcher
Do ſprach der herre es iſt ain halbes jar

Das mir uf minen disch zwar
Brechte nie kainen visch
Wie dir doch geschenhen ist
Do sprach der vischer zu dem herren lobsam
Mir ward in des wages banne
In menger zit nie visch erkant
Den ich uch mit eren hette gesant.
Der here sprach, es mag wol sin
Das nim ich uf die trüwe min
Wer mir dar umb also vil nit kunt
So geschehe dir in kurtzer stund
Hertzelaid und ungemach
Die vische sint uß dem bach
Gestrichen uf die sitte
Nun volge miner red
So hast du die hulde min
Und nim dry der gröstẽ rüssen din
Nach miner lere als ich dir sage
Die ersten leg zu dem hage
Bis das wasser uf das lant
Die andern in den wald zu hant
Mitten uf der strausse ban
Die dritten über den herd hindan
Da haimen in dem husse dein
Und was du in den rünssen din
Gevachest uf die morgen zit
Das bringe mir aun wider stritt
Das will ich sicher nit enbern.
Vil usserwelter herre gern
Was ir gebiettent das sol uch geschen
Doch hab ich selten nie gesenhen
Vischen uf druckem lande

Ob erde, in walde, uf ſande,
Sprach der viſcher offenbar
Uf min trúwe ich lege ſie dar
Der werde viſcher lobeſam
Urloub zu ſinem herren nam
Und yllet ſchnelleklichen hain
Do er die rünſſen ſin gemain
By ain ander ligen vand
Die gröſten nam er do zu hand
Und lait ſie uf die aſſel hin
Er ſprach und koment viſch darin
Das muß mich ümer wunder han
Und koment viſch uf ſchitter
Das wundert mich vil ſere
Er nam der rünſſen mere
Wol viertzig an ain ſchiffelin gut
Und hies der frowen hoh gemut
Balde zogen nider
Ich kom dallen nit wider,
Sprach der viſcher do zu hant
Davon ir truren gar verſchwand
Und an fröden ihr gewin
Er ylet gegen dem walde hin
Der lag nit vere von dem bach
Der kapplan vil ſchier es erſach
Und machte ſich zu der frowen dar
So das nieman ward gewar
Sie lepten wol und denocht bas
Der viſcher in dem walde was
Mitten uf der ſtrauſſen ban
Lait er die ander rünſſen an
Lachens mocht er nit getagen

Er ſprach, ich haun geſenhen jagen
An dem velde mit den winden
Sol ich hie viſche vinden
Das iſt mir ſelten worden kunt
Do fur er an derſelben ſtund
Bis das waſſer uf das land.
Die dritte rünſen nam er zu hand
Und laid ſie uf den ſtad hin
Er ſprach dis wunder nimet ſinn
Ich wene, min herre trib ſinen ſpot
Doch laiſt ich gern ſin gebott
Es ſy mir ſchad oder gut
Do fur er uf des wages flut
Mit andren rünſſen ſin
Die lait er allenthalben hin
Alſo er vor dick het geton
Er ſprach ſölt recht zu recht gan
So ſölt ich in des wages flut
Billicher vachen viſche gut
Wenn dört in des waldes pfaden
Sin ſchiff merte er zu dem ſchaden
Und ylet ſchnelleklichen hain
Die nacht was kül der mon ſchain
Do er an die düre kam
Er ruft lut und klopfet an,
Laus in, es iſt ſicher tag
Die frowe und der Pfaff erſchrack
Sie ſprach das iſt der maiſter min
Der pfaff ſprach, war ſol ich hin
Bil uſſerwelte frowe werd
Uf die achſel über den herd
Da lit ain rinſ, die iſt groß,

Darin ſo ſchlieffent alſo bloß
Bald und ouch geſchwinde
Sind aune angſt, das er uch nit vinde
Sprach die viſcherin lobſam
Uber den herd der Pfaff endran
In die rünſen ſchloff er zu hand
Die frowe nam alles ſin gewand
Und ſchloß es in die kiſten grund
Und lieff an derſelben ſtund
In ainem ſiden hemdelin
Und lies den viſcher guttlich in
Do er ir engegen gieng,
Mit iren armen ſie in umbvieng
Sie hielſ und kußte in
Und drucket in zu iren brüſten
Die frowe minckliche
Si ſprach mir iſt ſchwer
Von dir geweſſen hinacht je
Das ich enſchlaffen kunde nie
Ich vorchte din uf des wages flut
Das es dir gieng maiſter gut
An dem werde libe din
Da von muſt ich trurig ſin
Und alle fröde weſſen aun
Wir ſullen gutlichen ſchlauffen gaun
Und alles truren lauſſen
Iſt dir kalt, ich mach dir warm
Sprach die jung viſcherin.
Ach liebe frow es mag nit ſin,
Wann ich muß dallen wachen,
Und muß rünſſen machen,
Der iſt mir vil zerbrochen,

Und do ward der herd entrochen
Und ouch der kole dach
Der frowen nie so laid geschach,
Und dem armen pfaffen ouch,
Wenn im dett so we der rouch,
Von dem fürdampfe haiſ
Trang im uſ der bitter ſchwaiſ
Von ſinem wiſſen libe ſchlecht,
Er gedacht, dir iſt geſchenhen recht,
Du wolteſt ſin enberen nie
Din Boſhait wil dir lonnen hie
Mit ſchande und mit laſter
Und och vil michel vaſter
An der armen ſele min
Ich ſolt in der kirchen ſin
Billichen denn ich uf geflogen
Hiemit den hünern were
Kleglicher ſchwere
Hette die frowe minckliche
Mit jamrigem hertze
Sie laiden baide ſchmertze
Haimlichen und och verdachte
Der viſcher ſin rünſſen machte
Und ſchürte brende
Der pfaff wand ſin hende
Und begund haimlichen clagen,
Darnach zu hand begund es tagen,
Und ward licht, das man wol geſach.
Der viſcher wider ſich ſelber ſprach:
Es iſt zit, ich wil es beſehen,
Und ob ain wunder ſy beſchenhen,
Ob ain unbilde ſi ergangen,

Ob ich visch hab gevangen
Ob dem herde in der rünsen groß,
Des erschrack der pfaffe bloß,
Und wonde den lib verlorn hon.
Der vischer uf die assel
Und die rünssen vil wol besach,
Wider sich selber er do sprach
Das ist der recht salmon strich,
So groß salmon sicherlich
Han ich selten gesenhen hie,
Ich wen, das kain salme nie
Würde je so gelich ainem pfaffen.
Rusig und ungeschaffen,
Was er von dem rouch worden gar,
Recht als ain kolschwartz gesar
Was sin wisser stoltzer lib,
Recht alsf ain sieches wib,
Die von ainer sucht erstanden ist.
Gnade mines libes frist,
Werder vischer lauf mich leben,
Sprach der pfaff ich wil dir geben
Darum zu miette zwaintzig pfund.
Jr belibend vor mir wol gesunt,
Wenn mich noch anders rich,
Ich schlahe noch stich uch nit,
War ir mir laides haind geton,
Ich fürchte das ich des babstes ban,
Das ich dar inne ümer müßte sin,
Ich will uch bringen dem herren min
Uf die burge alsf ich han gelopt
Zornklichen der vischer dobet
Und warf in uf den berg zu tal

Der pfaff der nam ainen val
Das im vil ſere do geſchwand
Waffen ſprach er do zu hand
Und ſprach wo biſt du böſſe hutt
Du ungetrůwen pfaffen brutt
Wie hauſt du mich ſo gar geſchant,
Balde roume mir das land
Du kanſt dich des nit erwern
Ich ſol dir dinen rucken bern
Das dir nie ſo we geſchach
Ainen bengel er do brach
Und lief in die kamer dar
Do ſin frowe ward gewar
Alſo bald ſi in die kamer kan
Die frow hinden in uſ endran
Und do er der frowen nit envant
Waffen ſchray er do zu hant
Uber dieſen blettner
Der mir ſo kleglich ſwer
Mit ſchanden haut gebuwen
Ir vaigen ungetruwen
Auſſent alle die viſch
Die min herre ob minem tiſch
Billicher ſolt geeſſen haben
Wo fundent ir die buchſtaben
Geſchrieben an den büchern
Das ir in rünſen ſuchent
Kundet ir viſchen ir vaiger tachs
Beide fören und lachs
Hant ir vaiges pfaffen lotter
Geviſchet hinnacht den dotter
Von der rünſen uſ dem bach.

Der

Der pfaff mit groſſen ſorgen ſprach:
Viſcher, begnad mich, das ich dich bitt.
Er antwurt im mit zornes ſit
Kain bett uch nitt geſürmen kan,
Jr müſſent uf die burge dar
Da von ſo lauſſent uwer klaffen.
Er nam mit zorn den pfaffen,
Und warff in uf den karche ſin
Ain pferit ſtalt er dar in
Und ylet ſchnellekliche balde
Hin zu dem walde
Zu der ander rünſen ſin
Do was ain junger haſſe in
Geloſſen durch ſin torhait:
Er ſprach, mines herren wiſhait
Und och ſiner lere
Wil ich ümer mere
Volgen und ſchaffen,
Den haſſ zu dem pfaffen
Det er uf den karren
Und fur ſchnelleklichen alſo
By das waſſer uf das lant
Do er die dritten rünſſen vand
Ligen uf dem ſtaden hoh
Süben repphüner och
Warent dar in komen
Er ſprach, das mus mich fromenn
Viner gen dem herren min
Sit ich in den rünſen drin
Repphüner und haſſen han
Gevangen und ain kapplan,
Wo ward dis wunder je kunt?

Do fur er an der selben stund
Gegen der burg dur den wald hindan
Do er gegen der burge kam,
Do kam er uf ain brucken,
Der pfaff begund sich schmucken
Und do er gegen der burge kam
Sin hand schlug er für die scham
Die ander was der ougen dach
Dem pfaffen nie so laid geschach
Er was an fröden worden arm
Der vischer schnelleklich varn
Kam gegen der Burg geschwinde
Der herr und das hoff gesinde
Mit ainen gemainen schalle
Sie koment mit ain ander alle
Geloffen und gesprrungen,
Vischer, dir ist gelongen,
Sprach der herre, nach miner lere
Es sol dich sicher ümer meren
Bessern und frumen,
Das du zu hoffe bist komen
Also mit den rünsen drin
Din lehen das sol din aigen sin
Die wile und du macht geleben
Er muß den zins hie für dich geben
Sit er dich haut geschwechert,
Mich duncket, es sie der hechet,
Der die gutten visch aus
Er sol wol gelten das selbe mauß
Das ich nit enbern wil
Sin wirt ouch gespottet vil
Gemainlich von dem gesinde
Wenn aber das der burg geschwinde

Der herren frow geloffen kam
Sie ſach in durch die vinger ann
Und ſprach, iſt diß unſer kapplan
Wie haut er den alſo geton,
Das er ſich da vor nit hutte?
Vil uſſerwelte frowe gut
Helffent mir durch üwer zucht
Von diſſen ſchanden ungemut
Dar umb verſchwer ich gern das lant,
Und gebent mir nit wenn ain gewant,
Und nement alle mine habe.
Die frowe bat den herren abe
Das er in uf der rünſſen nam
Und gab im ſin claide an
Do ward das lant von im verſchworen
Alle ſin hab het er vorlorn.
Alſo wol noch zeme
Wer dem andern ſin ere neme
Das man den alſo vienge
Alß den pfaffen der were wol
Boſhait mit laſter lonen ſol
Das iſt ir recht und hört ſie an
Baide frowen und man
Mident ſünde und ſchande
Durch got den gutten das iſt min rat
Und niement uch an raines leben
Das uch got das himelrich muß geben
Das weret eweklich
Nun ſprechent alle amen gelich
Das uns gott gewar helfe in
In das gewar himelrich.
Amen.

* * *

Aus dem *Gnomologo Germano, Column. 93. ſeq.*

DEr Paffen ſünde iſt anders nicht
Wann das mit wibelin geſchiht
So haben die leigen manigen ſtrit
Da maniger inne tot gelit
Roup und brant iſt ir ſpil
Groſſer ſünde iſt harte vil
Der ſich ein leige nit ſchamet
Deß verlüren die Pfaffen ere und ampt:
Die beteverten weren gut
Verkerten ſie nit reinen mut.
An maniger man der jemer me
Darnach böſer iſt dann e
Des Babeſtes ere iſt manigfalt
Es enwer nyergen der gewalt
Der da zu rome iſt anderswa
Unrecht enwer groſſer dann da.
Wer rom in tütſchen landen,
Die criſtenheit würde zu ſchanden. ꝛc.

Das ſint die zwölff nütze der hailigen Meſſen, die ſol ain menſch in ſinem hertzen tragen.

SAnt Bernhart ſpricht, das ain menſch hette alles dis ertrich, und er ſin gewaltig were, und das er das alles durch gott geb, das were ſiner ſele nit nutzlich zu der ewigen ſälikait, als ob er ain ainig meſſ höret mit andacht.

Sant Jheronimus ſprichet, die wil der prieſter meſſ het und für die ſele bittet, das die ſelbe ſele, für die er bittet iſt die wil ane vegfür undane pin. Sant

Sant ambrosius sprichet, was der mensch isset, das siner natur wer zu statten komet nach dem so er mit andacht meß gehöret het, denne es vor der mese dett.

Sant augustinus sprichet, die zit, die wil der mensch mit andacht meß höret, die wil altet er nit, und wirt im zu dem (die) zit sines lebes nit gemindert, und nimet nit ab, wann alß adam uf dem paradys von dem holtz des lebens (asse,) die wil ward er nit alt noch schwach. wann och der mensche des tages mut het zu schaffen, das versumet er nit, und wirt sin tag waid oder tag werck nit dester minder von der zit wegen, die er mit andacht meß gehöret hette.

Sant Paulus sprichet, das es ain gebett des hoptes ist besser und nützer denn das gebet aller gelider, wann die meß ist das gebett cristo, der ist unser houpt, und sind wir sin gelider.

Sant Beda sprichet, ain frow die schwanger ist aines kindes, höret die mit andacht und mit ernst meß, und genisset sie des tages, so genisset sie aune groß we und aun sorglich we.

Sant Lucas sprichet, ainen sünder sin sünd rüwet und mit andacht meß höret, und stirbet er des tages aun bicht und unberait, der ist doch bewaret und sint im alle cristenrecht beschenhen, da für sol man in halten und bestetegen.

Sant matheus sprichet, welicher mensch mit andacht meß höret, und aun todsünd ist, viel im in der meß in bös gedenck oder bös begird, das wirt im alles vergessen und vergeben, und nümer me zu gedacht, und erhöret in got

ſin gebet in der meß für baſſer, denn zu kainer andern zit.

Sant Johans in dem buch der offenbarung ſprichet, das von ainer jeglichen meß der ſünder wirt bekeret, und ain ſele dem vegfür wirt erlöſſet, und ain gerechter von dem gerechten weg nit geſchaiden wirt, und das er des ewigen todes nit erſtirbet.

Sant Anſhelm ſprichet, das ain menſch ain meſſ by ſinem leben höret mit andacht, das es ſiner ſele nützer ſy, denn ob man duſſent nach ſinem tod tett, und iſt im och nützer zu ainer abnemung ſiner ſchuld, und zu merung der gnaden, dann all ander gebet.

Sant gregorius ſprichet, die wil der menſch meſſ hört, und bittet für lebigen und die totten, die wil ſint die totten on pin, und wirt den lebigen ir ſünd ab gelauſſen, und werdent da von enbunden.

Sant criſoſtimus ſprichet, das die meſſ dem menſchen alß nutz iſt alſ criſtus tod an dem crütz, wann alſ criſtus tod uns an dem crütz erlöſſet von den ſünden; alſo der ſie mit andacht höret und dar umb ſo ſol ain jeglicher menſch gern mit andacht und mit ernſt meſſ hören, wann die meſſ iſt alſo vol des hailigen gaiſtes alß das mere des waſſers und alß die ſunne des lichtes, und alß die erde des ſtoubes.

* * *

Altes Oſterlied.

1.

CRiſtus iſt erſtanden gewerlich von dem tod, von allen ſinen banden iſt erlediget, maria magdalena erſchain er do werlich das geloubet ſie es aun alles weinen und was der mere fro.

2. Frug an ainem morgen an dem Oſtertag ſie wolt nieman bergen der gewonhait der man pflag, maria raine und gutte ylett zu uf die vart, ir hertz und ir gemutte was nach dem herren zartt.

3. Von aromaton ain ſalb beraitt ſie zu hant, ſie wolten allenthalben ſalben den hailant, als man do dett in der allten E, ſie ſuchten in genot, nach im was inen gar we.

4. Do ſie nun jetzunt warent auf der vart, do ſprachen ſie alſo, wie ſöllen wir nun gebaren, ſie ſprachend aber do, wer ſol uns dannen legen den ſtain von dem grab, wir mügent in nit erwegen, groß was ir ungemach.

5. Do ſie begunden nachen zu dem grab hin da mit iren ougen ſie ſachen ainen jungen man in wiſſen claidern ain bilde ſtoltz und mincklich die varwe (farbe) die duchte ſie wilde, ſie dratten hinder ſich.

6. Von ſchrecken und von vorchten den frowen daß geſchach, mit ſenften ſüſſen wortten der engel zu in ſprach, lound üwer vorcht under wegen, ir lieben frowen zart, Jheſus der küne degen, der iſt erſtanden zart.

7. Nun gaund her zu ir frowen gar un alle ſcham, ich will uch lauſſen ſchouwen das duch do ſin lichnam zartlich in ward gewunden, und in das grab gelait, zu den ſelben ſtunden hub er uf das claid.

8. Senhent ir lieben frowen die claider hie und da, wil er ſich lauſſen ſchowen ze gallilea, daſ ſullent ir nit getagen, ſprach der engel da ſin urſtend frölich ſagen den jüngern und pettro.

9. Von inbrünſtiger minne ir hertz do enbran, uſnan und innan wainen do began nach Jeſus irem zarten, der ir enzucket ward, dick ſtille und über lutte ir augen wurden nas.

10. Recht alß ain gärttener begegenet ir ain man, ſie fraget in der mere wa haſtu in geton, das ſolt du mir nun ſagen vil lieber herre min, war hauſtu in getragen, daſ du ſelig müſeſt ſin?

11. Alß ſie nun hieſ der engel, ſie wolten ylen dar, in lichten claren wenglin, ſie wurden miſſe var, nach Jheſus irem trutte, da er ir enzucket ward dick es was ir nit ain ſchertze alſ uf der ſelben vart.

12. Jheſus der ainer borner, der raine magt kint, Ich houn in uß erkoren für alle die min ſind in himel und in erden, das red ich aune far, möcht er mir wider werden, mine obroſt fröde würde war.

13. Jheſus ir liebes drutter er wonet alles da er ir gern wolt warten er nampt ſie maria, das wort ſo ſüſſ von ſinem göttlichen mund gieng ſie naigt ſich zu ſinen götlichen füſen zu der ſelben ſtund.

14. Sie wolt in han berüret, er ſprach vil gütlich, ich kin noch nit gefüret in mines vaters rich, lauf es under wegen, ain wenig für bas, er gab ir ſinen ſegen, verſchwunden er do was.

15. Maria ſtund ellende und umb ſich wa ir ſchnewiſſes hemde wer es duncket ſie wunderlich das ir da was geſchenhen das iſt ain frömdes mere in ir was verjehen, das er der herre wer.

16. Jr hertz ward erfröwett und ir gemütte zart was ſie und fröde ward da nit geſparet entwichen war ir unmut ir truren verſchwand vil ſchnelle kam ſie geſchlichen, do ſie die jünger vand.

17. Jr mincklich geberde die warend ſo frödenrich, ich ſag uch aun geferde, min bruder ſicherlich, criſt jheſus iſt erſtanden, gewar got und menſch, ich kom aller erſt von dannen, do er mir begegnet iſt.

18. So ſchön clarificiret, ſo iſt ſin zarter lib, da von ſo ſich min hertz fröwet, er iſt min hertzlaid vertrib kain gedanck ward nie ſo ſchnell noch ſo behende, ſin lib ſy ſchneller wil er, er vertt durch duſſent wende, er dut waſ er wil.

19. Und wer ain wurstechlin gemacht unſömlich da durch fur min gemahel aun ſchaden ſicherlich alſo ſubdil und gefüge hann ich in angeſenhen me an im ich mich benügen wil. min eweg frödd und zuverſicht die wirt waur.

A M E N.

Teutſche Jeſuiten-Poeſie

Oder

Eine Samlung Catholiſcher Gedichte,

Welche

Zur Verbeſſerung

Allen Reimenſchmiden

wohlmeinend vorleget

MEGALISSVS

Franckfurth und Leipzig

Verlegts Johann Ehrenfried Müller

1731

Den
Ehrwürdigen und Hoch-
gelahrten
Herren Jeſuiten
in
Deutſchland
überreichet
Dieſe Gedichte
aus Schuldigkeit
MEGALISSVS

Ehrwürdige und Hochgelahrte Herren.

Ich erkühne mich, Ehrwürdige Häupter! vor Euch zu treten, und Euch dieſe Schrift mit gebükter Ehrfurcht zu überreichen. Der gemeine Ruf Eurer angenommenen Leutſeligkeit hat mir die erſte Bewegung gegeben, den zweifelhaften Fuß auf den Weg zu ſetzen, und die eigene Erfahrung hat mich fortgetrieben, daß ich nun wirklich vor Euch ſtehe und mit Euch rede. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich viele angenehme Geſpräche mit Euch gehalten, und viele Höflichkeiten von Euch empfangen habe. Eure Freundlichkeit gieng mir entgegen, ſo oft ich mich bey Euch anmelden lies, und Eure Willfährigkeit führete mich allenthalben hin, und begleitete mich zur Vorzeigung deſſen, was ich begehrete. Doch kan ich auch nicht leugnen, daß Eure Zuneigung gegen mir bißweilen abgenommen

und

und die höfliche Dienſte ſich in etwas geändert haben, wenn ich auf Euer Verlangen mich erklährete, wer ich ſey? Vergebet mir, **meine Herren**, daß ich die Wahrheit rede: Ich haſſe das verſtellte Weſen, und würde wider meine Natur thun, wenn ich anderſt würde ſprechen, als ich gedenke. Wenn Ihr mir erlaubet, will ich eine gewiſſe Begebenheit erzehlen; Aber ich bitte, aus Liebe, die ich gegen einen unter Euch habe, daß Ihr mich nicht fraget, wie dieſer Euer Mitgeſelle heiſſe? Verſprechet mir ſolches zuvor, bey der ewigen Keuſchheit Eures Stamm-Vaters Lojola! Ich merke, daß Ihr mir ſolches zuſaget; Aber Ihr müſt auch Eure Zuſage halten, weil ich weiß, daß Ihr ſonſten keine Sclaven Eurer Worte ſeyd. Einer unter Euch fragte mich nicht, da ich zu ihm kam, wer ich ſey? und ich hielt es für unnöthig, ungefragt mich ihm zu erkennen zu geben. Der erſte Anblick meines geſtiefelten Aufzuges ſtellete mich ihm vor als einen Kaiſerlichen Officier, und da ich ihm auf ſein Begehren ſagte, daß ich aus der nechſt gelegenen Veſtung bey früher Tages-Zeit abgereiſet, wurde er in ſeiner Einbildung noch mehr bekräftiget. Er bezeugete eine groſſe Freude über meine Begierde die Bibliothek zu ſehen, und war allezeit fertig in Aufſuchung der Bücher, welche ich verlangete. Wir kamen auf die Rede von

den deutſchen Alterthümern, und ich urtheilete, daß viele Fabeln unter denſelben für Wahrheiten außgegeben werden. Er pflichtete mir bey, und zur Probe deſſen führete er mich in die Kirche. Er zeigete mir einen Altar, und an demſelben ein uraltes Bild, welches von einem weit entlegenen Orte biß in ſelbige Gegend, auf eine wunderbare Weiſe, gereiſet. Er erzehlete mir alle Umſtände dieſer ſonderbaren Begebenheit, doch zweifelte er an der Gewißheit der Geſchichte, und hielt die vornehmſten Umſtände derſelben für fabelhaft. Ich redete mit ihm nach der Wahrheit, und weil er ſahe, daß ich nicht viel von Reliquien, Gnaden-Bildern und Wunder-Geſchichten hielte, lächelte er, und legte vor mir, auf der höchſten Stuffe des Altars, wo wir neben einander ſtunden, ſein Glaubens-Bekentnis ganz offenherzig ab. Er ſagte: „Ich bin des Herrn „Meinung, und halte auch nicht viel von Reli„quien und wunderthätigen Gnaden-Bildern: „nur die gemeine Leute in der Einfalt zu erhal„ten und in der Andacht brünſtiger zu machen, „werden viele Fabeln für Wahrheiten außgege„ben, und öfters neue Wunder erdichtet. Dieſer ehrliche Pater brachte mehr als zwey Stunden mit mir zu, und weil es bald Mittag war, wolte er mich nöthigen, die Mahlzeit mit ihm und ſeinen Herren Brüdern einzunehmen; Allein

lein weil ich meine Reiſe fortſetzen und noch ſelbigen Tag ein Benedictiner-Cloſter beſuchen wolte, bate ich mir ſolches gehorſamſt ab, und ſcheidete mit einem Dankſagungs- und Abſchieds-Kuſſe von ihm. Hochgeneigte Herren Patres, verzeihet mir, daß ich Euch mit meiner Rede ſo lange aufhalte. Eure Geduld in Anhörung meines Vortrages hat mich dazu gereitzet, und wie ſolte ich ſchweigen, da Ihr mir ſelbſten die Worte auf die Zunge leget? Ich muß ſagen, was ich Gutes von Euch empfangen habe, und daß ich Euer Schuldner ſey. Ein weitläuffiges Bardenlied, welches ich mir abzuſingen vorgenommen, mag Euer Lob und meine Gebühr nicht faſſen: Und weil Ihr ſelbſten im Verſemachen und Singen geübte Meiſter ſeyd, fürchte ich, meine Kunſt und Arbeit möchte vor Eurer Geſellſchaft nicht beſtehen. Ich bin ein groſſer Liebhaber von Euren Gedichten, und hat mir jederzeit das Herz gelachet, wenn ich eines nur von ferne geſehen: Ich wuſte ſchon zuvor, was für Süſſigkeit und Kraft darinnen verborgen lige. Habe ich eines geſehen, meine Herren, ich bin faſt erſtaunet. Nur Schade iſt es, daß Ihr Eure Kunſt-Griffe ſo geheim haltet, und ſolche der Lehrbegierigen Welt nicht mittheilet. Die Poeten würden Eure Namen an die Sterne heften, und Eure Waaren mit dem koſtbar-

ſten Himmelblau bezahlen, wenn Ihr nur bißweilen eine Frucht aus Eurem poetiſchen Garten abldſen und auf dem Markte feil bieten würdet. Ich habe davon eine Hand voll geſamlet und mit Mühe zuſammen getragen, was da und dorten abgefallen iſt. Ich habe von mancherley Gattungen diejenige außgeleſen, ſo mich am reiffeſten bedünkten. In dieſer papiernen Schale ligen dieſe Früchte beyſammen, und nehme ich mir die Freyheit, **meinen Hochgeehrten Herren** ſchuldigſt damit aufzuwarten. Großmüthige Leute ſehen mehr auf den guten Willen, als auf das Werk ſelbſten. Ihr werdet dieſe Gabe nicht verſchmähen, ſonſten würdet Ihr Eure eigene Früchte für nichts achten. Lebet wohl, **Ehrwürdige Herren Patres**, und genieſſet derſelben zur Beſſerung und im Friede.

Eurer vortreflichen Namen

gerechter Verehrer

MEGALISSVS.

An den Deutſchgeſinten Leſer.

JACOBVS BALDE, Jeſuita,
Tom. IV. Poëm. p. m. 84. ſeq.

Et obſurdeſcent omnes Filiæ carminis.
Eccles. XII. 4

Sic unde Divûm munere
SOLI bibêre VATES;
Bœotus inde turbidam
Quivis *Camelus* haurit:
Sitim levant & Arcades
Lyram ſubinde pulſant:
Hinc ſpaſmus ille verſuum,
Strumæq; peſſimorum.

ICh habe dich, deutſchgeſinter Leſer, in meinem Undeutſchen Catholiken öfters auf die Jeſuiten-Poeſie angewieſen. Hier haſt du nun dieſelbe vor Augen, und kanſt ſelbſt urtheilen, ob nicht die Catholiken, wie ich damals gezeiget habe, einer groſſen Nachläßigkeit in Verbeſſerung der deutſchen Sprache und Poeſie zu beſchuldigen ſind. Siehe nur dieſe Gedichte an, und betrachte die euſſerliche Geſtalt der Schreibart, der Wörterſetzung, der Füſſe, der Abſchnitte, der Reimen, und was dergleichen mehr iſt, ſie wird dir vorkommen, wie die Geſtalt des ungeheuren Polyphems beym Virgilius. Siehe ferner in das inwendige der Gedichte ſelbſten, und for-

ſche, ob ſie nach der Natur dasjenige vorſtellen, was ſie ſollen; du wirſt öfters an ſtatt eines wolgeſtalten Menſchen ein aus Löwen, Geiſſen und Drachen zuſammen geſeztes Bild wahrnehmen, wie die Chimäre beym Horatius. Ulyſſes und Bellerophon haben dieſe Abentheure ſchon längſten getödtet: ich will ſagen, unſere Poeten haben dergleichen ungeſtalte Gedichte mit gutem Fortgang aus dem Wege geräumet, und in der That gezeiget, wie man nach Gewohnheit der alten Griechen und Lateiner eine Sache in einer reinen, ordentlichen und der Natur gemäſſen Schreibart dichten, vorſtellen und verfaſſen müſſe (*). Allein die Herren Catholiken haben bißher dieſe Lehre nicht begreiffen, vielweniger in gehörige Wirkung bringen wollen. Der Augenſchein liget am Tage, und ich habe nur einen kleinen Entwurf hiemit durch den Druck vorzeigen wollen, wornach ihre poetiſche Kunſt überhaupt kan beurtheilet werden. Ich habe ſelbigen in drey Theile gebracht, in **Geiſtliche**; in **Glükwünſchungs- Freuden-** und **Trauer-Gedichte**; und in **vermiſchte Gedichte**: Aber alle habe ich unter den gemeinen Titel der **Jeſuiten-Poeſie** gezogen, theils in Anſehung der Ver-

(*) Ich leugne aber nicht, daß auch unter den Evangeliſchen ſich annoch viele Verſemacher und Reimenſchmide befinden. Ihre Arbeit iſt ebenfals einer beſondern Herausgabe würdig, und ich kenne einen guten Freund, welcher dergleichen ſchlechte Gedichte ſamlet und durch den Druck ausgehen läßt. Welches ich hiemit den Herren Catholiken zu einem Troſt will geſaget haben. *Solamen miſeris ſocios habuiſſe malorum.*

Verfaſſer, welche Jeſuiten oder doch meiſtens Jeſuiten-Schüler ſind, theils in Anſehung der Beſchaffenheit der Gedichte ſelbſten, welche dieſen Namen mit Recht verdienen. Es iſt ja nichts gemeiners, als daß man ein elendes und ſchlechtes Latein **Küchen-** oder **Jeſuiten-Latein** zu nennen pfleget; alſo kan man auch eine ſchlechte und elende Poeſie eine **Jeſuiten-Poeſie** nennen, weilen die Jeſuiten unter allen Reimenſchmiden die ſchlechteſten und elendeſten ſind. Du wirſt in dieſer Samlung Gedichte antreffen, deren einige ſehr ſchwach, andere mittelmäßig, und noch andere ziemlich gut erſcheinen; aber wiſſe, daß alle zuſammen nichts taugen, und die beſten nichts nütze ſind. Die Jeſuiten und ihre Glaubens-Brüder können mir nicht verargen, daß ich alſo urtheile, und ihre Verſe verwerffe: Sie werden vielmehr mein Urtheil für gerecht und mich für einen ehrlichen Mann erkennen, als der ich um nichts anders, als um ihre Ehre (*), und um das Recht der deutſchen Sprache

(*) Es iſt uns Deutſchen überhaupt keine Ehre, daß wir von den Außländern, ſonderlich von den Franzoſen, beſtändig den Vorwurf hören müſſen, unſere Sprache ſey hart, ungeſtalt und ungeſchikt, daß man etwas taugliches darinnen reden und ſchreiben könne. Calliere in ſeiner *Hiſtoire Poetique de la guerre &c.* pag. 248. ſchlieſſet uns deswegen von denen Nationen, die ſeiner Meinung nach eine nette Sprache haben, gänzlich aus, und ſetzet uns ſo lange unter die Ungar, Polen und Moſcowiter, biß wir unſere Sprache werden verbeſſert haben. Worauf ihm aber Lizel in der *Hiſtoria Poetarum Græcorum Germania*, Proleg. §. XII. XIII und XIV. geantwortet hat.

che und Poeſie bekümmert bin, zumalen da Horatius ſchon lange für mich das Wort geſprochen:

Vir bonus & prudens verſus reprehendit inertes:
Culpabit duros.

Schlieslich habe ich nur dieſes noch zu erinnern, daß ich an dieſen Gedichten nicht das geringſte geändert, ſondern alle Worte und Buchſtaben, wie ich ſie gefunden, ſchlechterdings beybehalten habe. Lebe wohl, **deutſchgeſinter Leſer**, und bleibe mir und meinen guten Abſichten gewogen. Geſchrieben auf der Jenaiſchen Univerſität, den 27. Merz, im Jahr nach unſers Seligmachers Geburt 1731.

Geiſtliche Gedichte.

Die Rebe an der Stange, welche vor Zeiten, da das Iſraelitiſche Volck aus Egypten zohe, aus dem gelobten Land zum Anzeigen der wunderbahren Fruchtbarkeit der Erden von zweyen Männern in das Jüdiſche Lager in der Wüſten Pharan getragen und dadurch nach Cornelii a Lapide Auslegung JESVS CHRISTVS am Stammen des Heil. Creützes iſt vorbedeutet worden. Zur beweglichen Betrachtung muſicaliſch vorgeſtellet in der Kirchen S. Nicolai der Königl. Altſtatt Prag, am Palm Sontag früh unter dem gewöhnlichen geſungenen Ammt im Jahr 1727.

Eingang.

Verteutſchter Text.

HEher Menſch! der du dürſtig biſt
Laß dir hier eines ſchencken,
Ein guter Wein hier aufgeſetzt iſt,
Mach dir nur kein Bedencken.
Die Rebe, ſo vor langer Zeit
Gezeigt wurd an der Stangen,
Betracht, o Menſch, wie ſie an heut
Am hohen Creütz thut hangen.

Die Rebe voller Süßigkeit,
Nach der wir alle ſtreben,
Soll heut voll gröſter Bitterkeit,
Die letzten Tropffen geben.
Nur einen Tropffen dieſes Weins,
Schenck mir allhier auf Erden,
O GOttes Sohn! ſo ſeynd wir eins,
Daß ich werd ſeelig werden.

Erſter Theil.

Innhalt.

Die Creütz-Schleppung wird angeordnet, und unter läſterlichem Geſchrey derer Juden vollzogen.

TEXT.

Ihr Römiſchen Soldaten greifft zum Gewöhr,
Scharffrichter und Schörgen kommt auch hierher,
Der Nazarener hat das Urtheil empfangen,
Daß er ſoll lebendig am Creütz heut hangen.
Seyd fertig und höret jetzt ſolcher Geſtalten,
Was ihr vor ein Ordnung in dieſem ſollt halten.

ARIA.

Das Heer-Horn geh voraus mit traurigem Klang,
Dem folgen die Schörgen nach gewöhnlichem Rang,
Nach dieſen zwey Mörder, die gleichfalls ſollen hangen
Drauf kommt der König der Juden gegangen.
Ich ſchlüße die Ordnung, daß keiner entfliehe,
Allo! es belohnen die Juden die Mühe.

Das

Das Chor der Juden.

Gehe heraus, gehe heraus, du blutgieriger Mann! und du Mann Belial; ſiehe! es drucken dich deine böſe Stuck, dann du biſt ein blutgieriger Mann. 2. Reg. 16, v. 7. Gehe heraus du Vielfraß, du Weinſäuffer, du Freünd der Zöllner und Sünder, Matth. 11, 19. du Schmids Sohn, du Sohn Beelzebub, du Ubelthäter, du Zerſtöhrer unſers Volcks, gehe herauß! gehe herauß!

Inzwiſchen ſingen die Propheten-Geiſter:

Er iſt wie ein Schaaff zum Tode geführet worden, und hat ſeinen Mund nicht aufgethan, Eſ. 53, v. 7.

Anderter Theil.

Innhalt.

Unter denen Zuſchauern dieſes kläglichen Außganges auß Jeruſalem befindet ſich mit dem heiligen Johanne auch Veronica, eine Gottliebende Frau, welche dem Creützragenden Chriſto das Schweißtuch darreichet, in welches er ſein allerheiligſtes Angeſicht eintrucket und alßo zuruck ſtellet.

Text.

Veronica. Ach! was für ein Schauſpiel zur Oeſterlichen Zeit
Erſeh ich? wer iſt der, ſo von hier nicht weit

Sein Creütz tragt? Johannes. den groſſen Propheten nicht kennſt?
Wie biſt du ſo frembd? Veron. der? JEſus? Joh. der, wie du ihn nennſt.

Veron. Es iſt ja keine Schönheit, kein Geſtalt mehr an ihm!
Er ſterbe? Joh. nicht anders. Veron. erſchreckliche Stimm!
Lieber! wer Urſach diß grauſambs Verfahren?

Johannes. Die Juden. Doch ſtille! daß ſies nicht erfahren.

Kleine ARIA.

Thorrechte Lehrer, ihr Geſätzes Verkehrer,
Rabiner Geſchmeiß:
Es wird ſich das Blatt bald ändern, die That wird machen euch heiß.

RECITATIV.

Wie weit ſeyd ihr Juden vom Rechten entſchlagen?
Vernehmet, was ich euch für Wahrheit thu ſagen:

Kleine ARIA.

Judas wird hangen, Herodes wird prangen
Mit Würmern und Läuß,
Der Caiphas mit ſeinen in die Hölle vermeinen,
Viel Glück auff die Reiß.

Johannes.

Veronica ſtille! nicht ſicher iſt es,
Vernehmens die Juden, bekommeſt du Stöß.
JEſum betrachte, den Schweiß ſeines Gſichts,
Die Schwachheit, die Bleichheit, ſonſt iſt an ihm nichts.

Vero-

Veronica.

Nein, nein, mein Johannes! kein Schweiß iſt das nicht,
Ein lauterer Blutſtrom fließt über ſein Gſicht;
Wer wird ſich erbarmen, ich faße den Muth,
Und will meinem JEſu abtröcknen das Blut.

Johannes.

Behut lamb den Schleyer!
Schläg ſind hier nicht theuer.

ARIA.

Veronica.

O Wunder voller Mann!
Sieh mich mit Gnaden an,
Verſchmäh nicht deine Dienerin,
Die ich hieher gekommen bin,
Mit dieſem Tuch zu tröcknen ab
Dein blutges Gſicht zu einer Lab.
Ich achte nicht die Grauſambkeit,
Mit welcher dich die Schaar begleith.
Die Lieb zu dir mich treibet an,
Daß ich nichts fürchte, Ey ſo dann,
Nimm an den Schleyr, verſtoß mich nicht,
Wiſch ab dein engliſch Angeſicht.

Chriſtus.

Schön Danck vor dieſe Lieb, o Weib!
Daß du mit Gefahr deß Leben
Mir haſt zu tröcknen meinen Leib
Den Schleyer hergegeben.
Hier nimm zuruck mein Angeſicht,
Im Schleyer eingetrucket,
So dir zu Lohn, veracht es nicht,
Der ſterbend JEſus ſchencket.

Die Stang hangt zwar jetzt an der Reb,
Die Reb nicht an der Stangen,
Doch wird bald, dieweil ich noch leb,
Reb an der Stangen hangen.
Ihr Töchter von Jeruſalem!
Hört auff mich zu beklagen,
Dann baldeſt wirdt es ſeyn an dem,
Daß ihr werdt kläglich ſagen:

Kleine ARIA.

Ihr Berge zerfallet,
Ihr Hügel zerknallet,
Macht uns nicht mehr ſehen.
Geſchicht dieſes den grünen,
Was wird endlich ihnen,
So dürr ſeyn, geſchehen.

Dritter Theil.

Innhalt.

Simon ein Cyrener wird gezwungen das Creütz Chriſti zu tragen.

TEXT.

Vier Soldaten unter einander.

Was werden wir thun, der Nazarener fallt nieder
Wird uns auff dem Weg ſterben.
Bey leibe nicht! man hebe ihn auff.
Das Creütz muß ein anderer tragen.
Aber wer wird ſolches thun?
Wer wird dieſe ſchmählige Bürde auff ſich nehmen?
Hier iſt Simon ein Cyrener, Vatter deß Alexandri und Ruffi.

Wird

Wird er aber wollen? Noth bricht Eiſen.
Er iſt ein nichtwerthiger Bauer, Er muß.
Den Kerl wollen wir zwingen,
Er muß tantzen, wie wir ſingen.

ARIA.

Steh, Cyrener ſteh! geſchwind hemm deinen Lauff,
Und hebe ohne Weil den Ubelthäter auff;
Damit er nicht vielleicht uns ſterbe vor der Zeit,
Statt ſeiner dieſes Creütz zu tragen ſey bereit.

RECITATIV. Da Capo.

Ein Soldat.

Hierbey Simon nimm das Creütz.

Chriſtus.

Simon nicht wegre dich, das Creutz dir anzutrauen,
Welches der groſſe GOtt hat wollen ſelbſten bauen.
Die Göttlich Weißheit hats erdacht,
Die Göttlich Krafft hats ausgemacht,
Auff deine Schulter legt es heut
Die Göttliche Vorſichtigkeit,
Durch dieſes Holtz wird Lucifer
Sich heut ſehen gebunden,
Durch dieſes Holtz die gantze Höll
Wird ſeyn heut überwunden:
Nimm an das Creutz, es iſt kein Schand,
Es wird erlöſen dich vom zeitlichen und ewigen Band.

Simon.

Ich folge deinem Rath, will mich nicht viel beklagen,
Ich will mit gröſter Freüd das Creutz ſtatt deiner tragen.

ARIA.

Ich trag ein Creütz, ein Creütz ich trag
So all Sünd der Welt vertilget dieſen Tag:
Das iſt das Holtz, das iſt die Stangen,
Auff welcher auch vor mich mein Heyland heut wird hangen.
Diß Creütz ein Schlüßel iſt zur ewgen Seeligkeit,
Ein Beſchlieſſer bin alſo ich:
Diß Creütz ein Degen iſt, zerſtört die Verdammligkeit,
Waffenträger bin alſo ich:
Diß Creütz die Fahne iſt, in Himmel uns begleit,
Ein Fändrich bin alſo ich:
Glückhafft bin ich, ein Creutz ich trag,
So all Sünd der Welt vertilget dieſen Tag,
Die Welt mißgünſtig wird mir ſeyn,
Wer weiß ob eben nicht des ſchönen Himmels Schein.

Vierter Theil.

Innhalt.

Johannes und Nicodemus betrachten den an dem Creutz hangenden Chriſtum, bey entſtehender Finſternuß aber erforſchet Johannes die Urſach deſſen, bey der verfinſterten Sonne.

TEXT.

Nicodemus.

Was iſt das vor ein Geſtalt?
Diß Schauſpiel mir gar nicht gefallt.
Wer hanget allhier? was hat er geſtifft?

Johan-

Johannes.

Schau in die Höhe, und leſe die Schrifft:

Nicodemus

leſet den Titul:

JEſus von Nazareth ein König der Juden.

Wie iſt das ein König?

Johannes.

Ey! das iſt noch wenig:
Ein König aller König.
Ein HErr aller Herrn.

Nicodemus.

Ich ſeh ihn von fern.
Von Nazareth, warumb?

Johannes.

Er blühet: darumb.

Nicodemus.

Und JEſus: warumb?

Johannes.

Weil er ein Heyland iſt: darumb.

Beede Arioſe:

Und dieſe ſchöne Blühe,
Die mit ſo groſſer Mühe
Nach unſerm Heyl thut trachten,
Andächtig wir betrachten.
Hier hängt die Unſchuld ſchuldig,
Hier hängt GOtt gantz gedultig,
Hier hängt die Himmels-Süße,
Erbittert mit Gall-Flüße
Sein Lob nu zu vermehren
Wollen wir ihn verehren.

RECITATIV.

Johannes.

Näher herzu, Nicodeme!

Nicodemus.

Ich nähere zwar,
Allein gar zu gar
Sicht JEſus auß,
Ich ſpühr ein Grauß.

ARIA.

Was ſeh ich vor Schmertzen, was ſeh ich vor Wunden,
Was ſeh ich vor Flüße deß theuren Blut!
Du biſt ja zerriſſen, ja völlig geſchunden,
O mein Erlöſer, o theureſtes Guth!
Durch ſolche Peine
JEſus die Seine
Erlöſen thut.

Ach was vor Nägel die Hände zerſtechen!
Ach was vor Eiſen durchbohret die Füß!
Es muß nunmehro der gantze Leib brechen,
Wie liegt er auff einem ſchändlichen Küß!
Vieh ſo geſchunden
Hat nicht ſo viel Wunden,
Wie JEſus ſüß.

RECITATIV.

Nicodemus.

Was will das ſeyn?
Der Sonnen Schein
Bey Mittags Zeit
Verſchwindet heut!

Johan-

Johannes.

Es nimmt mich Wunder,
Es iſt was beſonder,
Eines aus beyden
Der Schöpffer muß leiden;
Oder werden mit allen
Himmel und Erden zerfallen?
O JEſu, mir ſage!
Er kan nicht vor Plage,
Du große Welt-Fackel,
Woher kommt die Mackel?
Wiederhohl mir die Frag,
Die ich zu dir ſag.

Aria.

Himliſche Fackel! wem ſoll dein Licht nicht taugen?
Echo: Augen.
Vielleicht kanſt du JEſum nicht anſehen?
Echo: nicht anſehen.
Oder ſtöhrt dich der Juden unſinniges Wüten?
Echo: wüten.
Will es der Allmächtige dann nicht verhüten?
Echo: nicht verhüten.
Sag an, was Urſach iſt, daß man iſt ſo vermeßen?
Echo: vermeßen.
Des Menſchen halber wird GOtt ſo zerpreßen?
Echo: zerpreßen.
Was ſoll ich nu haben vor ein Belieben?
Echo: Belieben.
Nun könen wir von Gott, ach leider! nicht viel hoffen?
Echo: viel hoffen.

Finff-

Fünffter Theil.

Innhalt.

Der am Creütz hangende Heyland schärffet die Hoffnung und beklagt sich zugleich wieder die menschliche Undanckbarkeit, wogegen das menschliche Geschlecht Beßerung des Lebens verspricht. Nach welchem sich Christus beurlaubet, und seinen allerheiligsten Geist auffgiebt.

Text.

Christus.

Hoffet auff mich alle Völcker, wenn ihr euch versamblet, Ps. 61. v. 9. Seyd getröst, ich habe die Welt überwunden, Joh. 16. v. 33.

Umb euch zu heylen, leid ich so viel Plagen,
Umb euch zu erlösen, bin ich hier angeschlagen,
Damit ihr lebet, wird man mich begraben.
Groß seynd im Leib die Schmertzen,
Fort ist das Geblüth,
Größer ist der im Hertzen,
So peinigt das Gemüth.

Aria.

Creütz, Gall, Geißel und Dorn mir zwar nichts schencken,
Doch thust du mich, o Mensch! viel mehrer kräncken:
Kein Wund im Leib mir allso schmertzhafft ist,
Als daß du mir, o Mensch, allso undanckbar bist.
Je größer meine Gnad sich gegen dir erzeigt,
Je höher deine Missethat, ja bis in Himmel steigt:

Je

Je mehr, grauſamer Menſch! ich vor dich leiden thu,
Je laſterhaffter jederzeit, je grauſamer biſt du.

RECITATIV.

Und darumb, o Vatter! warumben
Haſt du Kelch von mir nicht weg genommen?
Dann da mein Leiden zur Lieb ſollt anzünden,
Iſt es den Menſchen Anreitzung zun Sünden.
O Undanckbarkeit! ach! wer wird mich wieder lieben?
Ach! das thut mich zum Todt betrüben.

ARIA.

Der Chriſten Geiſt.

Glaube, o Chriſte! es wird ſich jetzt ändern,
Der Menſch wird von Sünden ſich völlig abſöndern,
Vor dich wird er leyden,
Von dir nimmer ſcheiden,
Vor dich wird er ſterben,
Dich endlich auch erben.
Glaube, o Chriſte! gantz anderſt wirds werden,
Man wird dich anbetten im Himmel und Erden.
Der Eyfer Johannes giebt dir zu verſtehen,
Nach dieſem deim Leyden, daß Beßrung wird gſchehen.

RECITATIV.

Chriſtus.

O! wie ein groſſer Troſt mich jetzt thut überfahren,
Ob aber dem allßo? das muß ich erfahren.

ARIA.

ARIA.

Chriſtus.

Was tragſt vor meine Lieb, o Menſch, im Hertzen?
Chorus: Lieb im Hertzen.
Was leydeſt vor mich, wie ich vor dich, vor Schmertzen?
Chor. Gegen Schmertzen.
Ob du auch wirſt dein Leben beſſern?
Chor. ja beſſern.
Wirſt du auch das gegen mir Mitleiden vergrößern?
Chor. vergrößern.
Jetzt ſterb ich Freudenvoll, o Menſch, wohl lebe!
Chor. wohl lebe!
In d' Vorhöll fahr ich, o Menſch, wohl lebe!
Chor. wohl lebe!
Vor dieſen meinen Todt thu dich bedancken
Chor bedancken.
So wirſt du ob deiner Seeligkeit nie zweifflend wancken.
Chor. nie wancken.
Lebe wohl:
Chorus: lebe wohl.

Schluß-Geſang.

Lebe wohl, o Morgenſtern! nun thuſt du untergehen,
Doch, da du ſterben muſt, muß Todt und Höll vergehen.
Lebe wohl, o dürre Traub! o Traub von Safft entblöſet!
Mit dieſem Safft haſt du uns JEſu erlöſet.
Lebe wohl, o Heyland! laß uns nicht ewig verderben,
Gedenck auf uns, ſo bald an uns gelangt das Sterben.

Die

Die heilige Mutter ANNA redet mit ihrem heiligen Töchterlein MARIA.

Interprete P. Joan. Dilato, Jeſuita.

S. ANNA.

Liebes Kind bereite dich,
Heut mit mir zu gehen,
In den Tempel ſchick ich mich,
Vor dem HErrn zu ſtehen.

S. MARIA.

Ja Frau Mutter hertzlich gern,
Will ich mich bequemen,
Und zu meinem lieben HErrn,
Meine Zuflucht nehmen.

S. ANNA.

Liebes Kind! du biſt noch zart,
Kombſt erſt auß der Wiegen,
Und der Weeg iſt zimblich hart,
Auch gar hohe Stiegen.

S. MARIA.

Ich gedencke, daß ich ſchon,
Soll gen Himmel ſteigen,
Und vor GOttes Gnaden-Thron,
Mich in Demuth neigen.

S. ANNA.

Nun ſo ſeyß, wir gehen auß,
GOtt dem HErrn zu Ehren,
Wann du aber nicht nach Hauß,
Solteſt wieder kehren?

S. MARIA.

Ich geb halt den Willen drein,
Und im Tempel bleibe;

Lieb iſt mir bey GOtt zu ſeyn,
Den ich hertzlich liebe.
S. ANNA.
Wird es dir nit werden bang,
Und vielleicht verdrüſſen,
Wann du etwa gar zulang,
Dort wirſt bleiben müſſen?
S. MARIA.
Ich will aller Sorgen frey,
Leſen, betten, ſingen!
Mit Geſpünſt und Näderey,
Meine Zeit zubringen.
S. ANNA.
Dort wird man nicht ſolche Speiß,
Wie daheim, aufftragen,
Wie wird ſolche frembde Weiß,
Dienen deinem Magen?
S. MARIA.
Frembde Speiſen acht ich nicht,
Ich will mich noch freuen,
Was von GOtt wird zugericht,
Wird durch GOtt gedeuen.
S. ANNA.
Nun mein Kind, ſo komm und lauff,
Uber dieſe Schwellen,
Opffere du dem HErren auff,
Was wir ihm darſtellen.
S. MARIA.
Ich zwar hab vorher gethan,
Mein Gelübd mit euern;
Will doch ſolches wie ich kan,
Neben euch erneuern.

S. AN-

S. Anna.

Dir o GOtt! mein liebes Kind
Ich zum Opffer bringe,
Sie und mich mit dir verbind,
Dir zu Dienſt verdinge.

S. Maria.

Groſſer GOtt! ich opffre mich,
Laſſe dirs gefallen,
Lieber GOtt! ich liebe dich
Ewig und vor allen.

Marianiſche Kirchfahrt zu dem uralten Gnaden-Bild Mariæ von Dörnern zu Turaß in Mähren.

Eodem Jeſuita auctore.

Mariä zu gefallen,
Viel Wunder JEſus macht,
Daß erſte unter allen,
Hat ſie zu wegen bracht.
Und thut noch täglich mehr;
Auch noch zu unſern Zeiten,
Pflegt JEſus außzubreiten
Mariä Lob und Ehr.

Zu Turas iſt deßgleichen,
Mariä Gnaden-Bild,
Es leucht mit Wunderzeichen,
In aller Noth ein Schild.
Diß haben auch noch heut,
Und vor viel hundert Jahren,
Viel hundertmahl erfahren,
Viel nothbehaffte Leuth.

Wo vor die Dörner ſtunden,
War dieſes Bild verſteckt,
Zum Abend ſpatt gefunden,
Durch helles Licht entdeckt.
Auff Cherlitz wirds gebracht.
Und auff den Tiſch geſetzet,
Geliebet und geſchätzet,
Doch weicht es in der Nacht.

Frue mercket man mit ſchrecken,
Die unverhoffte Flucht,
Man geht zur Dörner-Hecken,
Daß liebe Kleinod ſucht.
Man find es dißmahl auch,
Nach Hauß mit Freuden kehret,
Daß Gnaden-Bild verehret,
Fruh war es ſchon im Strauch.

So fliehet auch zum dritten,
Daß liebe Gnaden-Pfand.
Die fromme Leuthel bitten,
Maria halte Stand.
Drauff blieb ſie eine Weil,
Viel arme Krancke kamen,
Mit Blinden, Stummen, Lamen,
Und funden dort ihr Heyl.

Da ſie die Wunder ſpühren,
Wird aller Hertz gelenckt,
Ein Kirchlein aufzuführen,
Ein jeder etwas ſchenckt.

Der Eyfer wird geſpührt
Der Bau-Zeug wird beſtellet,
Das Bau-Holtz wird gefället,
Kalch, Sand und Stein geführt.

Bald iſt zu Nachts verſchwunden,
Das Holtz-Werck, Sand und Stein,
Zu Turas wird gefunden,
Was ſolt zu Cherlitz ſeyn.
Verluſt iſt ihr Gewinn;
Man will es beſſer machen,
Den Bau und Zeug bewachen,
Fruh iſt es wieder hin.

Biß daß ſie endlich mercken,
Zu Turas ſey der Platz,
Zu ſolchen Wunder-Wercken.
Zu ſolchem Gnaden-Schatz.
Maria ſey die Frau.
Und daß es ihr beliebe,
Wann ſie zu Turas bliebe,
Da ſey der Kirchen-Bau.

Da kommen fromme Kinder
Und klagen ihre Noth.
Da kommen arme Sünder
Verſöhnen ſich mit GOtt.
Da iſt der beſte Theil.
Die Tröſtung der Betrübten,
Und der in GOtt Verliebten,
Da iſt der krancken Heyl.

Zum Dornſtrauch biſt du kommen,
O Roß ohn allen Dorn!
Dein Licht haſtu genommen,
Von dem, den du gebohrn.
Maria laß uns nicht
Im Sünden-Dorn verderben
Und wann wir einmal ſterben,
Zeig uns dein ewigs Licht.

Vom H. Roſenkrantz.

Auff! auff! GOtt und MARIÆ ſingt,
Und einen Krantz von Roſen bringt.
O Roſenkrantz!
O Tugend Glantz!
Den betten wir Geheimbnus weyß,
Zu GOttes und MARIÆ Preyß.
O Roſenkrantz!
O Tugend Glantz! o Tugend Glantz!

Der Glauben einmahl wird geſagt,
So der Apoſteln Lehr vortragt.
O Roſenkrantz!
O Seelen-Schantz!
Vom Vatter, Sohn und Heilgen Geiſt,
Und was noch mehr der Glaub außweiſt.
O Roſenkrantz!
O Seelen-Schantz, o Seelen-Schantz.

Drauff man das Vatter unſer ſpricht,
Das Chriſtus ſelber eingericht.
O Roſenkrantz!
O Gnaden-Pflantz!

In Cronen ſagt mans ſiebenmahl,
Und funffzehn iſt des Pſalters Zahl.
O Roſenkrantz!
O Gnaden-Pflantz, o Gnaden-Pflantz.

Dem Vatter unſer folgen muß,
In ſeiner Zahl der Engel-Gruß.
O Roſenkrantz!
Bedeck uns gantz.
Im Anfang ſeynd nur deren drey,
Und zehn hernach in jeder Rey.
O Roſenkrantz!
Bedeck uns gantz, bedeck uns gantz.

Ehr ſey dem Vatter und dem Sohn,
Und Heilgen Geiſt in einem Thron.
In aller Zeit
In Ewigkeit.
MARIÆ und dem Himmels-Heer,
Sey jetzt und ewig Lob und Ehr.
Uns nach dem Streit
Die Ewigkeit, die Seligkeit.

Auff das Feſt MARIÆ Victori, welches jährlich im October, wegen eines von den Chriſten wider die Türcken erhaltenen Sieges, hochfeyerlich begangen wird.

Eodem Jeſuita interprete.

Victori! Victori! der Türck iſt geſchlagen!
Nun ſollen wir Palmen- und Roſenkräntz tragen,

GOtt hat uns geholffen im blutigen Krieg,
GOtt hat uns verliehen den herrlichen Sieg.

Der Türckiſche Sultan der Selymus hieſſe,
Ein ſchröckliche Schiffmacht verfertigen lieſſe,
Das König-Reich Cypern bekam er bald ein,
Und meinte der Chriſtenheit Meiſter zu ſeyn.

Er wolte die Länder mit Macht überſchwemmen,
Die Chriſten ſich rüſten den Hochmuth zu hemmen,
Es wüttet und puffet der Türckiſche Grimm,
Es bittet und ruffet die Chriſtliche Stimm.

Pabſt Pius der fünffte ein heiliger Alter,
Der Kirchen und Chriſtenheit höchſter Verwalter,
Ergreiffet im Eyfer den glücklichen Fund,
Und ſtifftet mit vielen den heiligen Bund.

Philippus Secundus, vom Spañiſchen Stammen,
Bracht etwas von Völckern und Schiffen zuſammen,
Der Pabſt und Venediger, ſtimmeten ein,
Mit Chriſtlichen Waffen treu einig zu ſeyn.

Es waren die Türcken uns weit überlegen,
Und hatten für einen ſchier zehen dargegen,
Daß niemand vermeine, die glückliche Schlacht,
Hab' unſer Vermögen zuwegen gebracht.

Und weilen vom Himmel daß beſte zu hoffen,
Hat Pius die beſte Verbindnuß getroffen,

Er-

Ermahnet zum Betten die Chriſtliche Welt,
Zu GOtt und MARIA die Zuverſicht ſtellt.

Der Sontag am ſiebenden Weinmonath ginge,
Indem ſich das See-Gefecht grimmig anfinge,
Die Türcken ſich ſtützen mit greulicher Macht,
Die Chriſten ſich ſchützen mit göttlicher Wacht.

Kaum traffen die Kriegiſche Flotten zuſammen,
Da ſcheinet, als wäre das Waſſer im Flammen,
Es brennet, es rauchet, es donnert und plitzt,
Zum Kriegen und Siegen war jeder erhitzt.

Der Wind war im Anfang den Chriſten zu wieder,
Zertriebe die Flaggen, und ſchwächte die Glieder,
GOtt aber beherrſchet die Wellen und Flutt,
Daß Wehen verkehret den Chriſten zu gutt.

Bald hat ſich beym Türcken das Blatel gewendet,
Der Rauch von dem Pulver die Augen verblendet,
Die Pfeilen vom Bogen ſchier prellen zuruck,
Sie können kaum löſen die gröbeſte Stuck.

Hingegen die Chriſten mit Mörſel und Stucken,
Beſtürmen die Türcken, und machen viel Lucken,
Der ſtreitbaren Türcken erlegen ſie viel,
Im greulichen, feurigen, blutigen Spiel.

Wie manche Galeen der Türcken ſich ſcheitert,
Zertrennet die Ordnung, die Gaſſen erweitert,

Wie manche durchlöchert das Meer-Waſſer
trinckt,
Und gleichſam im Schwindel zum Abgrund ver-
ſinckt.

Die Türckiſche Hoffnung hat endlich gehuncken,
Der Türckiſche Hochmuth iſt endlich geſuncken,
Die Schlacht iſt verlohren im Türckiſchen Krieg,
Die Schlacht iſt gewoñen im Chriſtlichen Sieg.

Es ſeynd dreyſſig tauſend der Türcken aufgangen,
Zehn tauſend derſelben von Chriſten gefangen,
Auch fünffzehen tauſend der Chriſten getröſt,
Und von der Gefängnuß der Türcken erlöſt.

Der Krieg-Schiff ſeynd neuntzig zum Abgrund ge-
trieben,
Auch hundert und achtzig gefangen geblieben,
Und brachten die Chriſten mit Freuden zuruck,
Drey hundert, zwey ſiebentzig gröſſere Stuck.

Joannes de Auſtria Chriſtlicher Seiten,
Als obriſter Heerführer, ordnet daß Streiten,
Ein jeder beſtunde im ſcharffen Gefecht,
So wohl die Gebieter, als ledige Knecht.

Nun laſt uns mit Freudẽ die Siegfahne ſchwingen:
Nun laſt uns dem HErren ein Danck-Opffer bringen.
Nun rühmet Mariæ barmhertzigen Schutz,
Den Türcken, den Juden, den Ketzern zu trutz.

Indem ſich die Chriſten zum See-Gefecht rüſten;
Die Göttliche Allmacht mit Andacht begrüſten,

Sie

Sie rufften mit hertzlichem Freuden-Geſchrey,
Dreyeinige Gottheit nun ſtehe uns bey.

Maria! dein JEſus dir nichts kan verſagen,
Nun hilff uns den Erbfeind der Chriſtenheit ſchlagen,
Maria! uns leuchte dein gnädiger Stern,
So wollen wir fechten im Namen deß HErrn.

Entzwiſchen wolt Pius, mit Faſten und Betten,
Im Schiffelein Petri die Schildwacht vertretten,
Ermahnet, und ſchaffet der Chriſten Gemein,
Im eyffrigen Betten beſtändig zu ſeyn.

In Clöſtern, und Kirchen, und andern Capellen,
Ließ Pius die Geiſtliche Schlacht-Ordnung ſtellen,
Man bettet in Kirchen, man bettet zu Hauß,
Man gehet mit fliegenden Fahnen herauß.

Es hat ſich deß Morgens am Sonntag begeben,
Indeme die Flotten das Fechten anheben,
So hebt ſich in Kirchen der GOttes Dienſt an,
Maria durch JEſum hat Wunder gethan.

Als aber zum Abend der Sonnen-Lauff eylet,
Die Roſen-Krantz Bruderſchafft, Chorweiß getheilet,
Die funffzehn Geheimnuß mit Andacht erwegt,
Und wurden gleich damals die Türcken erlegt.

Als jene den Erbfeind glorwürdig gedämpffet,
Da hatten die andern mit Betten gekämpffet,

Als hätt man die Körner mit Kuglen verſetzt,
Und ohne Verfählen die Türcken verletzt.

Gefangene Chriſten, in Türckiſchen Schiffen,
In Ketten, und Banden, beym Ruder begriffen,
Die rufften mit heimlichem Hertzen-Geſchrey,
MARIA Loreto nun mache uns frey.

Ingleichen zu dieſer Barmhertzigen Frauen,
Die Chriſtliche Helden im Streiten vertrauen,
Von allen wird JESVS MARIA gerufft,
Das hertzliche Seufftzen durchdringe die Lufft.

Victori! Victori! der Feind iſt vertrieben,
Der Fürbitt MARIÆ der Sieg wird verſchrieben,
Sie ware den Chriſten ein gnädiges Meer,
Den Türcken ein ſchröcklich geordnetes Heer.

Pabſt Pius im Betten den Sieg hat erkennet,
Und ſeinem Vertrauten gar deutlich benennet,
Nun, ſprach er, gewinnen die Chriſten die Schlacht,
GOtt hat ſeine Mutter glorwürdig gemacht.

Drum ſchäfft er, MARIÆ zur ewigen Glory,
Der Feſtag ſoll heiſſen MARIÆ Victori,
Damit man, am ſiebenden Weinmonaths-Tag,
Ein Danckfeſt der Siegerin heiligen mag.

MARIA du Zuflucht und Noth-Hilff der Chriſten,
Die Türcken ſich immerdar wider uns rüſten,
Bewahre den Namen, beweiſe noch heut,
Was ihnen MARIÆ Victori bedeut.

Wir ſchiffen in einer gebrechlichen Zillen,
Wer wird uns die weltliche Meer-Wellen ſtillen?
Die hölliſche Soe-Rauber rennen uns an,
MARIÆ Victori ſie bändigen kan.

Die Hölliſchen Porten von vielerley Seiten,
Ein Redloſes Schifflein mit Liſten beſtreiten,
Mit böſen Begierden, Zorn, Geilheit und Geitz,
Mit ängſtigen Sorgen, verzweiffeltem Creutz.

MARIÆ Victori uns wolle beſchirmen,
So offt uns die Hölliſche Geiſter beſtürmen,
Mit praßlendem Donner, mit ſtralendem Pitz,
Mit gifftigen Pfeilen, mit Hölliſcher Hitz.

Wann aber die endliche Seeſchlacht anfanget,
An welcher die ewige Seligkeit hanget,
So komm uns MARIÆ Victori zu Theil,
Zum Nachtheil deß Sathans, und unſerem Heyl.

Damit wir vor Göttlichem Angeſicht ſtehen,
Und JEſu MARIÆ das Danck-Feſt begehen,
Den loben, der ſolche Victori beweiſt,
Den Vatter, den Sohn, und den heiligen Geiſt.

Lob-Lied der H. Jungfrauen Maria zu Ehren aufgeſetzt von Jacob Balde, Jeſuit.

Siehe den Undeutſchen Catholiken pag. 43.

Ach wie lang hab ich ſchon begehrt,
Maria dich zu loben:
Mit zwar, als wie du wirſt verehrt
Im hohen Himmel oben:

Diß

Diß war umbſonſt: mein gringe Kunſt
Wird an der Harpffen hangen:
Und dieſes Lied mit gantzem Gmüth,
Tieff in dem Baß anfangen.

Demüthig ſey von mir gegrüſt,
Nimb gnädig an diß grüſſen:
Von der ſo viel der Gnaden flüſt,
Was immer her mag flieſſen.
Der dich erwehlt hat, und gewölt,
An deinen Brüſten ſaugen;
So ſchön er iſt, ſo ſchön du biſt:
Er ſcheint dir auß den Augen.

Was in der Welt ſo manigfalt
Zierlichs iſt außgefloſſen:
Wird in Vergleichung deiner Gſtalt,
Verworffen und verſtoſſen:
Die gröſte Krafft, den beſten Safft,
Die fünfft Eſſentz der Gaben,
Soll, wie man ſagt, deß HErren Magd,
Vom Sohn empfangen haben.

Der Annä Leibsfrucht deinem Kind
Iſt gar nit zu vergleichen:
Und was ich guts in Sara find,
Muß eben ſo wohl weichen.
Die Rachel zwar die ſchönſte war,
Der Jacob offt thät rüffen;
Doch gegen dir, weißſag ich ihr,
Wird ſie, wie Lea, trieffen.

Abigail, war nie ſo klug,
Die David eingenommen:
Und die durch ihren Waſſerkrug
Den Iſaac hat bekommen.
Juditä Blut und Heldin Muth,
Und Stärcke, müſt verzagen.
Der Vorzug ghört MARIÆ Schwerdt:
Was wil ich lang viel ſagen?

Erfahren hats der Holofern,
Der GOtt hat gleichen wöllen:
Der Lucifer und Morgenſtern,
Mit ſeinen ſchönen Gſellen.
Du haſt den Pracht zu nichten gmacht,
Und der verfluchten Schlangen,
Dem Höllen Fürſt, den Kopff zerknirſcht,
Daß ihm der Muth vergangen. &c.

Bett-Lied an die heilige Mutter GOttes um die Geburth eines Dauphins: welches die Jeſuiten-Schüler und Studenten zu Straßburg 1728. deß Nachts zur Winterszeit, um ein Allmoſen zu empfangen, vor den Häuſern abgeſungen.

1.

Himmel ſchicke, und beglücke,
Unſern König Ludwig fromm!
Höchſter GOtt, thue uns erwerben,
Gib dem Franckreich einen Erben,
Unſerm König Ludwig fromm!

2.

O Maria, vor dir kniet,
Alles Volck ſich zu dir wendt,
Bey deim Sohn intercediret,
Daß er unſer Bitt erhöret,
Und uns einen Printzen ſchenckt.

3.

Reine Jungfrau, gnädig anſchau,
Wie dein Volck verlaſſen wär,
Wann ſolt König Ludwig ſterben,
Hinterlaſſen keinen Erben,
Im Reich Kriegesflammen wär.

4.

Alle Feinde, ſo nicht Freünde,
Vom Hauß Franckreich Thron und Cron,
O Maria, du wolſt dämpffen,
Und mit uns vor Franckreich kämpffen,
König Ludwig hoffet ſchon.

5.

Nun dich tröſte, auff das beſte,
O Maria Königin,
GOtt wird deiner ſchon gedencken,
Und dir einen Printzen ſchencken,
Daß das Reich in Freud wird ſtehn.

Lob- und Bitt-Geſang zur H. Mutter GOttes.

1.

Mutter Chriſti hoch erhoben
In dem ſchönen Himmel droben,
Aller Englen Königin,
Unſre Frau und Mittlerin.

Dei-

Deinen Seegen uns mittheile,
Uns zu helffen nicht verweile,
O! Maria! ſteh' uns bey:
Daß uns GOtt barmhertzig ſey.

2.

Du o Jungfrau! voll der Gnaden
Weiſt von keinem Sünden-Schaden,
Voller Glantz und Tugend-Schein,
Allzeit heilig, allzeit rein.
Deinen Seegen, ꝛc.

3.

O! du Zuflucht aller Sünder,
Schau!, wir arme Adams Kinder,
Die geſündigt ohne Zahl,
Weinen in dem Jammerthal.
Deinen Seegen, ꝛc.

4.

Laß' uns deine Hülff erſcheinen,
Laß' uns nicht vergebens weinen,
Führ' uns zu dem Gnaden-Thron,
Und verſöhn uns deinem Sohn.
Deinen Seegen, ꝛc.

5.

Daß er uns die Sünd verzeyhe,
Sie zu meyden Gnad verleyhe;
Daß wir leben in der Buß,
Sterben in dem Friedens-Kuß.
Deinen Seegen, ꝛc.

6.

Bitt', daß GOtt nach dieſem Leben,
Uns die Seeligkeit mög' geben:

O Ma-

O Maria, Jungfrau rein,
Laß uns dir befohlen ſeyn.
Deinen Seegen, ꝛc.

Hertzliches Vertrauen, auff JEſus, Maria, Joſeph, im Leben und Sterben.

1.

O wohl beyſammen, gefügte Namen, JEſus Maria Joſeph. Die Welt ihr ziehret, zum Himmel führet, JEſus Maria Joſeph.

2. Euch Leib und Seele, ich anbefehle, JEſus Maria Joſeph. Auff euch ich baue, und feſt vertraue, JEſus Maria Joſeph.

3. Im Tod und Leben, bleib euch ergeben, JEſus Maria Joſeph: von mir im Leyden, nit wöllet ſcheiden, JEſus Maria Joſeph.

4. Von meinem Hertzen, treibt allen Schmertzen, JEſus Maria Joſeph: all Feind vertreibet, und bey mir bleibet, JEſus Maria Joſeph.

5. Euch zu mir nahet, und mich empfahet, JEſus Maria Joſeph. Der ſchweren Sünden, helfft mich entbinden, JEſus Maria Joſeph.

6. Wann ihr nicht ſchützet, kein Hülff mir nützet, JEſus Maria Joſeph. Mein Seel bewahret, wann ſie hinfahret, JEſus Maria Joſeph.

7. Thut mich zu reyſen, wohl unterweiſen, JEſus Maria Joſeph. Auff euch will ſehen, nach euch will gehen, JEſus Maria Joſeph.

8. Thut mich regieren, und zu GOtt führen, JEſus Maria Joſeph. Mein Seel umbfaſſet, und nie verlaſſet, JEſus Maria Joſeph. 9. Der

9. Der Welt abſage, zu euch mich ſchlage, JEſus Maria Joſeph. Möcht euch nur erben, wolt gern jetzt ſterben, JEſus Maria Joſeph.

10. Wann ich euch habe, die Welt begrabe, JEſus Maria Joſeph. Euch ſeh ſo gerne, Sonn, Mond, und Sterne, JEſus Maria Joſeph.

11. Ach! wie verlange, daß euch empfange, JEſus Maria Joſeph. Gern mit euch droben, ich GOtt wolt loben, JEſus Maria Joſeph.

Vom H. Ignatio, Stiffter des Jeſuiter-Ordens.

1.

Kommt her, kommt her, all Land und Leuth, Ignatium laßt loben heut, Ignatium laßt preiſen, ihm Ehr und Danck erweiſen.

2. Komm Jung und Alt, komm groß und klein, kommt alle Völcker ingemein, Ignatium laßt preiſen ꝛc.

3. Komm neue Welt, komm India, komm China, komm Japonia, Ignatium laßt ꝛc.

4. Ihr Inſulen kommt alle her, mit allen Stätten auff dem Meer, Ignatium laßt ꝛc.

5. Komm Heydenſchafft, komm Ketzerey, ihr Türcken, Juden auch herbey, Ignatium laßt ꝛc.

6. Komm Kinder-Schul, komm hohe Schul, komm Beichtſtuhl, ſammt dem Predigſtuhl, Ignatium laßt ꝛc.

7. Ignatius hat euch verſehn, euch wird kein Hülff noch Dienſt abgehn, Ignatium laßt ꝛc.

8. Ignatius hat Leuth beſtellt, zu Hülff und

Dienſt der gantzen Welt, Ignatium laßt preiſen, ihm Ehr und Danck erweiſen.

Ein anders.

1.

Ignatius Freund GOttes groß, dir danckt das Kind in Mutter Schoos, daß du ſammt deinem Orden, ein Kinderlehrer worden.

2. Es überall weltkündig iſt, daß du ein Freund der Kinder biſt, daß mit dem Heyl der kleinen, von Hertzen wohl thuſt meinen.

3. Du laßt dir angelegen ſeyn, in Mutter Leib die Kindelein, daß ſie die Tauff empfangen, und GOttes Gnad erlangen.

4. Du haſt geholffen manchem Weib, und manchem Kind in Mutterleib, daß nicht das Kind geſtorben, und ohne Tauff verdorben.

5. O Kinder-Freund, uns lehr uns lehr, uns hülff Ignati mehr und mehr, bitt daß wir fromm auff Erden, im Himmel ſeelig werden.

Von der H. Urſula.

1.

Sanct Urſula, ach ſteh uns bey, Sanct Urſula, du unſer Schutz- und Schirm-Frau ſey. Helff uns auff Erden, Freund GOttes werden, St. Urſula.

2. Breit auß, breit auß den Mantel dein, St. Urſula, all wollen wir darunter ſeyn, helff ꝛc.

3. Dein Armen über uns außſtreck, St. Urſula, mit deinem Mantel uns bedeck, helff ꝛc.

4. Eilff

4. Eilff tauſend zwar darunter ſtehn, St. Urſula, viel tauſend mehr darunter gehn, helff ꝛc.

5. Dein Mantel uns ein Schirmſchild iſt, St. Urſula, für alle Feind und ihre Liſt, helff uns auff Erden, Freund GOttes werden, St. Urſula.

Vom H. Apoſtel Andrea.

1.

Der Himmel jetzt frolocken ſoll, die Erd ſpring auf von Freuden voll: weil St. Andreä Herrlichkeit, die Kirch ſinget mit groſſer Freud.

2. Er war von Chriſto außerwehlt, und unter ſeine Freund gezehlt. Die Apoſtoliſch Würdigkeit, von Chriſto war ihm zubereit.

3. Nach dem empfangnen heiligen Geiſt, in frembde Länder er verreißt: Predigt das Evangelium, bracht viel Heyden zum Chriſtenthum.

4. Die Götzen-Pfaffen diß verſchmächt, haben den Landpfleger bewegt, daß er Andream fangen ließ, und in ein tieffen Kercker ſtieß.

5. Hie lag er einige Tag verhafft, predigt dannoch deß Creutzes Krafft: biß der Landpfleger allerſeits, ihn auch verdammt zum Tod deß Creutzs.

6. Als er das Creutz von fern erblickt, für Freud ward ihm ſein Seel erquickt: Er ſprach, gegrüſt ſeyſtu o Creutz ich dich umfange allbereits.

7. O Creutz geziert mit Chriſti Blut, du mir erfreueſt meinen Muth, von Hertzen ich nach dir verlang, von Hertzen gern ich an dir hang.

8. Am Creutz hieng er zween gantze Tag in groſſen Schmertzen ohne Klag: zu GOtt verricht er ſein Gebett, dem Volck treulich zuſprechen thät.

9. Nach groſſer Noth GOtt endlich kam, und ſeine Seel vom Leib abnahm, führt ſie mit ſich zur Seeligkeit, allwo ſie lebt in höchſter Freud.

10. St. Andreas wir bitten dich, von gantzem Hertzen inniglich: durch dein Creutz, und dein ſchwere Pein, ach wollſt unſer Fürſprecher ſeyn.

11. O heiliger Apoſtel gut, durch dein Schweiß und vergoſſnes Blut, erwerb uns GOttes Gütigkeit, hilff uns auch zu der Seeligkeit.

Vom H. Franciſco Xaverio, Jeſuiten und Indianer Apoſtel.

1.

Xaverius mit Schmertzen, anſah der Seelen Noth, es that ihm weh von Hertzen, ſo vieler Seelen Tod: Um Seelen iſt er gangen, biß in Japoniam, die Perlein zu erlangen, kam er in Indiam.

2. Zur Seelen Heyl gewogen, mit Eiffer und mit Luſt, iſt eylends hingeflogen, wo ſolche Schätz er wußt: Hat eine Seel genommen, durch alle Spieß und Speer, und wär zu einer kommen, zu Land und über Meer.

3. Hat er ſich nicht begeben, in Länder wild und öd, gewagt ſein Leib und Leben, daß er ihn helffen thät. O Himmel wir dich fragen, wieviel der Seelen ſeyn? O wie viel thuſt du tragen, die er gebracht hinein.

4. Ach Seelen Freund erwerbe, bey GOtt uns Hülff und Gnad; daß ja kein Seel verderbe, daß nichts den Seelen ſchad! GOtt woll uns all verleyhen, nach dieſer Lebens Zeit, mit dir uns zu erfreuen, im Reich der Seeligkeit.

Von

Von der H. Ottilia.

1.

Dein keuſches Jungfräuliches Leben, O St. Ottilia! iſt uns zu einem Spiegel geben, Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für uns Ottilia, o heilige Ottilia!

2. Von Kindheit auf dein zarte Jugend, O St. Ottilia! gantz Engliſch war, von aller Tugend. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für uns Ottilia, o heilige Ottilia!

3. In GOttes Forcht von jungen Jahren, O St. Ottilia! biſtu geweſen wohl erfahren, Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für uns Ottilia, o heilige Ottilia!

4. Du haſt gelernt die Welt verachten, O St. Ottilia! den Schöpffer im Geſchöpff betrachten. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für uns ꝛc.

5. Du haſt zu Hochburg GOtt gedienet, O St. Ottilia! im Himmel drum viel Schätz verdienet. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

6. Du haſt gelehrt, viel Cloſter-Frauen, O St. Ottilia! die Erd verlaſſen, den Himmel ſchauen. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

7. Mit Worten und gutem Exempel, O St. Ottilia! wir ſollen werden GOttes Tempel. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

8. Haſt voller Tugend wollen ſterben, O St. Ottilia! das himmliſch Kräntzlein zu ererben. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

9. Daß du GOtt ſeyeſt lieb geweſen, O St. Ottilia! zeugen viel Krancken, die geneſen. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

10. Die Blinden ſo hie ſehend werden, O St. Ottilia! darum dich loben hier auff Erden. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

11. Bitt daß der Seelen Blindheit ſchwinde, O St. Ottilia! daß wir GOtt dienen ohne Sünde. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

12. Bitt daß uns GOtt Genad verleyhe, O St. Ottilia! das Elſaß reichlich benedeye. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

13. Daß Hungers-Noth, und böſe Seuchen, O St. Ottilia! mit Krieg und allem Unglück weichen. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für ꝛc.

14. Bitt daß uns GOtt nach dieſem Leben, O St. Ottilia! den Himmel woll zum Erbtheil geben. Jungfrau Ottilia! bitt GOtt für uns Ottilia! o heilige Ottilia!

Glückwünſchungs- Freuden- und Trauer-Gedichte.

Welche Sinnbilder, welche Ihro Majeſtät, der neu-vermählten Königin in Franckreich, den 15. Auguſti dieſes laufenden 1725. Jahrs, durch einige Gemählder unterthänigſt überreichet worden von Franciſco Joſeph Schmid, Muſicant im Münſter, und Organiſt zu S. Louis in Straßburg.

IM Iahr ChrIſtI, VVo DIeſes geſChehen VVar.

Er-

Erſtes Sinn-Bild.

Ein Hertz unter einer Cron, worinnen beeder Hoch-Vermählten Königliche Wappen mit nachfolgendem Titul zu ſehen ware:

Die von GOtt dem König aller Königen zuſammen gefügte Aller-Chriſtlichſte Hertzen, zur Zeit der hohen Vermählung Ihro Aller-Chriſtlichſten Majeſtät in Franckreich LVDOVICI XV. mit der Königlich-Polniſchen Princeſſin MARIA.

Zweytes Sinn-Bild.

Stellet vor das in einem Triangel all-ſehende Aug GOttes, mit dieſer Unterſchrifft:

hæC Vt orDInaVIt DeVs, sIC DIſpoſVIt.

Drittes Sinn-Bild.

Præſentirte zwey verliebte Hertzen, welche auß ſonderbahrer Anordnung GOttes mit einem blauen Band wunderbarlich zuſammen gezogen werden, worunter folgende Vers geſchrieben:

Da Ludovice tuum, dabit atque Maria ſuum cor;
Quod Tibi ſacravit: pectore quid melius?

Vierdtes Sinn-Bild.

Beſtunde in zwey zuſammen geſchloſſenen Hertzen, worinnen die zwey Buchſtaben L. M. andeuteten, daß auß zweyen würcklich ein Hertz worden ſeye, unter welchem dieſes zu leſen:

hæC DVo ConſtrVVnt VnVM.

Wann zwey ſich ergeben,
Ganz einig auch leben,
So kan ja auf Erden,
Auß zweyen Eins werden?

Fünfftes Sinn-Bild.

Laſſet auß einer Wolcken zwey annehmliche Echo hören, alſo lautend:

Quis non miretur? reſonavit in æthere, clamor,
- - Amor.
Hæc clamantis amantis vox ex pectore, dicit:
- - Vicit.

Sechſtes Sinn-Bild.

Repræſentirt durch einen Engel die in zweyen Sieges-Fähnlein eingeſchriebene Wort:

Amor Vicit.

Unter welchem auch dieſes:

Die Lieb hat jederzeit das Feld
Erhalten in der gantzen Welt.

Hierauf folget ein Carmen, welches nach Zahl der Buchſtaben M A R I A abgetheilet iſt.

M

DJe Lieb hierinn den Sieg erhalt, wann willig ſich ergeben,
Zwey Hertzen, welche ohn Zweyſpalt vergnügt beyſammen leben:
Gleichwie der Liebreich Ludovic, Maria auch deßgleichen,
Durch das von GOtt geſchickte Glück Ihr Herz einander reichen,
Beede als keuſche Unterthan, der ſüſſen Liebes-Freuden,
Das liebe Ehe-Band nehmen an, davon Sie nichts wird ſcheiden:

Gantz

Ganz Straßburg, Elſaß und Franckreich! erfreuet
euch nicht wenig,
Glückwünſchet Beeden allzugleich, gehorſambſt
unterthänig.

A

Von Herzen mit mir jubilirt, die Lieb mit ſich laßt
ſchertzen,
Indem ſie würcklich triumphirt, bey Zwey Ver-
liebten Herzen,
Bringt den Geſchmuck ſo ſchön als rar, zu krönen
und zu binden,
Das Königlich Vermählte Paar! mit Gold und
Hyacinthen,
Nehmt Purpur, Perlen, Diamant, was koſtbar
nur zu ſagen,
Für Dieſe Zwey, ſonſt für niemand, macht zum Tri-
umph ein Wagen.
Bringt Lilien, und Roſen auch! viel Lorbeer-
Zweig herführet,
Macht Freuden-Feuer, wie es der Brauch, ſchön,
lieblich muſiciret.

K

Nun iſt der Himmel nicht mehr trüb, die Sonn
ſcheint lauter Frieden,
Weil GOtt diß groſſe Werck der Lieb wolt veſt zu-
ſammen ſchmieden:
O was für Seegen! Heyl und Gunſt wird dieſes
nach ſich ziehen!
Was Glück wird auß ſo keuſcher Brunſt der groſ-
ſen Liebe blühen!

Wann Ludovicus ſeine Braut von Hertzen wird umfangen,
Wann Sie (Die auf Ihn ganz vertraut) den Liebs-kuß wird empfangen,
Und wann Maria uns einmahl den Dauphin wird gebähren?
Welches vom hohen Himmels-Saal GOtt gnädig woll gewähren.

J.

Kommt her auß Elſaß und Franckreich, ihr treue Unterthanen!
Der König liebt von Hertzen euch, laßt euch nicht lang ermahnen:
Nimmt an ein volles Jubel-Feſt, dem Hochzeit-Tag zu Ehren,
Ein jeder ſich aufs allerbeſt, die Freud des Lands zu mehren:
Seht an den ſchönen Liebs-Altar! ihr ſeyd all eingeladen,
Da iſt erlaubt zu ſehen klar, den güldnen Thron der Gnaden,
Glückwünſchet dem Vermählten Paar! von Franckreich und von Polen,
Und bittet, daß Sie immerdar, uns laſſen ſeyn befohlen.

A.

Nun reißt Maria nach Franckreich, glückſeelig auf der Erde;
Ich wünſche, daß Sie Erbenreich bald eine Mutter werde,

Wann

Wann diß geſchicht, wird Heyl und Glück im Lilien-Hauß einkehren,
Und bey dem König Ludovic, die Freud ſich täglich mehren.
Laß betten uns von Herzens Grund, daß GOtt Sie woll begleiten,
Damit Sie glücklich und geſund, frey von Gefährlichkeiten,
Ihren Gemahl erreich geſchwind, Der Sie erwart mit Freuden,
Adieu! O frommes Königs Kind! jezt muß es ſeyn geſcheiden.

Siebendes Sinn-Bild.

Stellete vor zwey in einander geſchloſſene Händ, worüber der heilige Geiſt in einem Creutz ſchwebend die Königliche Vermählung confirmirt durch einen zweyfachen Echo, wie folgt:

Nunc ſtipulata manus, ſtricto nos fœdere munit, - unit
Quod Deus unit, homo fragilis non ſeparet unquam - nunquam.

Achtes Sinn-Bild.

Præſentirte den Vermählungs-Ring, mit der Uberſchrifft:

Munit & Unit.

Worunter auch folgende Reimen waren:

Was GOtt zuſammen hat gefügt,
Soll bleiben unzerbrochen,
Zwar alſo, daß man leb vergnügt,
Und halt, was man verſprochen.

Neundtes Sinn-Bild.

Haltet in einem Triangel die zwey in einander gezogene Buchstaben L. M. und endiget alles obgemeldte nochmahlen durch ein Chronologicum.

GOtt hInf Iro gnäDIg beVVahr
neV-VerMähLtes KönIgLICh Paar.

Epithalamium, so zur Zeit der Vermählung **Ihro Königl. Majestät in Franckreich,** LVDOVICI XV. mit der Königlichen Polnischen Princeßin MARIA, Deroselben zun Füssen gelegt Adam Claus, Notarius und p. t. Haagschreiber in Straßburg. an.

1725.

Deposuit Potentes de sede, Et exaltavit Humiles. Magnificat, v. 7.

Alle Fürsten, alle Helden,
Keinen will besonders melden,
So Europam b'herrschen jetzt,
Hat der Gröste unter allen,
Weil es ihm also gefallen,
In Verwunderung gesetzt.

Einer wundert, einer staunet,
Einer lauter Blitz Posaunet,
Einer zieht die Achsel ein,
Einer klagt und lamentiret,
Einer lauter Jubel führet.
Einer fühlet Seelen-Pein.

Was

Was Sie all darzu bewogen,
Und in Freud und Leid gezogen,
Fallet jedem leichtlich bey,
Daß es die von GOtt geſchickte
LUDOVICI höchſt vergnügte
Und MARIÆ Bindnuß ſey.

LUDOVICO hat auß allen
Nur MARIA wohl gefallen,
Wegen ihrem Tugend-Glantz;
Deren Weißheit Er verehret,
Deren Trübſal Er verkehret
In ein güldnen Strahlen-Krantz.

Viele waren zwar geweſen,
Die man hatte außerleſen,
Und dem König vorgeſtellt;
Die mit vielen Ländern prangen,
Und nach menſchlichem Verlangen
Gläntzen vor der gantzen Welt.

Aber GOtt der all's regieret,
Und der Menſchen Hertzen rühret,
Hatte Dich Ihm zugeſellt;
Derentwegen Er vor Reichen,
Vor Landſchafften, und dergleichen
Hat die Tugend außerwöhlt.

Wohl erwegend daß der Throne,
So der Frommen Tugend wohne,
Nur Geburthen mit ſich bringt,
Die dem Unheil ſeynd zuwider,

Die das Unglück trucken nieder;
Lauter Heyl daher entſpringt.

Neid und Hochmuth liegt beſieget,
Tugend lebet höchſt vergnüget,
Admirantur Principes:
Der dem alles in den Händen,
Der Unheyl in Glück kan wenden,
Exaltavit Humiles.

Die Verſtoſſung deiner Erden,
So dir ſolt ein Abgang werden,
Richt dich völlig wieder auff:
Da ſie Dich vor Deinen Feinden,
Die dergleichen nichts vermeinten,
Schwinget auff den Thron hinauff.

Hat dich nur darumb der Himmel
Durch ſo groſſes Kriegs-Getümmel
Deines Vatterlands beraubt,
Nur daß er auff ſolche Weiſe
Dich dem wilden Land entreiſſe,
Und uns gäb zum Oberhaupt?

Ey! ſo ſey Er hoch geprieſen,
Und ihm tauſend Danck erwieſen,
Vor ein ſolchen Gnaden-Schluß;
Der uns all zumahl beglücket,
Alles Ubel von uns rücket,
Uns ergötzt im Uberfluß.

Franckreich lauter Jubel ſinge
Uber ſolche Wunder-Dinge,

Die

Die nun blühen deinem Hauß:
Sieh! die durch des Todtes-Fälle
Von den Printzen leere Stelle
Wird MARIA füllen auß.

Den'n wirds nicht an Printzen fehlen
Die GOtt ſelbſten thut vermählen,
Auff ſo unerhörte Weiß;
Printzen werden Sie umgeben,
Wie im Herbſt der Wein die Reben,
Biß Ihr Haar ſchon blühen weiß.

Man pflegt ins gemein zu ſagen,
Man ſoll Leid gedultig tragen,
Phœbus pellit nubila:
In Betrübnuß nicht erliegen,
So man ſonſten will obſiegen;
Luctus parit Jubila.

Daß Du dieſes wohl verſtanden,
Weiß man faſt in allen Landen,
Groſſe Königliche Braut!
Dann auß allem deinem Weſen
Kan man klar und deutlich leſen:
GOtt vertraut, iſt wohl gebaut.

Darumb hat Dich GOtt erhoben
Wider deiner Feinden Toben
Auff der Welt berühmteſten Thron,
Dieſes iſt nun deiner Tugend,
So mit Dir auffwachßt von Jugend,
Rechte Frucht und ſüſſer Lohn.

Die ſchon lang gekoſte Myrrhen,
Die den Muth und Sinn verwirren,
Sproſſen jetzt in Lilien auß:
Das mit Gall vermiſchte Leben
Thut den beſten Honig geben,
Dörner ſtoſſen Roſen auß.

Dein geſchwängert Hertz mit Leide,
Hat gebohren lauter Freude,
Alles Trauren hat ein End:
Was zuvor dein Hertz beſchweret,
Iſt in Diamant verkehret,
Und in Honig Taw verwendt.

Ey! ſo lebe dann vergnüget,
Mit Dem, Den dir GOtt zufüget.
Dieſes bitte ich allein,
Laß Dir Deine Unterthanen,
Die Dich durch ihr Seufftzen mahnen,
Treulich anbefohlen ſeyn.

Epitome oder kürtzſter Bericht aller unausſprechlich groſſen Helden-Thatten deß Durchleuchtigen Weltberuffenen Feld-Capitain FRANCISCI EVGENII, Hertzogen von Savoyen und Piemont, ꝛc. zu gebührender Ehre dieſes groſſen Helden, in Reimen verfaſſet von J. R. C. P. A. da in der Hochen unſer lieben Frauen Dom-Kirchen zu Augſpurg das Te Deum laudamus, unter Trompeten- und Pauckenſchall Solenniter, den 12. Herbſtmonat gehalten/in dem Jahr 1717.

EVge-

EVgenIVs ottoManos ter Cæſos DebeLLaVIt,
&
BeLgraDVM gLorIose reCVperaVIt.

1.

Groſſer Fürſt, o Cron der Helden,
Edles Blut, Europä Zierd,
Wer kan deine Sig vermelden,
Dir allein der Ruhm gebührt;
Nit waiß ich, wo ſoll anfangen,
Doch Stillſchweigen Niemand kan,
Dich zu loben all verlangen,
Hör dann mein Thaliam an.

2.

Dich Bellona hat gebohren,
Mit dir rühmet ſich allein,
Dich zum Sohn hat außerkohren
Mars, und will Dein Vatter ſeyn,
Gröſte Helden nuſerer Jahren,
Wie bekant, bekennen frey,
Daß im Krieg, gleich Dir erfahren
Niemand in Europa ſey.

3.

Noch ein Printz von jungen Jahren,
Fangteſt gleich zu Lauffen an,
Mit Verachtung all Gefahren,
Auf dem tafferen Krieges-Plan,
Kommeſt an in Ungar-Landen,
Siges-Palm zu ſamblen ein,
Flora gleich mit vollen Handen,
Wolt zu Deinen Dienſten ſeyn.

4.

Unvergleichlich groſſen Helden,
Dich das Glück hat g'ſellet bey,
Wußteſt nur vom Sig zu melden,
Und was Ehr erſtreben ſey;
Wan der Mond fangt an zu weichen,
Da die Sonn kaum gehet auf,
Wie wird er alsdan erbleichen,
Da Sie kombt in vollen Lauff.

5.

Da erzitteret und erbebet
Jener Feind von Orient,
Neues Wetter ſich erhebet,
Und fangt an von Occident;
Flogeſt ab, in gröſten Nöthen,
Liebes-Trib Dich zwang hierzu,
Jenen Treulich zu erretten,
Der gleich weicht, und ſucht die Ruh.

6.

Gleich der Sonn in vollem Lauffen,
Widerkehrſt nach Orient,
Hier der Lorbeer gröſten Hauffen,
Mehrmahl findeſt ohne End;
Gleich hat Jupiter vor allen
Zu Regieren Dir allein,
Weil auß Tauſend ihm gefallen,
Seine Plitz dir g'händigt ein.

7.

Kaum fangſt an den Stab zu führen,
Zenta Zeugnus geben kan,
Wußteſt gleich zu Ruiniren,
Mehr als hundert tauſend Mann;

Mu-

Muſelmänner unterligen,
Laufft, was lauffen kan darvon,
Höchſten Stuff hier haſt beſtigen,
Deiner Ehr, Frid war der Lohn.

8.

Kaum zu Ruh ſich hat geleget,
Jener Feind von Orient,
Gleich ein Wetter ſich erreget,
Und fangt an von Occident;
Du allein erwählt biſt worden,
Anzuführen Kayſers Heer
Umb der Palmen aller Orthen
Einzuſamblen mehr und mehr.

9.

Wie der Adler ohn Verweilen
Uber d' Alpen fliegſt hinein,
Kombſt an mit ſo groſſem Eilen,
Deinen Feind zu zinglen ein,
Daß zwey tauſend allzumahlen
Ehe dein Ankunfft wurd bekant,
Dort bey Carpi mußten fallen,
Mit Verwunderung aller Land.

10.

Gleich der Feind mit vollem Hauffen
Bey Chiari rucket an,
Neue Lorbeer zu erkauffen,
Tapffer fochte Mann für Mann;
Doch haſt feindlichs Heer vermeſſen,
Tapffermüthig repouſſirt,
Statt der Lorbeer mit Cypreſſen
Heimgeſchickt und regalirt.

11.

Da der Mond hat angezündet
Silber-vollen Liechtes-Schein,
Tapfferer Printz, den Weeg du findeſt,
Dringeſt in Cremona ein;
Jener, der auß Welſchen Landen,
Klein war zwar der Hauffen dein.
Dich wolt jagen, in den Banden
Priſonier de guerre mußt ſeyn.

12.

Mantua gantz wurd erſchütteret,
Von dem Donneren deiner Keyl,
Vor dir Feindes Macht erzitteret,
Laufft darvon in höchſter Eyl;
Bey Luzara haſt geſiget
Tauſend acht, der Lilgen Zierd,
Ja der Kern unterliget
Seinen Pracht vor dir verliehrt.

13.

Bald nach Teutſch-Land ſich mußt wenden
Deine Sonn von Occident,
Ohn Verzug ſich hier einfinden
Martis Frücht: wie ſo behänd
Hat dir Pallas da geflochten
Tapfferes Kind, Bellonä Zierd,
Weil Heldmüthig haſt gefochten,
Siges-Cron, ſo dir gebührt.

14.

Höchſtätt kan ja nit umbgehen,
Unvergleichlich dapfferer Held,
Gantz Europa muß beſtehen,
Gröſte Macht haſt hier gefällt;

Je-

Jener groſſe Held der Helden,
Den Bellona ſelbſt erzeügt,
Hier vom Sigen nichts will melden,
Sig-becränztes Haubt Dir neigt.

15.

Tallard zu victoriſieren
Ohne dich hat pflegt zuvor,
Mußt doch alles hier verliehren,
Dein Lob ſteigt allein empor;
Wer hat ſolche Sig erlebet,
Drey Marſchall von Franckreich Groß,
Was Lob heißt diß nit erſtrebet,
Gab das Glück in deine Schooß.

16.

Jenen Fluß bekand bey allen,
Addam Welſchland nennet ihn,
Wolteſt mit dem Blut bemahlen
Deiner Feind, dich wendeſt hin;
Scipionen hat gefunden
Vandom, jener Hannibal,
Hier von dir gantz überwunden,
Und gebracht zu ſeinem Fall.

17.

Da Turin in Todtes-Nöthen
Iſt gerathen, jenen Orth
Deines Stammens zu erretten,
Als ein Adler flugeſt fort;
Gleich den Feind haſt attaquiret,
Dreyfach war das Trenchement,
Haſt erſtaunlich maſſacriret
Feindes Heer, ihr Macht zertrennt.

18.

Unvergleichlich war das Sigen,
Unvergleichlich war der Lohn,
Alles gleich mußt unterligen,
Dir, o dapfferer Martis-Sohn!
Mayland gleich die Schlüssel raichet,
Gantz Neapel Dein will seyn,
Mantua freywillig weichet,
Laßt dich Held der Helden ein.

19.

Ja so gar in Feindes Auen
Dringest ein, o grosser Held!
Neue Palmen zu erschauen
Bey Toulon, im Lilgen-Feld;
Hercules hat überwunden
Seine Feind, doch Säulen vil
Schlug auf, werden noch gefunden,
Dein Victori hat kein Zihl.

20.

Da den Krieg in Welschen Landen
Hast gebracht zu seinem End,
Und kein Palmen sich einfanden,
Weil der Feinden Macht zertrennt;
Unermüdet hast begeben
Dich in Nieder-Teutsche Land,
Himmel! wer kan gnug erheben
Dein Ruhm, der sich hier einfand.

21.

Kommen, Sehen Uberwinden,
Ist dein gmeines Symbolum,
Kaum beym Heer Dich thust einfinden,
Wirfst den Feind schon um und um;

Aude-

Audenard diß muß bekennen,
Schnellen Siger nennet dich,
Gleich den Feind haſt helffen trennen,
Alles ließ er in dem Stich.

22.

Was Turrenne vor bezwungen,
Und mit Ruhm erobert hat,
Dir, o Printz! auch hat gelungen,
Flora dich ja ſelbſt einladt,
Du ſolſt in dem Lilgen-Garten
Siges-Palmen famblen ein,
Lill allein auf dich thut warthen,
Will von dir erobert ſeyn.

23.

Gent der groſſen Macht erliget,
Muß einlaſſen Feindes Heer,
Brüſſel faſt in Zügen liget,
Sorgt Beraubung ſeiner Ehr;
Kaum den Fuß, o Printz! bewögeſt,
Augenblicklich ſich das Blat,
Da den Feind zu Füſſen legeſt,
Groſſer Printz, gewendet hat.

24.

Gleich dich wolteſt hoch erſchwingen
Auf den Berg im Hennegau,
Umb hier Martis Lied zu ſingen
In der Lilgen Hoher Au!
Re-ſol-ut fangſt an zu ſigen,
Greifſſt den Feind im Lager an,
Dort bey Bavay unterligen
Mußten hundert tauſend Mann.

25.

Will nit nennen all Conqueten,
Niemand ſie capieren kan,
Fama ſtoſſet in d' Trompeten,
Und der Welt ſie zeiget an;
Du allein in gröſten Nöthen,
Printz, beträngtes Nider-Land,
Eilteſt dapffer zu erretten,
Aufzulöſen ihre Band.

26.

Halt inn, werther Printz, zu ſtreitten,
Halt zuruck den Degen dein,
Der Feind ligt auf allen Seiten,
Fridens-Göttin tritt herein;
Da deß Feindes Reich erbebet,
Förchtet Printz, Du dringeſt ein,
Fridens-G'ſchrey ſich ſchnell erhebet,
Nun muß es geruhet ſeyn.

27.

Kaum zu ruhen haſt ang'fangen,
Kombt der Feind von Orient,
Meint, Dich in der Ruh zu fangen,
Doch den Löw nit ſchlaffend findt;
Vierzig tauſend ſeynd erſoffen
An der Sau in ihrem Blut,
Muſelmänner ſeynd verloffen,
Haſt ſie troffen Wohlgemuth.

28.

Temeßwar war faſt erſtorben,
Mehr als hundert gantzer Jahr,
In den Klauen gantz verdorben,
Ottomaner wilden Schaar;

Dich

Dich der Himmel hat erwählet,
Printz zu diſer unſerer Zeit,
Zu erwecken ſie entſeelet
Zu dem Troſt der Chriſtenheit.

29.

Ja wer ſolt es glauben können,
Zweymahl Hundert tauſend Mann,
Dich bey Belgrad thuſt erkühnen,
Mit dem Schwerdt zu greiffen an;
Schlagſt mit kleinem Chriſten Hauffen,
O der Muſelmänner Spott!
Was dem Schwerdt nit kunt entlauffen,
Alles, Groſſer Held, zu todt.

30.

Belgrad zweymahl dich muß nennen,
Belgrad jener veſte Orth,
Ach! wer hätt es glauben können?
Vor dir öffnet ſeine Port;
Wer kan dich dan gnugſam preiſen?
Blitz des Krieges, Martis Sohn,
Wer genugſam Ehr erweiſen,
Dir, o Teutſcher Gedeon!

31.

Was wirſt fürters Printz beginnen?
Wo wirſt dich noch wenden hin?
Keiner mag begreiffen können,
Wie weit wandern Deine Sinn;
Dein Blitz wird noch alle fällen,
Jovis Sohn, ergrimmter Held,
Die den Himmel ſtürmen wöllen,
Jovis-Sitz, zum Hohn der Welt.

32.

Wußt nit, wo ich ſolt anfangen,
Waiß nit, wo ichs enden ſoll,
Dich zu loben trag Verlangen,
Doch die Bücher ſeynd ſchon voll;
Waiß nit alles beyzubringen,
Ach! der Thatten ſeynd zu vil,
Kanſt nichts neus Thalia ſingen,
Uberwunden ſchweig dan ſtill.

33.

Doch noch eins ſolſt nit umgehen,
Waiſt wohl, wer bricht Feindes Band,
Ohne den kein Sig mag b'ſtehen,
Er allein regiert die Hand;
Ey ſo laß zum End erſchallen
Dancks-Tribut, gib GOtt die Ehr,
Dem es gnädigſt hat gefallen,
Zu beglücken Chriſten Heer.

An Ihr Hochfürſtliche Gnaden Maria Sophia, Abtiſſin und Fürſtin zu Andlau, verfertiget und übergeben von P. Hug, Jeſuiten in Straßburg, im Jahr 1708.

1.

Elſaß erfreue dich, ein ſchöne Wahl zu ſehn;
So in der Königin Richardis Stifft geſchehn: (*)
Ein Fräulein Fürſtin iſt, (zu hören ja ein Luſt;)
Erkießt durch Stimmen all, in ihrer Jahren Bluſt.

2. Das

(*) 1708. 15 Decemb.

2.

Das Edle Fräulein ſich weigert, ein ſolcher Ehr;
Ihr G'wiſſen wird erſchreckt, die Wahl betrübt Sie ſehr:
Alle begegnen Ihr, es ſey ja Land-bekannt;
Ihr Pflicht dring Sie darzu, die Ehr Sie nie verlangt.

3.

So Luther nicht gegönt, in Straßburg dir die Tauff;
Mit Straßburg du dennoch, wirſt dich wol führen auff:
Zur Kirch dir hat gedient, ein Baum in ſeinem Ban;
Da noch die gantze Stadt, dem Luther hienge an.

4.

Gregorius der Groß, meidet die höchſte Würd;
Fliehen Dir nicht erlaubt, du tragen muſt die Bürd:
Nicht zimmt dem Weibs-Geſchlecht, zu weichen auß dem Stifft,
Gedrungen bleiben muſt, obſchon die Wahl dich trifft.

5.

Wie ein Alexius, verkriechen wolteſt Dich;
Der Laſt muſt biegen Hals, beim Hertz was für ein Stich?
Dir wie dem Jüngling nicht, dich z'bergen iſt gegönt;
Wiewol da nicht dein Will, du dennoch wirſt gekrönt.

6. Ma-

6.

Mathias durch das Los, eilff Jüngern zugeſellt;
Sophia durch die Wahl, eilff Fräulein fürgeſtellt:
Gedancken hohen all, Ihr Demuth Ihr verwehrt;
Die ſich die letzte ſchätzt, all Fräulein hoch verehrt.

7.

Nichts melden will ich hier, von deinem Edlen Namm;
Ein mächtiger Monarch, (*) hat ſehr erhöht dein Stamm:
Verſammlet da die Kirch, am Rhein zu Baſel war;
Hochedel Hochgelehrt, fandt ſich ein Andlau (**) dar.

8.

In Ritter-Orden hoch, und Kriegs-Dienſt iſt bekant; (***)
Dein Oehm, ein zweyter Oehm, zum Abt und Fürſt benamt: (****)
Vom Edlen Stammen dein, nichts will ich ſagen mehr;
Damit man klage nicht, als wolt mir ſuchen Ehr.

9.

Was übrig bleibt nun dir, als eitel Thränn und Zähr;
Wie von den Augen dein, gefloſſen ſeind bißher:
Auch deine Rechenſchafft, zuvor viel ringer war;
Je höher iſt die Würd, je gröſſer die Gefahr.

10. Jetzt

(*) Carl 4. (**) Petrus. (***) Philipſen.
(****) Murbach.

10.

Jetzt Fürſtin tröſte dich, wirſt haben was verlangſt;
Creutz führt dein Stamm und Stifft, wirſt haben Müh und Angſt:
Des Heilands Leben vor, zu leßen war dein Freud;
Das du zuvor betracht, wirſt fühlen nun das Leid.

11.

GOtt alles hat geleit, dein Hertz ſey wolgemut;
Dein Traur in GOtt verſenck, ſeyn wirſt in ſeiner Hut:
Geweſen wie bißher, ſo bleibeſt tugendhafft;
Sein Liecht dich leiten wird, ſein Geiſt dir geben Krafft.

12.

Viel Glück dann wünſchen wir, wie auch das gantze Land;
Dir alles iſt geneigt, der hoch und nieder Stand:
Richardis ſchirmt dein Stifft, dich wird auch ſchützen fein;
Sey gnädig jederzeit, Dir GOtt wird gnädig ſeyn.

Nach jedem von dieſen zwölff Geſätzlein, welche Solo abgeſungen werden, muß der gantze Chorus alſo anſtimmen und ſingen:

Andlau iſt Ihr Stifft benannt;
Andlau iſt Ihr Vatterland;
Andlau iſt Ihr Namm und Stamm;
All diß wo findt man beyſamm?

F. C. H. J.

Neus

Neue Ehren-Säule dem Frey-Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Frantz Joſeph von Klingling, Baron de Hattſtatt, Herrn zu Höhnheim ꝛc. Ihrer Allerchriſtlichſten Majeſtät Rath, Premier Chevalier d'honeur d' epé au Conſeil ſouverain d' Alſace &c. &c. Als er den 23. Junii 1725, im vierzigſten Jahr ſeines Alters Königlicher PRÆTOR wurde, aufgerichtet von Frantz Joſeph Schmidt, Muſicanten in der Hochwürdigen Cathedral-Kirch, und Organiſten bey St. Louis in Straßburg.

THEMA. Aus dem erſten Buch Moſe am 41. Capitul und 55. Vers:

Gehet hin zu Joſeph, und was euch Der ſagt, das thut.

ODE

Nun ſey gnug geklagt, geweinet,
Weil die Sonn jetz wieder ſcheinet,
Die mit Wolcken gantz und gar
Traurig überzogen war,
Weil der Todt vor wenig Tagen,
(Kans vor Weinen ſchier nicht ſagen)
Den Herr PRÆTOR hat geraubt
Dieſer Stadt geweßtes Haupt:
Als man Ihne wollt begraben
Groß und klein geweinet haben,
Dann durchaus die gantze Stadt
Ihn nicht gern verlohren hat.

Alles

Alles zwar auf dieſer Erden
Muß zu Staub und Aſche werden,
Des Herr Prätors Lob und Ehr
Bleibt doch und vergeht nicht mehr:
Deſſen Lob wird nicht zergehen
So lang als die Welt wird ſtehen,
Er war ein ſo kluger Herr,
Das von vielen Jahren her
Keiner Ihm war gleich geweſen,
Der ſo weißlich das Stadt-Weſen
Hier in Straßburg hat regiert,
Dann er war ſehr wohl fundirt
In den Rechten, wie gebühret,
Drum hat Er ſo gut geführet
Das Commando dieſer Stadt,
Wie man es erfahren hat
Gnugſam, Höchſt-vergnügter maſſen,
Man hört es in allen Gaſſen,
Dieſes iſt nur gar zu wahr,
Indem Er neunzehen Jahr
(So lang als Er hat regieret)
Auf das beſte obſerviret
Die Juſtiz und Grechtigkeit
Die Er liebte jeder Zeit:
Er war fromm, gerecht, guthertzig
Und den Armen gantz barmhertzig,
Alſo zwar, das jederman
Ihn ein Vatter nennen kan.
Dieſer Herr, ſo nun geſtorben
Hat der Stadt viel Guts erworben,
Darum hat Er würcklich ſchon
Für ſein Lohn die himmliſch Cron.

GOtt,

GOtt, der uns am allerbeſten
Kan in Creutz und Leyden tröſten,
Hat nun dieſe Stadt erhört
Und das Leid in Freud verkehrt,
Dann ſie hat ſchon wiederumen
Einen ſolchen Mann bekommen
Ab dem jederman ſich freut
Und von Hertzen Vivat! ſchreut:
Daß Loß iſt (GOtt Lob) vor allen
Auf Herr Prätors Sohn gefallen,
Deſſen Frommkeit und Verſtand
Schon dem König gnug bekant:
Er iſt gar fromm und gottsförchtig,
Im Dienſt GOttes ſehr andächtig,
Drum hat Er (wie es erhellt)
So viel Glück auf dieſer Welt:
Er iſt nicht ſtoltz und hochmüthig,
Sondern von Natur demüthig,
Darum thut Jhn GOtt der HErr
Benedeyen alſo ſehr:
Wahr iſt es, das dieſen Herren
Nie gedurſt nach hohen Ehren,
Doch was GOtt geordnet an
Hat Er allzeit gern gethan:
Er thut auch in gröſten Sachen
Sich gar kein Beſchwärnuß machen,
Er richt alles ein ſo klug
Das es nicht zu rühmen gnug:
Er machts grad wie Sein Herr Vatter,
Dann von Jugend auf ſchon hat Er
Dieſen Brauch genommen an
Guts zu thun auch jederman:

Reich

Reich und Arme, Jung und Alten
Wiſſen alle gleicher Gſtalten,
Wie gerecht und wie getreu
Allzeit Er geweſen ſey.

Wegen ſolcher groſſen Tugend
(Die bey Ihm florirt von Jugend)
Straßburg die Volck-reiche Stadt,
Ihn in groſſen Ehren hat.

Er war allzeit, (wie man höret,)
Lieb und werth, auch höchſt geehret,
Steigend auf je mehr und mehr
In der Dignitæt und Ehr:

Groſſe Ehr hat er bekommen
Als er in den **Rath** iſt kommen,
Und wie Ihn der Magiſtrat
Immer promoviret hat:

Groſſe Ehr iſt auch geweſen
Da man Ihn hat auserleſen
Würdig zum **Stättmeiſter-Amt**
Gantz einhellig ins geſamt

Vor ſechs Jahren eligiret,
Und ſo löblich Er regieret
Mit Verwundrung ſo getreu,
Daß ein Luſt und Freud darbey.

Nicht allein nur die Straßburger
Sondern auch die nicht ſeynd Burger
Sagten all bey ihrer Treu,
Daß Herr Klingling würdig ſey

Hier als PRÆTOR zu regieren,
Solches thu wohl meritiren

Ein ſo ſchön galanter Herr,
Dieſes wünſchten alle ſehr:
Drum hat GOtt die Stadt erhöret
Gnädig ihren Wunſch gewähret,
Was der Himmel ordnet an
Auf der Welt iſt wohl gethan.
Preiſet GOtt an allen Orten,
Weilen unſer PRÆTOR worden
Herr Frantz Joſeph von Klingling,
Dieſe Ehr iſt nicht gering.
Die Vorſtellung iſt geſchehen
(Wie man auf der Pfaltz geſehen)
An dem Tag vor Sanct Johann
Als die Sommer-Meß fieng an,
Juſt zur Zeit, wo ſeynd ankommen
Und allhier Poſſeß genommen
Bey der Meß ſo viel Kauffleut
Fragend was geſchehen heut?
Nachdem man hat vorgeſtellet
Den der König ſelbſt erwehlet)
Offentlich der gantzen Stadt,
That alsbald der Magiſtrat
Auf der Pfaltz Ihm gratuliren,
Und mithin recommendiren
Nicht zwar nur alleinig ſich
Sondern alle ſammentlich,
Auf die Er ſein Sorg jetz richtet,
Worzu Er ſchon iſt verpflichtet:
Hiemit wünſcht der Magiſtrat
Glück und Heyl der gantzen Stadt.
Drum o Fama liebſte Göttin!
Du geflügelt-ſchnelle Böttin!

Mach es kund bey jederman
In der gantzen Welt: doch wann
Unſers Königs Mariage
Dich verhindert, hab Courage,
Eil nur fort in ſchnellem Flug,
Dieſe Poſt hat den Vorzug;
Wann an allen End und Orten
Durch dich alles kundbar worden
Wegen Polen und Franckreich,
Komm nach Straßburg wieder gleich,
Wann ſchon müd biſt, thu dich richten,
Haſt noch etwas auszurichten;
Des Herr Prätors nicht vergeß,
Geh aufs wenigſt in die Meß:
Sags den Kauff- und Handels-Leuten
An ſtatt deiner auszubreiten,
Denen gib Commißion
Werden es kund machen ſchon.
Jetzt ihr Herren alle ſamen!
(Wann ihr hört Herr Prätors Namen)
Wünſcht Ihm Glück zu ſeinem Amt,
Sprechet Vivat! ins geſamt!
Heut vor Freud ihr Burger ſpringet
Vivat der Herr PRÆTOR! ſinget,
Kommt mit allgemeiner Stimm
Heut zu gratuliren Ihm:
Auch ihr ſo genandte Schürmer!
Bittet GOtt, daß euer Schirm-Herr
Glücklich herrſche viel viel Jahr,
Bis Er hat Schnee-weiſe Haar:

Thut GOtt in dem Himmel droben
Dancken, und von Hertzen loben
Daß er euch (wie ſchon gehört)
Dieſen Herren hat beſchehrt:
Die Danckſagung auch verrichtet
Unterthänigſt, höchſt verpflichtet
Unſerm König all zugleich
LVDOVICO in Franckreich:
Thut Ihm all zu Füſſen fallen,
Weil Ihm gnädigſt hat gefallen,
Daß Herr Klingling ſuccedir
Seim Herr Vatter nach regier.
Ich hab zwar erſt dieſer Tagen
In der Bibel nachgeſchlagen
Und geſucht wohl hin und her,
Ob ein Text zu finden wär:
Kunte beſſers nichts erblicken
So ſich auf ſein Nahm thät ſchicken,
Welches ich mit rechtem Grund
Hieher appliciren kunt:
Es hat mir vor andern allen
In der Schrifft gar wohl gefallen
Daß Ite ad Joſeph dort
An dem angezognen Ort:
Dieſe drey Wort aus der Bibel
Schicken ſich auf Ihn nicht übel,
Weil der Tauff-Nahm alſo laut
Dem die Stadt iſt anvertraut.
König Pharo in Egypten
(Wie allda zu leſen) gibt dem
Gantzen Gwalt dem Joſeph dar,
Dieſe Gſchicht wird hier auch wahr. Lauf-

Lauffet alle (ich vermeine)
Reich und Arme, Groß und Kleine,
Macht vor Ihro EXCELLENZ
Eine tieffe Reverenz:
Doch ermahn ich all zuſamen,
Thut dem Herren gehorſamen:
Geht zu Joſeph, und was euch
Dieſer ſagt, das thut fein gleich:
Geht zum Joſeph in den Nöthen
Wann ihr etwas habt vonnöthen,
Bittet Ihn demüthig, ſtill!
Er kan helffen, wann Er will.
Geht zum Joſeph, der nicht minder
Euch wie ſeine eigne Kinder
Halten wird, und ſtehen bey
Mit warhaffter Lieb und Treu:
Geht zum Joſeph, Er iſt gütig
Sehr barmhertzig und gutmüthig,
Er wird thun, ſo viel Er kan,
Kein Perſon Er ſiehet an:
Wann in etwas euch thut fehlen,
Geht zu Ihm, Er wird befehlen
Machen auch, (wo ihr habt recht)
Daß euch nicht geſcheh unrecht:
Er wird gnädig ſich erbarmen
Aller Wäiſen, Wittwen, Armen,
Dann Er iſt ein grechter Herr:
Jetz ſag ich kein Wörtlein mehr.
Nur noch eins: Ich wünſch von Hertzen,
Daß des Herren Lebens-Kertzen

Brenn und ſcheine Sonnenklar
Uns zum Beſten viel viel Jahr,
Wünſche, daß Ihm GOtt woll geben
Geſundheit und ein langes Leben,
Daß Ers mach, gleich wie voran
Sein Herr Vatter hat gethan.
Du o Himmel rund-gebögen!
Ach! ſey meinem Wunſch gewogen,
Du o ſchöner Sternen-Bau!
Gieß auf Ihn den Gnaden-Thau,
Laſſe glücklich Ihn regieren
Und lang das Commando führen
Gantz vergnügt, friſch und geſund,
Das wünſch ich von Hertzens-grund:
Endlich wann Er muß einmahlen
Die Schuld der Natur bezahlen,
So wünſch ich, daß dieſer Herr
Gleichwie Sein Herr Vatter, Er
Auch Ruhm-würdig alſo ſterbe,
Und im Himmel gleichfals erbe
Die gewünſchte Seeligkeit,
Alwo ſie in Ewigkeit
Beede werden gleich regieren,
Und mit Chriſto Triumphieren:
Mit dem ſchlechten Compliment
Mach ich dem Glück-Wunſch ein End.

Auf den Geburtstag Jungfer Anna Franciſca Müllerin, gratulieret Joh. Philipp Baumann, J V.L. in Cölln, an. 1722.

Der

DEr Menſch weiß wohl, wenn er an dieſe Welt gekommen,
Doch weiß er nicht, wenn er wird wieder weggenommen.
GOtt iſt der einige, in deſſen Hand es ſteht,
Wie weit der Lebens Weg in ſeinen Schrancken geht.

Nicht alles trifft gleich ein,
Was der Propheten Mund viel Jahr zuvor geſaget,
Es können ja auch ſolche Leuthe ſeyn,
Die ihren Eigenwitz, nicht aber GOtt gefraget,
Was noch geſchehen ſoll.
Und der iſt toll,
Der alles miteinander glaubt,
Was jener vorgelogen,
Doch wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
Wer über Kopff und Hals behaupt,
Er habe im Geſtirn
Die Stund deß Todes vorgeſehen,
Der iſt verruckt im Hirn,
Und ſolte man ihm ſeinen Hals umdrehen.
Wer auß der Hand mir wolte prophezeyhen,
Wie groß die Liebe ſey,
Und ob ich werde freyhen,
Zwey Frauen, oder drey,
Ob dieſe mir gebähren,
Sechs Söhne, oder zwölff,
Die offt zuſammen ſchreyen,
Als wie die jungen Wölff;
Was mir der Himmel werd beſchehren,

Groß gut, viel Glück und Ehr;
Wie lang ich werde leben,
Und was dergleichen mehr,
Dem wolt ich eins aufs Maul und ſeinen Backen geben,
Daß ihm der gantze Kopff,
Als wie ein Kirchen-Knopff
Auffſchwelle.
Diß hätte der Prophet davon,
Denn wie die Arbeit, ſo der Lohn,
Auf eine Lugen, ſagt man ja, gehöret ein Maulſchelle.
Mein **Doris**, warum haſt du doch nicht drein geſchlagen,
Da dir einſt der kohlſchwartze Leib,
Ich meine das Zigeuner-Weib,
Auß deiner Hand die gröſten Lugen wolt wahrſagen?
Doch lieſſeſt du dich nicht ſo leicht betrügen,
Und ſagteſt, es ſind Lügen.
Der Außgang hat es auch gezeigt,
Da jetzt die Sonn g'rad in die Jungfrau ſteigt,
Und ich dich friſch geſehen,
Auß deinem Bett auffſtehen.
Denn diß war der Prophetin Wort:
Meine ſchöne liebe Jungfer, du muſt fort,
Der Tod wird dich an ſeinen Stachel ſpiſſen,
Wenn Phœbus **mit neunzehen Küſſen,**
Die Himmels Jungfrau wird begrüſſen.
Doch iſt die Zeit bereits vorbey,
Und du biſt biß dahero frey

Vom

Vom Tod geblieben.
Nun kanſt du dieſen frohen Tag,
Der im Calender iſt mit rother Farb geſchrieben,
Auch ohne die geringſte Plag,
In vollem maaß der Freuden heut begehen.
Doch wäre es geſchehen,
Daß Medor dich zur Braut geworben,
So wäre noch die Prophezeyhung wahr,
Daß du nicht zwar,
Doch deine Jungfferſchafft geſtorben.

Auf den Nahmenstag Fräulein C. B. v. K. verfertiget in Dillingen von Z. H. J. an 1713.

Ich bin zwar kein Poet, auch nicht darzu gebohren,
Der blinde Aberwitz hat mich ans Liecht gebracht,
Die Geiſter ſind gar matt, das Hiern iſt eingefrohren,
Ich hab mein lebtag nichts als kühle Vers gemacht.
Ich ſolte billich heut ein ſolches Carmen machen,
Das Händ und Füſſe hätt, und ſelbſt ein Abtruck wär
Von deinem netten Geiſt, allein bey ſolchen Sachen
Iſt meine Kiel zu ſchwach, die Arbeith viel zu ſchwehr.
Wann ich Naſonis Handt und Marons Feder hätte,
Wolt ich noch heute vor der Sonnen Untergang

Ein Buch drey Finger dick mit einem in die Wette
Voll ſchreiben nach der Kunſt; ſo aber hat den Rang
Der gar nichts machen kan. Ich habe das Verthrauen
Zu dir, mein **Fräulein Baaß**, und weiß, du wirſt allein
Auf meinen threuen Sinn und guten Willen ſchauhen,
Ob ſchon in dem Geticht kein hohe Worte ſeyn.
Ich will den gantzen Wunſch in dieſe Zeilen ſchlieſſen:
Sieh **Fräulein**, dieſen Tag ſo lang in Glückh und Fried,
So lang als ſich die Flüſſ ins weitte Meer ergieſſen,
Und der Granathen-Baum in Ceres Gardten blüht.

Abſchieds-Ode und Glückwunſch auf die Abreiße Herrn Langrötgers, Weſtphali, Jur. Stud. **verfertiget von Herrn Schwaben**, Brisgovienſi, Jur. Candid. **an. 1726.**

1.

Weill nun die Zeit gar nicht mer weit
Wo will verlaſſen reiſen ſein Straſſen
Unß, wie es ſcheint, mein guetter Freünd.

2.

Nun ſo mueß dan, nicht anderſt kan,
Auß ein mit Schmertzen, angfilten Hertzen
Sagen gleichwohl adieu lebe woll.

3.
Es ſeindt noch mehr die dich auch ſehr
Haben geliebet, ſeindt d'rumb betriebet
Weill geſt nach Hauß von Strasbourg auß.

4.
Nicht wundert mich daß alle Dich
Hoch thätten ehren, ja gahr verehren,
So ich ſchaw auff, dein Lebenslauff.

5.
Deiner Frombkeit wie auch Glehrtheit
Wan ſolt nachgründen würd ich da finden,
Daß vor die Sach, ich wär zue ſchwach.

6.
So diß nur ſag, waß alle Dag,
Ich ſelbſt hab g'ſehen, wurd mir aufgehen,
Babir und Dint, ich mach kein Wünd.

7.
Mit Geiſtlichkeit all vacanz Zeit,
Du thäſtt zuebringen, betten und ſingen
War diſ ſo dich g'freüt inniglich.

8.
Ins Cloſter auch nach deinen Brauch
Biſt däglich gangen wo du Empfangen,
Vüll Troſt undt Geiſt am allermeüſt.

9.
Secht an keim Ort finde die Wort,
Daß ich kunt b'ſchreiben mueß laſſen bleiben
Dein gueth Gemüeth, ſo ich ſtets gliebt.

10.
Mit einen Worth, an jeden Orth
Wo dich eingfunden, waren die Stunden
Erfüllt mit Freüd und Sieſigkeit.

11.

Mueß bekenen, kan keinen nenen,
Der deines gleichen all müesen weichen,
Dan deim humor kombt kein vor.

12.

Nun dan zuem End mein Zeillen wend,
Nur dergestalten, dich nicht auffzhalten,
Auff daß alsdan dein Reiß fang ahn.

13.

Daß werd gestillt, undt einst erfüllt
Dein groß Verlangen, so stt'es thät hangen
Zue sehen dan deine Eltern ahn.

14.

Auch dein Begier der Himell dir
Daß secundiere glü'ckhlich dich führe
Biß kombst nach Hauß will betten auß.

15.

Sehen wan kunt diejenig Stund,
Wo grose Freüden werden erzeigen,
Die Eltern dein, wan z' Hauß wirst sein.

16.

D' Frauw Muetter gschwind wird sagen mein Kindt,
Hast dich stets gefunden in gsunden Stunden,
War nie dein Hertz angfillt mit Schmertz.

17.

Setze dich nider, daß deine Glüder,
Werden erkilet, die sehr ermüedet,
Und rasten auß GOtt lob bist z' Hauß.

18.

Hab hier zue letzt vergessen bald s'best,
Dich noch zue Betten daß d' Freindschaffts Ketten
Niemahl z'sprengst ab biß in daß Grab.

19. Du

19.

Du mein Freünd bleib, mich dir verschreib
D' Lieb zue erhalten, biß werd erkalten
Von Dirs auch glaub, ich nimb Urlaub.

Wohlgemeintes Dactylisches Ehren-Gedicht, welches bey Eblicher Verlöbnus Hn. Joseph Böhmen AA. LL. & Philosophiæ Magistri und respective wohlverordneten Unterschreibers bey Löbl. Statt Hagenau, mit Jungfer Maria Eva Rothin, überreicht von Joh. Adam Kihling, LL. AA. & Phil. Mag.

HEütiges Tage liecht in der Auroren
Hat uns ja allen groß Freüde gebohren:
Dann es in purper-farb **Roth** ist erschinnen,
Als die Stockfünster' Nacht muste zerrinnen.

Frag stu: was soll uns das **Roth** nun bedeüten?
Weill es die Liebes-Farb ware vor Zeiten;
Sing' ich, das billich jetzt **Roth** nur soll prangen,
Da mann nichts anders, alß **Roth** will verlangen.

Kommt dann aus Schweden, aus Sachßen, aus Böhmen,
Nach dem was **Roth** ist sich einig zu sehnen!
Es hat der **Böhm** schon bey **Roth** sich befunden,
Vnnd mit **Roth** biß in Todt vest sich verbunden.

Schlaget loß Adern ihr Brünlein des Lebens
Brecht aus ihr Quellen, mit seyet Vergebens,
Spritzet hervor uns das **Roth** Ewers Wallen
Weillen was **Roth** ist muß heute gefallen

Ro-

Rothe Corallen, in Rothen Granathen,
Eingefaſt mit dem Gold Rother Ducaten,
Rothe Rubinen in Silbernen Ringen
Muſſ mann zu heutigem Freudenfeſt bringen.
Alles was Roth gleich iſt, ſchaffe bald Schneider!
Rothe Damaſtiſch- und Sammete Kleider,
Rothe Atlaſſiſche-Seydene Bänder
Schicket her von unß entlegene Länder.
Rothe Plumagen und Rothe Libreyen
Laſt uns heut tragen ohn einiges ſcheüen,
Dießem zu Ehren, ſo Roth hat geſuchet,
Der von Roth anders denckt, ſeye verfluchet.
Macht auff den Rothen Flor Bilder der Roſen?
Deme mit Freüden die Hertzer Liebkoſen.
Weiſet daß Roth und den Sammet der Lippen
Die zwar ſeind vielen gefährliche Klippen.
Steckt vor zwey Roſen Gottinnen der Jugend;
Ein iſt die Scham, und die zweyte die Tugend.
Jene bemahlet Roth Ewere Wangen,
Dieße die gibt ſich der Erſten gefangen.
Zierent den Boden gleich ſelbigem Garthen
Wo all Geſchlechter der Blumen auffwarthen,
Aber vor allem muſſ Roth hervor ſcheinen,
Es ſoll ſein Roth die Erd unter den Stainen.
Roth hyacinthen, Roth Roſen zuſammen,
Deren ihr Farben vom Himmel herſtammen,
Tulipan Rothe, und Rothe Narciſſen
Kommet die Sohlen der Schuhen zu küſſen.
Rothe Graßblümen, und Näglein in Büſchen,
Rothe Zeitroßen darunter zu müſchen
Streuet ihr Gärtner zu Ehren das Feſte
So auß Lieb zu dem Roth wünſchen die Gäſte.

Rü-

Rüſte uns Rothe Speiß Köchin im Hauße
Damit doch keinem nicht vor der Tracht grauſe,
Trag auff der Ochßen ihr Röthliche Zungen,
Die durch Saltz, und durch Schmaltz beſtens bezwungen.
Stelle auff Rothe Weſtphaliſche Schuncken,
Rothe Hirſchziemer im Saltze verſunckhen;
Rother Art Vögel laſſ heüt den Tiſch tragen
Niemand würd anderer Speiße nachfragen.
Rothe Krebß, Kirſchen, Roth-Aepffel, Roth-Rahnen
Solten den Weeg zu den Nachtiſchen bahnen:
Bluduüſſ und Rother gezeitigter Bühren
Solle daß Spat Jahr die Fülle beyführen.
Trauben mit Bludrothen Körnlein beladen
Wie mit Augſtein der grünſeydene Faden
Hat unß der Rothe-Herbſt übrig behalten,
Bringt Sie her, daß Sie nicht ſchädlich veralten.
Laſſ man ein newes Spiel Karten herhohlen
Unter dem Seiten Klang reiner Violen;
Hertzer und Eckſtein die ſollen gewinnen
Creutzer, und Schuppen die werffet von hinnen.
Keller wo liegſtu? unß Schaffe was naſſe
Rothen Moſt den du haſt liegen im Faſſe
Fülle die Kanten, darauß auch die Gläſer
Auff das bey Rothen die Freude werd gröſer.
Rothen Claret- und Roth-Spaniſche Säfftet
Güſſe heut flüſſig her, und das wohl öffter,
Womit der Menſchenhertz werde ermundert,
Deren zu Rother Ehr kommen viel hundert.
Kröne die Gläſer Gott aller Rebſtöckhen,
Durch den Fall, ſo komt aus Völle der Beckhen

Da

Da dan Roth müſſen, die Leffzen abſchwimmen,
Weill man die Gläſer würd über ſich grümmen.
Hierauff ſoll leben, der alles ſein Lieben
In dem helleuchtenden Glück und im Trüben,
Roth hat verſprochen, und würd es auch halten
Laſſet das übrig den Himmel verwalten.
Vivat dann noch einmahl! Vivat! ſoll leben!
Der ſich der Jungfer Roth gäntzlich ergeben,
Vivat! Herr Böhm! der iſt, den mann will nennen,
Kein Menſch von Jungfer Roth Böhmen ſoll trennen.
Schmukt nun das Bethe mit Rothen umbhängen
Oben und unten, und auch nach der Längen,
Allda wan Roth und Böhm einig ſich fünden,
Würd man wohl übers Jahr neues verkünden.
Alſo ein jeder Freünd wünſchet von Hertzen,
Iſt anbey, glaub, gar kein üppiges Schertzen
Dann mir im Hertzen gantz Roth iſt geſchrieben:
Böhm und Roth ſollen ſich Ewig noch lieben.

Glückſeeliger Liebs-Schmid, oder: höchſtbeglückte Handelſchafft, bey der Hochzeit Herrn Joſeph Schmids, Kauff- und Handels-Manns in Augſpurg, und Jungfrauen Maria Eliſabetha Bürckhartin, in Augſpurg, den 14. Februarii 1729. vorgeſtellet von J. P. P.

IM VIeL gLVCk VnD seegen Vorlagenten Iahr IesV.

Ihr

Ihr Kräfften erhohlt euch, ermuntert euch ihr Sinnen,
Erheb dich mein Gemüth von deinem Schlaff empor,
Verlaß dein Feder-Beth, schnell fliege ab von hinnen
Nach dem Parnassen Feld zum weisen Musen-Chor
Alldort erquicke dich bey den Castall'nen Rinnen,
Laß deine Musam heut zur Ehr was neus ersinnen.

Wohlan ich dichten will, nach Kräfften speculieren,
Wie zur Freud, Lob, und Ehr etwas ersinnen kan:
Apollo höchster GOTT! mein Feder woll'st regieren,
Mit deiner Hülff wend ich mein schwache Kräfften an:
Ersetze an statt mein, mach ang'nehm meinen Willen,
Was im Werck nicht vermag, bitt, wollest du erfüllen.

Beglückt ist jene Hand, der all's wohl geht von statten,
Wo kein Verwirrung sich erhebt in der Arbeit,
Da ist die Müh' gering, man achtet kein abmatten,
Wann nur ein Hoffnung ist zug'winnen mit der Zeit:
Ob schon der Handels-Mann sich sehr viel muß bemühen,
So wird Er endlich doch ein reichen Lohn einziehen.

So geht es in der Welt, man muß ſich nur bewerben,
Wann man gewinnen will, muß man auch ſeyn bedacht
Auf Weegen allenthalb, wie man kan was ererben:
Das hat Herr **Joſeph Schmid** genommen wohl in Acht:
POMONA hat zwar lang viel Ehren Jhm erwieſen;
Doch wolt der Götter-Schluß was anders Jhm erkieſen:

Sie ſtelleten Jhme vor ſehr ſchön gezierte Gärten,
Ja ſelbſt ELYSIEN lacht Jhn ſehr freundlich an,
Er denckt der Sachen nach, wie er beglückt möcht werden,
Daß Er mit Handlen dort was rechts erwerben kan:
Jhm kleckt die Handlung nicht darinn ſich zuermüden,
Er ſelbſt, weils Eyſen glüth, den Hammer nimmt zum **ſchmiden**.

Es nimmt mich Wunder ſehr, daß **Herr Schmid** ſich laßt finden.
So embſig in der **Schmidt**, was iſt die Urſach wohl?
Der Vorwitz treibet mich, dieſelbe zuergründen:
Sich doch nicht zimmen will, daß ich hier fragen ſoll.
Allein! wer g'winnen will, der pfleget zuarbeiten,
Damit Er (wann es Zeit) kan tauſendfach einſchneiden.

Will

Will dann Herr Schmid nicht mehr die Handel-
ſchafft forttreiben,
Daß Er bey dem Amboß zum ſchmiden ſich
einſtellt?
Will Er hinführo dann Vulcano Sich verſchrei-
ben,
Und Waffen (wie ich ſieh) will ſchmiden in
das Feld?
Er ſchmidet nichts als Pfeil, zu wem Sie dienen
müſſen,
Iſt mir noch unbekannt, und möchts doch gerne
wiſſen.

Es laßt ſich in der Schmidt' auch ſelbſt Cupido ſe-
hen,
Zwey Hertzen voll Liebs-Feur ſchmidt Er mit
gröſter Freud:
Alls wohl von ſtatten geht, in B'reitſchafft thut
all's ſtehen:
Will endlich ſehen doch, was geben wird die Zeit.
Die Arbeit fertig iſt, Herr Schmid hat es geen-
det,
Nach dem Elysien Er den Cupido ſendet.

In Kauffmanns-G'ſtalt alldort Cupido ſich
laßt ſehen,
Nach's Herren ſeim Befehl ein Hütten er auf-
richt,
Er legt ſein Waaren auß, in ſchönſter Ordnung ſte-
hen
Gallanteri, Portrait, auch man der Pfeil viel
ſieht:

Hier iſt kein Leinwath, Wax, kein feiner Lintzer Faden,
Gantz anderſt iſt eing'richt deß Herr Schmids ſein Kauff-Laden.

Man ſieht der Kauff-Leuth viel, doch mehrentheils Jungfrauen,
Die ſich hier ſtellen ein mit gröſter Freundlichkeit,
Der Kauffmann, Jhnen g'fallt, die Waaren Sie beſchauen,
Darbey Cupido hat ſein gröſte Luſtbarkeit:
Wiewohlen hier viel ſeynd die freundlich ſich einſtellen,
Cupido keine doch ſeim Herren will erwehlen.

Was aber ſieh ich dort von fernen herzugehen?
Was vor ein ſchöne G'ſtalt, was vor ein Göter-Zier?
Der Augen Sternen-Liecht wie zwey Diemanten ſtehen,
Ein rechtes Firmament ſich zeigen will allhier:
Ein gantzes Roſen-Feld ſpihlt an den weiſſen Wangen,
Gleichfalls Rubinen-roth an Lippen herrlich prangen.

Ein Kunſt-Stück der Natur, ein Gratien der Erden,
Der Liebe Paradeyß zeigt ſich in diſer Zier,
Der Tugend Eben-Bild kan hier geſehen werden
Ja ſelbſten Helena die ſchönſte weichet ihr:

Und

Und diſe (wie ich ſieh) der Hütten grad zugehet,
In voller Freundlichkeit ſchon bey derſelben ſtehet.

Sie grüßt Cupidinem, ſehr freundlich Er ſich neiget,
Macht ſeine Compliment, bieth ſeine Waaren feil,
Mit höchſter Höfflichkeit Er alle Ehr bezeiget,
Nebſt and'ren legt er für Portrait, und auch die Pfeil:
Die Waaren Sie beſchaut, ſie g'fallen denen Augen,
Diß g'fallt Cupido wohl, zu ſeim G'ſpihl wird es taugen.

O Wunder! deß Herr Schmids ſein PORTRAIT thut gefallen
Diß wählt allein Sie auß, ſehr hoch Sie diſes ſchätzt:
Was wilſt Cupido dann, (ſagt Sie) daß Ich ſoll zahlen?
Solls koſten noch ſo viel, diß mich allein ergötzt:
Cupido unvermerckt mit Ihr thut freundlich ſchertzen,
Im Kauff die g'machte Pfeil ſchießt ab, macht Lieb im Hertzen.

Wohlan Cupido ſag! wolſt mich nicht mehr aufhalten,
Den Wehrt mir ſage an, was ſoll ich geben Dir?
Nichts, als vor Gegen-Lieb kan Sie es Schönſte b'halten,

Und haben in Natur, was die Figur zeigt hier,
Wann Sie will meim Accord ELISA! Beyfall geben:
Ja! war die Antwort drauf: mit diſem will ich leben.

Wie aber! was hör ich! hör ich ELISAM nennen?
Jhr Götter! was iſt das? lebt dann ELISA noch?
Die Dido ſage ich, die ſich that ſelbſt verbrennen,
Weil Sie Æneas laßt, den Sie geſchätzet hoch?
Nein! es iſt dieſe nicht; doch kan man s' Jhr vergleichen,
Weil an der Schönheit Sie darff diſer gar nicht weichen.

Der Kauff ſich glücklich endt, der Pact iſt ſchon geſchloſſen,
Cupido freut ſich ſehr, daß Er ein ſolche Beuth
Erobert hat allhier, ſehr wohl hat Er geſchoſſen:
ELISA gab ihr Hertz vor das Portrait mit Freud,
Nun wird Cupido wohl ankommen bey ſeim Herren,
Wann Er diß Liebs-Præſent wird als ein Schatz verehren.

Er führts mit Freud Jhm zu, gar freundlich Sie empfanget
Herr Schmid ELISAM ſchön als ſeine wehrte Braut:
Was noch mehr ſieh ich ſchon! Er herrlich mit Jhr prauget,

Vor

Vor dem Altar wirds Ihm vom Prieſter anvertraut:
Der Himmel ſelbſten ja will mit deß Prieſters-Händen
Die 2. verliebte Hertz durch 3. in 1. verpfänden.

O höchſt-beglückter Kauff! der anheut iſt geſchehen,
Woran ſelbſt Himmel, Erd erzeiget ſeine Freud:
Beglückte Handelſchafft! die man jemahls geſehen,
Wo man erobert hat ein ſolche Liebe Beut,
So mehr, als alle Schätz der Erden iſt zu ſchätzen,
Worinnen man ſich kan aufs allerbeſt ergötzen.

Hoch-wehrter Bräutigam! nun hat der Himmel geben
Ihm diſe wehrte Braut ELISABETHAM ſchön,
Mit Diſer ſolle Er viel Neſtors Jahr erleben,
Und ſehen wie Jacob von den Kinds-Kind'ren Söhn:
Es komm von Oben her gantz goldne Flüß, und Regen,
Wohlthaten, Frid, und Lieb, ja all erwünſchter Seegen.

Was nur's Hertz wünſchen kan, das ſollen Sie genieſſen
Hoch-wehrtes Hochzeit-Baar! in höchſter Einigkeit.

Wohlan Hoch-wehrte Gäst! laßt Freuden-Wünsch herfliessen
Von eurem Mund hervor, verdopplet Freud mit Freud:
Alls, was nur lebt, und schwebt solt Io Vivat! singen,
Es leb diß Edle Baar! laßt Freuden-Tusch erklingen.

Theilt Kräntz von Rosen auß, all Zimmer thüt anfüllen
Mit köstlichstem Rauch-Werck von Ambra, und Zibeth:
Bindt myhren Büschelein, laßt Music-Chör aufspiehlen,
Stellt Feur-Werck, Panquet an, laßt steigen die Raget:
Laßt, Geigen, Instrument, Trompeten, Paucken hören:
Feur, Wasser, Lufft, und Erd, soll heut die Freud vermehren.

Es leb Herr Bräutigam, die Edle Braut deß gleichen,
Es leben alle Freund im höchsten Ehren-Glück,
Pandora solle weit mit ihren Plagen weichen,
Alls guts von Oben her, der Himmel Ihnen schick.
So wünscht mein treues Hertz diß gnädig woll erfüllen
Der Schöpffer aller Ding im Werck mein guten Willen.

So

So geht dann Wehrtes Baar! in Anmuths-
vollen Freuden
Genießt der süssen Lieb in höchst-vergnügter
Ruh',
Im Wollusts-Rosen Feld laßt eure Seelen wey-
den,
GOTT seegne Euch darinn, viel Heyl wünsch ich
darzu.
Der Schluß sey nun gemacht, mit disem will ichs
schliessen,
Was nur das Hertz verlangt, an Ihnen soll ersprie-
sen.

So nehmen Sie dann hin geneigt von meinen Hän-
den,
Verachten wollens nicht mein schlechte Dich-
ter-Kunst,
Die meine Musa schwach allhier will übersenden:
Gewogen seyen Sie allzeit mit Ihrer Gunst.
Der diß gedichtet hat wird unabläßlich bleiben
Ein Diener, wann er darff sich also unterschreiben.

J. P. P.

Wohlmeinender Hertzens-Wunsch, welcher, als Herr Franz Xaveri Schuester, Wein-Würth, und Gast-Geb, mit Jungfer Maria Catharina Eybin, aus der Chur-Fürstlichen Stadt Aichach in Bayrn, ꝛc. sein Hochzeitliches Ehren-Fest in Augspurg den 21. Hornung im Jahr 1729. begienge, von einem guten Bekandten übergeben worden.

* * *

Sehet! Sehet! ein Glücks-Stern
Scheinet Heut am Firmament,
Wan ich Ihn betracht von fern,
Mercke ich gleich sein Zihl und End:
Er will halt, gleichwie vor Zeit
Die Drey König hat geführt,
Auch anführen die Ehe-Leuth,
Damit keines sich verirrt.

* * *

Allen ist genug bekandt,
Was die König auf der Räiß
Von so weit entlegnen Land
Hat gekost für saure Schwäiß:
Ungewitter, rauche Wind,
Trübe Wolcken, und noch mehr,
Was man auf den Räisen find,
Hätte sie geplaget sehr.

* * *

Jedoch hat in diser Qual
Tröstet ihr betrübtes Hertz
Deß Glück-Sterns schönste Strahl,
Und benommen allen Schmertz;
Ja er führte sie mit Freud
Zu dem so erwünschten Zihl:
Gleich verschwande alles Leid,
Alles gieng nach ihrem Will.

* * *

Hoff, Ihr mercket jezund schon,
Wo hinzihle meine Stimm;
Eben auf ein gleichen Thon
Stimmet Ihr, wie ich vernimm.

Trü-

Trübe Wolcken zeigten sich
Kurtz vor Eurem Ehren-Tag,
Wan Ihr aber übersich
Sehet, so vergeht all Plag.

* * *

Dieser Steren ligt zwar Hoch,
Alles Irrdisch er vermeidt,
Doch mit Glück-Glantz schimmert noch,
Keine Finsternus er leidt:
Alles muß erleuchtet seyn,
Was ihn auch nur bloß anschaut,
Alles muß beglücket seyn,
Was er mit der Gnad anthaut.

* * *

Wer ist aber dieser Stern?
Dein, O GOTT! Vorsichtigkeit;
Dise kan, und will beschern
Leibs und Seel Glückseeligkeit.
Wer Ihr folget, Ihr nachgeht
Mit beständigen Fuß-Tritt,
Bey GOtt, und der Welt besteht,
Fehlet nit ein Hahnen-Schritt.

* * *

So mir einer diß nit glaubt,
Ist von mir gar leicht probiert,
An dem Tisch vom Ober-Haubt
Wird mir gleichfalls confirmiert;
Er sambt seiner Mit-Consort
Durch Beleuchtung dises Stern
Hab erworben disen Orth:
Wer soll sich nit daran kehrn?

* * *

Aber nit nur diß allein,
Sonder noch ein andre Sachen,
Die ihr Euch könt bilden ein,
Mag nit vil darauß machen:
Gnug iſt, daß die gantze Stadt
Jedem wird Zeugnus geben,
Und den Wohn von Jhnen hat,
Daß Sie gantz Chriſtlich leben.

* * *

Fraget nur die Geiſtlichkeit,
Arme Häuſer auch darbey,
Die Wallfahrten weit und breit,
Wer Herr Paulus Schueſter ſey?
Alle werden müſſen beſtehn,
Daß Er nit nur guter Chriſt,
Sonder auch, wan ſie recht ſehn,
Ein Gutthäter Aller iſt.

* * *

Hat Er villeicht diſen Fund
Durch gut Glück, und ungefähr?
Oder daß Er Gäſt ſo ſchund,
Da Er angeſchriben mehr?
Nichts dergleichen, ſonder bloß
Durch ſein Arbeith, durch ſein Schweiß,
Floſſen Jhm auß GOttes Schooß
Diſe Güter, diſer Preiß.

* * *

Nun dan Junge, liebe Leuth!
Da habt Jhr ein Eben-Bildt:
Die Jhr Heut gemacht Hochzeit,
Sehet nur an Euren Schildt,

Den **Euch** aufgerichtet hat
Vatter, und die **Mutter** z'gleich,
Folget **Jhnen** in der That,
So werd **Jhr** auch werden reich.

* * *

Die **Drey König** ſollen ſeyn,
Wie **Sie** bisher ſeynd geweßt,
Euer Spiegel, **Euer** Schein,
Das **Alls** bleibe unverweßt.
Ja es wird ſich mit der Zeit
Zeigen, daß ſich **Alls** vermehrt,
Wan **Jhr** bleibet gut **Ehe-Leuth**,
Bſtändig den **Glücks-Steren** ehrt.

* * *

Diſes wünſchen alle **Freund**,
Lauter **braf**, und **ehrlich** Leuth,
Die allhier zugegen ſeynd,
Umb zu zieren die **Hochzeit**.
Glück, und **Seegen**, lauter **Stern**,
Und ein frölich **Gmüth** darneben,
Gſundheit, und was **Jhr** habt gern,
Endlich auch das **Ewig Leben**.

* * *

Mercket, was ich **Euch** noch ſag:
Laßt **Euchs** wohl geſaget ſeyn,
Daß man kein Miracul wag,
Aus dem Waſſer zmachen Wein,
Wie **Chriſtus** in Galile:
Daß **Euch** nit die Kunſt mißling,
Folgends machen Ach und Weh,
Und ein ſchlechten Nutzen bring.

* * *

Nun Ihr liebe Hochzeit-Gäſt,
Ich zu Euch mich jetzund wend,
Legt hinzu das Allerbeſt,
Alsdan mein Geſang ich end.
Wißt Ihr, was das Beſte ſey?
Alles in dem Wein vertränckt,
Was vorgangen, iſt vorbey:
Jetzt nit mehr daran gedenckt.

* * *

Schänckt friſch ein, ſetzt an den Mund
Ein Glas Wein vom beſten Faß,
Trinckets auß bis auf den Grund,
Bis kein Tropffen mehr im Glaß.
Singt darneben: Diſes Paar
Die Braut, und der Bräutigam
Sollen leben Hundert Jahr,
Weil Sie GOTT hat gſellet zam.

Einmahl Eins, niemahl Zwey:
Allzeit Treu, bleibt darbey.

Glorwürdigſtes Angedencken deß Großmüthigſten Heldens und tapfferiſten Beſchirmers deß allein wahren Seeligmachenden Glaubens, deß Durchleuchtigſten Fürſtens und Herrn, Herrn MAXIMILIANI EMANVELIS In Ober- und Nieder-Bayern, auch der Obern Pfaltz Hertzogens, Pfaltz-Graffens bey Rhein, deß H. R. Reichs Ertz-Trugſeß, und Churfürſten, Landgrafens zu Leuchtenberg &c. &c. Welcher in die Welt gebohren

ren worden den 11ten Julii Ao. 1662. Jetzt aber nach einer unvergleichlich ſchönen, Heldenmüthigiſten Chriſt-auffrichtigiſten Zubereitung die Schuld der Natur bezahlet, und ſo wohl ſein gantzes Durchleuchtigiſtes Chur-Hauß, als das gantze Bayrland in tieffiſte Traur geſetzt den 26ten Febr. 1726. München, zu finden bey Joh. Lucas Straub, Gem. Löbl. Landſchafft Buchdruckern.

Sive enim vivimus, Domino vivimus, ſive morimur, Domino morimur; ſive ergo vivimus, ſive morimur, Domini ſumus.

Dann leben wir, ſo leben wir dem HErrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn; derohalben wir leben, oder wir ſterben, ſo ſeynd wir deß HErrn. Rom. cap. 14. verſu 8.

WJe hoch iſt doch betrübt das Edle Bayerland,
Weil uns getroffen hat die ſchwere GOttes Hand,
Indem der grauſamb Todt Maximilian entführt,
Der vier und viertzig Jahr das Land bißher regiert.
Er ware wie ein Lamb, ſanfftmüthig jeder Zeit
Gegen die ſeine g'weßt zu nichts, als Gnad bereit.
Ein Löw geg'n ſeine Feind war er doch auch dabey,
Daß er der gantzen Welt öffters gezeiget frey,
Mit ſeiner tapffren Fauſt der Schlachten g'wunnen viel
Palm-Zweig, und Lorbeer-Kräntz erworben ohne Zihl.

Als Wien die edle Statt von Türcken war umb-
ringt,
Maximilian der Held mitten ins Lager tringt
Mit ſeim behertzten Hauff, und ſchlaget den Blut-
hund
Dergſtalten auff das Haupt, daß er nit länger kundt
Beſtehen, ſondern wurd nach hart erlittner
Schlacht
Durch ein vollkommnen Sieg gäntzlich zur Flucht
gebracht.
Mit dem war nit vergnügt der tapffre Bayriſch
Held,
Er ſucht noch ſelbigs Jahr bey Baraca im Feld
Den Türckiſchen Blut-Hund, und greiffet ſelben an,
Tragt einen groſſen Sieg mit Gottes Gnad darvon.
Er namb auch Grän hinweck das hoch, und veſte
Neſt,
Welches von Türcken war verwahrt auffs beſt ge-
weſt.
Neuhäußel heitzte Er auch dergeſtalten ein,
Daß ſelbes ſich ergab auch denen Waffen ſein.
Ofen die gantze Haupt-Statt auch vom gantzen
Königreich
Hungarn erobert Er, davor der Erden gleich
Die Mauren wurden gemacht, ſo dann ſelbſt ange-
führt,
Den Sturm alſo bhertzt, daß Er victoriſirt,
Ob Er gleich ſelbſt bleſſiert bey Harßan in der
Schlacht
Wurd, ſetzt Er doch nit auß, biß daß der Feind ge-
bracht

War

War gäntzlich in die Flucht, und zweintzig tauſend Mann
Dort auff der Wahlſtatt lagen, vil Beuter bracht darvon.
Zu Griechiſch-Weißenburg war Er der erſt voran
Daſelbſten hat den Sturm behertzt geführet an,
Auch dieſen veſten Orth, ſo wohl daß Schloß, und Statt
Da mans nit hat verhofft, zugleich erobert hat.
Als Franckreich Mayntz beſetzt, kam Er auch an alldort,
Belagert es ſehr hart, gewahn es durch Accord,
Er namb Carmagniol in Piemont gleichfalls ein
Wo Er nur kommen hin muſt es geſieget ſeyn.
Der Frantzmann hat erfahrn öffters in Niederland,
Und zwar bey Engigen zu erſt ſein tapffre Hand,
Zu Reidershoffen auch den Feind Er griffen an
Und ein vollkommnen Sieg getragen auch darvon.
Huy wurde faſt der Erd von Jhme gleich gemacht,
Auß der Frantzoſen G'walt durch ſeinen Muth gebracht.
Namur, ſo man geacht unüberwindlich hat,
Namb Er doch gleichwohl ein durch ſeine Helden-That.
Es wäre allzu lang allhier zu führen an,
Die Schlacht- und Veſtungen, ſo dieſer Held gewahn.
Die gantze Chriſtenheit bleibt Jhm verbunden hoch,
Daß durch ſein tapffre Fauſt das harte Türcken-Joch
Durch Jhn wurd abgewendt. Er war zu jederzeit

Bayerische Staatsbibliothek

Vor Chriſti wahre Kirch zu ſterben gantz bereit.
Er war der Türcken-Forcht, deß wahren Glaubens-Schild,
Liebreich gegen jedermann, über die maſſen mild;
Ja man kunte von Ihm ſagen daß Er kein Gall,
Wanns gleich nicht recht hergieng in ein- und andrem Fall
Noch minder einen Zorn gegen jemand hab erzeigt,
Er war zu nichts, als Mild- und Gütigkeit geneigt,
Entgegen mit groſſer Treu Ihn liebte der Land-Mann,
Daß man dergleichen Treu nicht leichtlich finden kan.
Und doch du bittrer Todt! haſt dich geſchlichen ein
Den Vatter g'nommen hin, den liebſten Printzen Sein.
Das gantz Chur-Hauß geſetzt in Trauer auff einmahl,
Ja auch das gantze Land durch einen Unglücksfall,
Da du den Lebens-Fad'n geſchnitten trotzig ab,
Und dieſen tapffern Held geleget in das Grab.
Wie hat nit auf der Poſt von Cölln geeylet her
Ihr Durchleucht der Churfürſt, und doch ereylt nit mehr,
Als daß Er eben noch den letzten Tag ankam,
Von ſeim Herrn Vatter dann ein traurigs Vale nahm.
Nun flieſſen gantze Bäch der Thränen aller Orth,
Die Traurigkeit zu beſchreib'n kan finden nit gnug Wort.
Das gantz Durchleuchtigſt Hauß, das gantze Bayerland

Befindet ſich nunmehr in höchſten Traures-Stand,
Weil uns entriſſen iſt der Jene tapffre Held,
Der wegen Seiner Sieg der gröſte in der Welt.
Doch hilfft das Trauren nicht, vielmehr hilfft das Gebett
Wann etwann Er bey GOtt noch was zu büſſen hätt.
So laßt uns betten dann zuſammen groß und klein,
Es ſoll das gantze Land eyffrig befliſſen ſeyn,
Zu bitten immerdar, daß in der Ewigkeit
Ihm reichlich werd erſetzt ſein treue Tapfferkeit,
Die Er der wahren Kirch zu jederzeit erzeigt,
Sein Blut zu GOttes Ehr zu geben war geneigt.
Laßt betten uns zugleich all treue Unterthan
Das GOtt der Höchſte woll mit Gnaden ſehen an
Das liebe Vatterland, verleyhen ſeine Gnad
Jenem, den Er nunmehr würcklich geſetzet hat
Zum Herrn deß Bayerlands, daß er von GOtt erleucht
Die Höchſt Vollkommenheit im Regiment erreicht,
Uns alle ſo Regier, daß GOttes Gütigkeit
Wir loben allzuſamb alldort in Ewigkeit.

Epitaphium.

Steh ſtill o Wanders-Mann!
Sich dieſe Grabſtatt an
Betracht dieſelbe wohl, und der Welt Eitelkeit
Daß alles unterlieg hier der Zergänglichkeit
Da nichts auff dieſer Erd
So nicht vergehen werd.
Hier liegt der Bayriſch Löw, der nichts geforchten hat,

Der teutſche Hercules, der manche Helden-That
Mit Marte in die Wett behertzt begangen hat.
Er ligt, rührt ſich nit mehr,
Der manches feindlichs Heer
Erſchröcket ungemein
Nur mit der Geg'nwart Sein.
Der Türck iſt Freuden-voll, daß nunmehr auß der Welt
Gereißt der Jene ſey
Der gantz Armeen Ihm anvor behertzt gefälle
Es frolockt auch darbey
Der Hauffen, welcher da die Römiſch Kirchen haßt,
Und glauben daß ſie bald
Jetzt werden bringen auß, was in ihr'm Schluß verfaßt
So wohl mit Liſt, alt G'walt
Weil der geſtorben iſt, der allzeit war bereit,
Vor die Catholiſch Kirch zu ſterben in dem Streitt.
Frolocket nicht zu fruhe,
Es ligt zwar in der Ruhe
Der ſtarcke Löw, allein
Von Ihm noch übrig seyn
Die Printzen, welche auch von Ihm ererbt den Muth
Daß Sie vor GOttes Ehr auffſetzen Gut, und Bluth.
Obgleich Maxmilian
Geſchieden iſt von dann,
Auß dieſer Welt gereißt,
So lebet doch Sein Geiſt,
Und bittet vor Sein Land beſtändig nun zu GOtt,
Daß Er abwenden woll Peſt, Krieg, und Hungers-Noth.

Er

Er bitt vor uns allzeit
Dort in der Himmelsfreud
Bey GOtt in Ewigkeit.

Grabſchrifft auff den Tod der S. T. Reichs-Gräfin von Atthems, **den** 19. Jan. an. 1725. **welche, (wie das gedruckte Exemplar lautet,) verfaſſet** Admodum Reverendus, Religioſiſſimus & Clariſſimus Dominus P. Fintanus Lumslir, Capitular **des fürſtl. Geſtiffts Muri,** Philoſophiæ & S. Theologiæ Exprofeſſor, **r. t. Parochus in Glatt am Neccar.**

Maria Auguſta
Auguſto hoc Lapide tegor:
Comitiſſa ſine Comite.

Maria Auguſta iſt mein Nam,
Gräffin ohne Graff allein,
All Pomp und Pracht liegt hier beyſamm
Unter einem kleinen Stein.

Nata de Ow,
Denata in Sternegg,
Florui & Splendui,
At
Omnis jam ſplendor in umbram abiit.

Hoch und Wohl von Ow gebohren,
Gar ein ſchöne Lebens-Blum,
Gieng in Sternegg jung verlohren,
Doch mit altem Tugend-Ruhm.

Abiit non Obiit.

Scheint, ich woll den Sarg anfüllen,
Weil ich hier begraben ſey:
Thu mit Schatten mich verhüllen,
Biß da kommt mein Stund herbey.

Leo
Etiam dum dormit, vigilat.
Wann ſchon gemacht der Löw gut Nacht,
Thut ſchlaffend dannoch wachen;
Schließt in der Ruh kein Aug nie zu,
Sind lauter Wunder-Sachen.

Fortuna
Mediam fregit rotam,
Mors
Vitam totam:
Manes
Tamen manent integri.
Schon das Glück mein Rad gebrochen,
So bleibt doch die Seel noch gantz;
Tod haſt dich an mir gerochen?
GOtt gibt mir den Lebens-Krantz.

Manebis & tu integer
Viator
Si integre vivas.
Auch alſo gantz in Gnaden-Glantz
Wirſt du Wandersmann ſterben,
Wann (wie ſeyn ſoll) auch Tugend-voll
Du führen wirſt dein Leben.

Abi,
Te vivum emenda,
Me mortuam
Deo
Commenda.

Geh hin, du eilſt in d' Ewigkeit,
Geh hin und beſſre dich,
Da du noch haſt die ſchöne Zeit,
Förcht GOtt, und g'denck an mich.

Grabſchrifft auf Herrn Heintzelmann, Cronen-Wirth in Trochtelfingen auf der Alp, 1725. verfertiget von des verſtorbenen Vetter, Herrn Licentiat Clawell, Philoſ. Mag.

So iſt die Tugend übers Geld auch auf der Welt,
Nicht Gut nicht Gold, nicht Freunde Schaar
Nicht graue Haar
Was macht und machen dieſen Mann
Unſterblich kan,
Sondern die Tugend iſts allein
Gedenckt es fein,
Unfürdencklich iſts für allen
Sagts ihr armen,
Was Euch auch ſterbend hat gethan
Der Heintzelmann.

Vermiſchte Gedichte.

Kurtze Lobrede der Poeſie, verfertiget von Herrn Frantz Panckel, Petriner-Geiſtlichen, als derſelbe in dem Auditorio **deß Univerſitäts-Hauſes zu Wien mit prächtigen** Ceremonien, **den 29. Julii, 1724. zu einem Poeten gecrönet wurde.**

NUn hab ich lang genug nach Romuls Thon geſungen,
Nun hab ich Phœbi Lob mit Luſt zu End gebracht,
Es iſt mir biß daher in Latien gelungen,
Laß ſehn, was Teutons Reich in ſeinem Umfang macht.
Ich ſetze meinen Fuß anjetzt auff deſſen Boden,
Und ſtimm ein teutſches Lied nach Manni Zunge an,
Ich will die Poeſie nach ihrer Würde loben.
Ihr Muſen helffet mir, ach! helfft, wer helffen kan.
Viel loben öffters zwar, und loben ſolche Sachen,
Die man vor aller Welt mit Recht beſchimpffen ſollt,
Sie wollen auß nichts was, auß Fünſternuß Liecht machen,
Und lüget jederman, was er ſich lügen wollt.
Die edle Poeſie braucht keine Lugenfarben,
Die Schönheit iſt in ihr, ihr Schein gibt Gegenſchein,
Der kalte Mond hat zwar verfünſtert-tieffe Narben,
Die Sonne aber nicht, ſie nimmt kein Dunckel ein.
Das Liecht der Poeſie weißt nichts von Fünſternüſſen,
Kein Vorhang nimmt den Glantz, und hindert ihren Schein,
Sie laßt das Strahlen-Feur durch dicke Vorwürff ſchieſſen,

Und

Und mag deß Platons Schwarm doch nicht darwieder ſeyn.
Ob er in ſeinem Reich bemühte Dünſt erreget,
Und durch deß Neiders Hauch Maur-dicke Nebel macht.
Ja Himmel, Erdt, und Feur zum Gegenhalt beweget,
Den Tag, den hellen Tag zu wandlen in die Nacht.
Ihr Alter geht ſo weit, ſo weit die Zeiten gehen,
Eh was gebunden war, war ſchon der Wörter Bandt,
Der Menſch, der rothe Menſch, kont noch kein Farbe ſehen,
So war die Poeſie ſchon in dem gantzen Landt.
Er ſelbſt der erſte Menſch, der Adam, machte Reymen,
Sein erſte Stimme war ein feſt gebundne Red,
Er kondte Wortt mit Wortt, und Verſ mit Verſen leimen,
Er war auf dem Parnaſſ der allererſt Poet.
So bald bey Babels Bau die Zunge wurd getheilet,
Und unſre teutſche Sprach den freudgen Anfang nahm,
So bald hat Jafets Fuß mit ſchnellem Lauff geeylet,
Daß er vor andrem Volck zur Muſen Wohnung kam.
Du wirſt was Göttliches in jedem Reymband finden.
Deßwegen heiſſt ſie auch die Göttlich Poeſie,

Weil der Poeten Zunfft nicht ihre Wörter binden,
Auß ihrem eignen Hirn mit selbst gegebner Müh.
Nein, nein, es fällt auff sie, auff die verborgne Sinnen,
Ein zartes Himmels-Feur, ein reger GOttheits-Strahl
Die würcket in der Seel, und hört nicht auff von innen,
Biß er gantz fliessend macht deß Geistes harten Stahl.
Da siehstu reine Vers auß diesem Offen fliessen,
Wie fein und ächtes Gold durchs Feur getrieben wird,
Da siehstu Strohmesweiß dieselbe sich ergiessen,
Da jeder in dem Fluß was Göttlichs mit sich führt.
Der Tichter scheinet uns in seinem Hirn verrucket,
Er tobt, er raßt, er bebt, und ist nicht selbst bey sich,
Sein Geist ist ausser ihm, er weißt nicht wo, entzucket,
Er fühlet nicht einmahl deß Dolchen Spitz und Stich.
Setzt er die Feder an, so fliessen ihm die Zeilen,
Und schreibt in einer Hitz, ohnwissendt was er schreibt,
Kommt er dann zu sich selbst und liest es ohn Verweilen,
Bewundert er den Geist, der so die Würckung treibt.
Poeten sind hier nicht reymschmiedende Poeten,
Die Vulcans kurtzer Fuß auff falsche Wege führt,
Sie

Sie sind insonderheit weitsehende Propheten,
Und sagen lang zuvor, was noch geschehen wirdt.
Hat Noe Enckel nicht, die älste der Sybillen,
Und Maro, Davids Sohn ein Vorbild auffgebaut?
Sie sahen Christum schon ohn Ferneglaß und Prillen,
Sie haben ihn im Geist viel Jahr zuvor geschaut.
Das hohe Priesterthumb war einst bey den Poeten,
Da die Viel-Götterey im Brauch und Ubung war,
Sie sungen Verse ab und stimmten ihre Flöthen,
Wann sie sich naheten zum Opffer und Altar.
Zog das behertzte Heer ins Feldt dem Feind entgegen,
So giengen sie vor an und sungen Lieder ab,
Das Volck zur Tapfferkeit noch ferner zu bewegen,
Und dem halb todten Feindt zu singen in das Grab.
Hat sich in solchem Kampff ein Streiter wohl gehalten,
Und seine Tapfferkeit vor andren dargethan,
So legten sie die Händ in Danck-genehme Falthen,
Und stimmten ihm zur Ehr ein frohes Loblied an.
Drum wardt die Poesie von jedem hochgeschätzet,
Man liebt und ehrte sie wie einen andren GOtt,
Sie wurde andrer Kunst in allem vorgesetzet,
Und hatt den ersten Rang in der gelehrten Rott.
Ihr Glantz und Schimmer strahlt auß mancher Königs Crone,
Worinn sie alß der Pracht deß ersten Kleinods steht,

Sie

Sie sitzt mit Königen und Fürsten auf dem Throne,
Und manchem Edelmann an seiner Seiten geht.
Was wissen wir dann nicht vom grossen Alexander?
Sein Kriegsrath war im Feldt die kluge Poesie,
Sein bester General Homerus, und kein ander,
Schlieff bey ihm in dem Bett: mit dem verlohr er nie.
Virgilius war stets am Hoff in grossen Gnaden
Augustus liebte ihn als wie sein eigen Kindt,
Der Flaccus aff mit dem Mæcenas manchen Brathen,
So mildreich jederzeit auch Scipiones sindt.
Fürwahr die Tichter Zunfft hat allezeit gefunden
Der grossen Männer Gunst, deß Himmels Ehren Glantz,
Deßwegen man ihr auch die Schläffe hat umbwunden,
Wie grossen Königen, mit frischem Lorbeer Krantz.
Ich der ich nur der Kleinst bin unter den Poeten,
Bin nun mit solcher Zierdt recht Königlich geziert,
Ich habe weitter nichts als dieses noch von nöthen,
Daß man mich in das Hauß der stillen Weisen führt.
Ich der nach dieser Ehr mein lebtag nicht gestrebet,
Noch wie ein Rasender nach eitlem Ruhm getobt,
Werd durch die Poesie geliebt, gelobt, erhebet,
Drum sey die Poesie von mir geliebt, gelobt!

Die Eitelkeit der Poeten, Redner und Philosophen, entworffen von Jacob Balde, Jesuit. Ge-

Geſtorben iſt Virgilius,
O Clio den bewaine.
Auffgmetzget iſt Horatius,
Halb Leine und halb Schweine.
Naſonis Zierd, hat vil verführt:
Iſt aber ſelbſt eingeſſen.
Tibulli Schatz, Catulli Spatz
Kan auch kein Käß mehr eſſen.

Suldan der Türck hat Pegaſum
Mit Säblen nider ghawen,
Ligt jetzund todt, und eben drumb
Flüßt nichts mehr auß der Klawen!
Wann ein Poet die Haut doch hett,
So kündt er ſich mit Kleyden,
Dieſelb villeicht ein Scherg einweicht:
Und diß muß Maro leyden.

Das ſich Parnaß nit ſehn mehr laßt;
Wo iſt er hin gewichen,
Die Lorber Blätter von dem Aſt
Seynd ſauber abgeſtrichen.
Auff beeden Bihl, waiß nit wie vil,
Außdörte Krantz verligen.
Kain Vogel ſingt, kein Saiten klingt,
Poeſis ligt in Zügen.

Der neun Muſarum Paradeyß,
Mit Roſen ziert und Lilgen;
Iſt geben jetzt den Düſtlen Preiß,
Sawblumen alls außtilgen.

Ebhen

Ebhew wie Trayd ligt da zerſtrewt,
Niemand thut ihm abwarten.
Die Neſſel brännt ein an die Händt.
Pfuy dich, du ſchöner Garten!

Der Delphiſch Dreyfuß auff dem Herd
Kocht Erbißmuſz und Bonen.
Apollo wider d Schäffle ſchert,
Muſz bey den Hirten wohnen.
Das läere Hauſz, durchauſz und auſz
Die Spinnweb überzogen.
Trutz daſz ſich jetzt Minerva ſetz,
Und ſey ihr übel gwogen.

O Caſtalis, du edler Safft
O edler Brunn auff Erden,
Auſz dem wir angefüllt mit Krafft,
Halb Götter können werden.
Ey wie ſo ſtill, der wie ein Mühl
Zuvor biſt umbher geſtrudlet.
Wem wolſt ſein Lieb, jetzt aller trüb,
Faul, müſſig, matt, und bſudlet.

Mich dürſt nit mehr, trinck wer da mag,
Dein Waſſer macht eins Grimmen.
Ja gar am hellen liechten Tag,
Thun die Camel drinn ſchwimmen.
Es trincket dich das laidig Vieh,
Wer wolts ihm doch verzeyhen?
Diß ſchatt der Stimm, macht d Vers ſo ſchlimm,
Daß einer möcht drein ſpeyen.

O Ci-

O Cicero, wo iſt dein Mundt?
Craſſe, wo iſt dein Zungen:
Die wünſcht ich, wann ichs haben kundt:
Nun hats euch ſelbſt mißlungen.
Es habens zwar auch d Roſtra gar:
Wer wolt mehr auf ſie ſteigen:
Die Schiff am Port fahren mit fort,
Und zaigen euch die Feigen.

Demoſthenem ſehr wol beredt
Den Griecheren verpflichtet,
Den hat zu letzt in ſeim Todtbeth
Das Halßwehe hingerichtet.
Jetzt ſchweigt er ſtill, und ſagt nit vil:
Zuvor hats ghaiſſen, Der iſts,
Das iſt der Mann, der reden kan.
Jetzt fragen alle, Wer iſts?

Man lob auß den Philoſophis
Zenonem und Cleanthen:
Lang Hangebärt, gut dürmiſch Gfriß,
Wie andere Aſtanten.
Da mehr als gnug, ſpitzfindig, klug,
Geſchryen diſe kunden;
Hats der Todt grad, im diſputat
Erwiſcht, und überwunden.

Wann hat Antiſthenes der Alt
Sein Grab anfangen machen:
Democritus den Delpel zalt,
Und aufgehört zu lachen?

Ein

Ein doller Hund, auff ſeinem Grund
Diogenes vor Zeiten,
Iſt jetzundt gſtreckt, im Faß verreckt?
Das Aaß die Rappen reiten.

Sag mir: wo dann Pythagoras
Im Y blib ſtecken:
Der ihm nie gnug der Linſen aß,
Kein Fleiſch hat dörffen ſchmecken.
Wer iſt, der wiß, deß Socratis
Verlegte Bain und Rippe:
Wo iſt zumahl ſein Ehegemahl
Die ſeine Frau Xanthippe?

Plato, Plato im hohen Thon
Die Weißheit hat angſtimmet:
Aber ſein Definition,
Das Menſchlich Gſchlecht nit zimmet.
Weil Plato dann ein Gockelhan,
Zu ſeinem Spott und Schaden,
So ſey er drauff zum Koch hinauff,
Ins Kuchelſtüblein gladen.

Der groß und weiſe Stagirie
Iſt in dem Meer erſoffen.
Sein hohe Kunſt die ſchilt ich nit:
Hat aber eins nit troffen.
Wär er dafür hinder der Thür
Gar in ein Beruhaut ſchloffen:
Als daß er gfragt, und ſich ſo plagt,
Warumb das Meer abgloffen.

Jetzt ruhe einmal du ſchöner Kopff,
Kanſt ninmer müder werden:
Der ewig gſeſſen underm Schopff,
Ligt lang zwerchs auf der Erden.
Ihr Critici, und Stoici,
Wo wöllt ihr füran ſitzen?
Das alte Neſt, wo ihr ſeyt gweſt,
Die Eylen jetzt beſchmitzen. &c.

P. F Laurentius von Schnüffis, Capuciner, ſpielet auf ſeinem Mirantiſchen Flötlein von dem Ubel der Hoffarth.

JEnes auß Hoffart hoch erhebte Babel
Wolte zu hoch mit ſeinem Ehrenſchnabel,
Suchte biß in den Himmel auffzuſteigen,
GOtt aber zeigt ihm früh' genug die Feigen,
Maſſen es bald, von Ubermuth bethöret,
wurde verſtöret,
Müßte zum Hon-Spil (ohne Spitze) werden
Billich auf Erden.

Hoffart iſt gleich den Hoch-gewachßnen Aichen,
Welche der Wolcken blawes Hauß erraichen,
Weil ſie bey ihnen aber Wohnung machen
Pflegen ſie häfftig wider ſie zu krachen,
Plitzen erzörnt mit unerhörten Toben
Auf ſie von oben,
Dann ſie durchauß nit bey ſich haben wöllen
Solche Geſellen.

Alſo kan GOtt auch keine Stoltze leyden,
Müſſen auff ewig ſeinen Hofe meyden,

Wann ſie zu hoch- auff ihre Köpffe richten,
Macht Er ſie, gleich dem Sonnen-Staub, zu nichten,
Stürtzet herunder mit Unglücks-Straichen
Solche Berg-Aichen:
Niemal iſt Hoffart, Ubermuth, und Prangen
Glücklich abgangen.

Gleichwie der Rauch zu nichte ſich verſteiget:
Gleichwie der Thon nur wäret, da man geiget:
Gleichwie die Liechter ſcheinend' Ehr erwerben,
Aber unrühmlich auch mithin abſterben,
Alſo auch ſich die ſchnöde gröſter Ehren-
Dünſte verzehren:
Billich ein Brand die ſchöne ſeiner Flammen
Solte verdammen.

Wann die Ragueten nach der Höhe zihlen,
Sie zwar alldorten ſchöne Sachen ſpilen,
Gleich darauff aber, wie die Plitze, knallen,
Mithin auch ruhm-loß auff die Erde fallen:
Alſo iſt auch der Ehr-verliebten Affen
Glücke beſchaffen,
Unverhofft, ehe ſie gar hinauff geſtigen,
Fallen, und ligen.

Niemal iſt Hoffart ohne Schand gebliben,
Hat zu dem Fall den Phaëton getriben,
Welcher auff ſeinem ſchönen Ehren-Wagen
Meiſterloß wolte durch die Höhe jagen,
Hochmuth hat aber ſeine Reyß verkürtzet
Jhne geſtürtzet,
Müßte im Pò mit unerhörtem Schaden
Zu Tode baden.

Klei-

Kleine hingegen hoch erhaben werden
Nicht nur im Himmel, ſonder auch auff Erden
GOtt pfleget ſie zu lieben, und zu preißen,
Selbſt die Pracht-Hänſen ihnen Ehr beweißen,
Welche die Demuth zwar in andern lieben,
Keine doch üben:
Hochmuth in andern (ohne ſelbſt verlaſſen)
Schelten und haſſen.

Unglück hat nächſt ſein Haußе bey den Reichen,
Unverhofft pflegt es ihnen einzuſchleichen;
Gnad herentgegen ruhet auf den kleinen,
Welche bey ſich ſelbſt kleine Zwerge ſcheinen;
Daphnis ſetzt ab die, ſo nach Ehren dürſten,
Prächtige Fürſten:
Keine Prachthanſen neben ihm in Hulden
Kan Er erdulden.

Die Nachtigall Joh. Chriſt. Hainzmanns, M. D. Collog. Aug. Aſſeſſ. & Imp. Monaſt. Phyſ. Ord. ſtimmet an:

Das mich die Ungeſtimme deß Waſſers nit verſäuffe, und die tieffe mich nit verſchlinge. Pſ. 68. v. 16.

1.

O Unbeſtändigkeit flieſſender Wellen,
Die deß Meers Weſenheit zweiflend beſtellen!
Mit wievil Waſſer die Segel betriegeſt!
Mit was für locken, ſie rauſchend bekriegeſt!

2.

In Glas du nemlich laßt ſchwimmen dein Glieder
In Silber eingefaßt bringſt du ſie wider,

Zu dem dein Waſſer-Saal blaulecht da ſtehet,
Wie ein geſchmeltzter Staal auß dem Feür gehet.

3.

Bißweilen wirdt es ſein, daß du bleibſt ſtehen,
So ruhig, als man ein Pfitze mag ſehen:
Kein See, kein Weyher kan züchtiger ligen,
Als du auf blauer Ban ligeſt verſchwigen,

4.

Offt kaum dein Uberzug an den vier Ecken
Durch ſanfften Wellen-Flug kommet in Schrecken,
Wann dich der Sud-Wind kaum oben anreget,
Und deinen weiſſen Saum, lieblich beweget.

5.

Da wirſt du leicht und ſtoltz mit dir ſelbſt tantzen,
Und um das hole Holtz zierlich dich pflantzen:
Die Segel ſelbſt, die du ſchwingeſt an Stangen
In Schiffen frölich zu hupffen anfangen.

6.

So magſt du eiſene Schnäbel auch leiden,
Das ſie dein flieſſende Lende durchſchneiden:
Wirſt auch dich über kein Ruder beklagen,
Geb, wie es ſolt auf dein Rippe zuſchlagen.

7.

Jetz wär, wie Eiſen er ſtarret dein Rucken,
Laßt du beſchwärender Weiſe dich trucken,
Mit ſo vil Ruder be-tretten kanſt werden,
Mit wie vil Räder ge-truckt wird die Erden.

8.

Auch das dein Glauben ohn Argwohn gantz bleibe,
Und nicht an deinen Thron Jeder ſich reibe,
So legſt vor Augen dein ſilberne Gruben,
Und wie weiß Marmelſtein, glantzende Stuben.

9.

Als wann der von Cryſtall goſſene Graben,
Nicht köndte zu dem Fall, ein Betrug haben.
Oder in gläſnem Bach, daß man nicht ſorgen,
Därfft, daß ein falſche Sach lige verborgen.

10.

Schau, wie es gehet her, wann ein Schiff ſchwebet
Aufglößt, und ſolches der Ancker nicht hebet,
Wann auch das Wetter nit neidig dem Schiffen,
Das reiſend Rueder mit Freuden ergriffen.

11.

Offt wird das Ufer kaum auf der Schiff-Gaſſen
Der hole Fichtenbaum, könden verlaſſen:
Wann kein Hauß wirdt jetzund irgendts geſehen,
Auch ſoll der truckne Grund auß dem Gſicht gehen.

12.

Da laßt mit vollem Strich gähling ſich finden,
Die Schaar der wider ſich lauffenden Winden:
Ja auß den Krufften bald aller Geiſt kauffet,
Und den gehölten Wald ſchröcklich anſchnauffet.

13.

So wann zum Kampff-Platz ver-urtheilt muß ſcheiden
Ein Knecht, von Löwen er-ſchröcklich muß leiden:
Ihn zu verreiſſen, ſie greulich gelüſtet:
Wirdt auch gefreſſen, wie gut er ſich rüſtet.

14.

So auch, wann ſich nicht kan hinder der Hecken
Ein armer Handelsman gnugſam verſtecken:
Der Tropff der Mörder-Schaar ſich muß ergeben,
Die ihm, ſamt ſeiner Waar, nemmen das Leben.

15.
So wird mit Prauſen das Waſſer auffſteigen,
Und aufgeſchwollen, was künfftig, anzeigen:
Entfärbet wirdt ſein hell-leuchtendes Getter,
Um zu verkünden ſchnell-künfftiges Wetter.

16.
Drauf, wann der Weſten-Hauf, deme von Oſten,
In die Haar fallet, auf fremden Unkoſten,
Mithin darzwiſchen der Sudwind ſich leget,
Der Nord das Meer auch er-ſchröcklich beweget.

17.
Da muß es hin und her, laſſen ſich ſchalten,
Und wird je mehr und mehr greülich geſpalten:
Ja jede Winds-Braut auf viererley Seiten,
Wirdt ihren Wellen-Lauf trutzig außbreiten.

18.
Da ſteht Neptunus, der obriſte Schwimmer,
Und ſperret auf ſein zer-flieſſendes Zimmer,
Dicht auch, das Waſſer, auß Neyde zu lencken,
Wie er das Schindel-Hauß möge verſencken.

19.
Ach der geängſtigte Balcken bleibt hangen!
Ihn hat ein trutzige Wellen gefangen:
Das Schifflein muß zu Grund laſſen ſich jagen,
Nach zehen, eh die Stund eylffe geſchlagen.

20.
Mit ſolchen Farben, und gleichen Beſchwerden,
Soll der geſaltzne Sund vorgebildt werden!
So bald ein ruhiges Felde von Wellen,
Kan ſich in grauſames Waſſer verſtellen!

21.
Doch ab dem Meer was wär billich zu klagen,

Hab

Hab ich nur, als ein Mär, wollen fürtragen:
Dich, Thetys, hat nicht mein Klage gemeinet,
So ſchröcklich vor mir dein Stande nicht ſcheinet.

22.

Noch die geführte Wort auf die Wind ſtechen,
Die das Meer immerfort grauſam durchbrechen.
Noch will ich, Aeole deine Reich greiffen,
Mir wol die windige Bürſtlein aufpfeiffen.

23.

Noch ſolt du Typhis mir etwas entgelten,
Dein Weidling neben dir will ich nicht ſchelten,
In welchem durch die zer-flieſſende Gaſſen
Du dich, o Waghals, der Erſte gelaſſen.

24.

Mein Schiff iſt (ſeines Stands immer zufriden)
Nie von deß Vatterlands Ufer geſchiden:
So hab ich, wie man dicht, (muß es geſtehen)
Der grüenen Götter nicht einen geſehen.

25.

Den Wind zu lernen nit bin ich außgangen,
Hab auch nie wollen mit Segel ihn fangen:
Wer ſolcher Künſten ver-meſſner genieſſet,
Der treibs ſo lang, biß er endtlich einbieſſet!

26.

Das Meer, von dem ich biß-hero wolt ſagen,
Das iſt mein Leben! diß wolt ich anklagen!
Ich bin das Schifflein! Mich wolt ich verſtehen,
Die ich ſo jämmerlich ſolt zu Grund gehen.

27.

Was um ein Schiff ſeynd die windige Knaben,
Die das Meer dort und hie im Gewalt haben,
Seynd die Bewegnuß! O greüliche Winde!

Ihr meiner Seelen so schädlichs Gesinde.

28.

Von solchem Winden-Heer grausam verwehet,
Seid' mich hat dises Meer umher getrehet,
Hat mein offt strandendes Schifflein empfunden,
Daß nichts beständiges werde gefunden!

29.

O du mit falschem Schein glantzendes Leben,
Wie wirdt mit Lugen, dein Himmel umgeben!
Wie kanst du auß so er-freülichen Sachen,
So unversehens ver-würrte Ding machen!

30.

Kein Lust dir manglet, kein Freud dir abgehet!
In Schertz- und Lachen dein Wandel bestehet!
Ja gantze Freüden-Güß lustiger Dingen,
Wie lauter güldne Flüß, auß dir entspringen!

31.

So offt die Lieb berührt unser Gemüte
Und in die Flamme führt junges Geblüte,
In solchen Nöthen ist alles ohn Sorgen,
Weil der Betrug den List haltet verborgen:

32.

Aber vom Laster-Teich wann sich zu reissen,
Wolt seiner Seelen-Leich Einer befleissen,
Der vor auf disen Wind hatte gebauet,
Und, leyder, gar zu blind ihme vertrauet.

33.

Da siht er, wie sein Seel auf den Todt truncken,
Im Koht, biß auf die Keel stecke versuncken:
Er wehrt, und krümmt sich fast nidergebucket,
Und seufftzt vom Sünden-Last schröcklich getrucket.

34.

Und wolt GOtt, gleich wie offt einer verkürtzet

In

In das Meer unverhofft worden geſtürtzet,
Er alles Troſts beraubt ſchwimmet und bebet,
Drey, viermal auf ſein Haupt um Hülff aufhebet.

35.

So wann in Laſter-Sund einer geſuncken,
Sein Hertz im tiefſten Grund wurde eindruncken,
Die Händ er auß dem Pful wenigſt gezogen,
Und gegen GOttes Stul hätte gebogen.

36.

Aber, wie hoch hinab einer im Fallen.
Fort, fort, muß in das Grab underſich wallen,
Ein Fall vom Bronnen auch wurde ihn decken,
Und in den Felſen-Bauch gäntzlich verſtecken.

37.

Oder, wann ſolt das Glas ſtehender Wellen,
Auf gfrorner Meeres-Stras under dir ſchnellen,
Umſonſt du woltest die eiſene Heiden,
Da noch in Banden ſie liget, durchſchneiden.

38.

So wann der Sünden-Bach einen gefiſchet,
Und ihn im Würbel nach-läſſig erwiſchet,
Kaum einer, in ſo er-ſchröcklichem Graben,
Köndt Hülff von Himmliſcher Gütigkeit haben.

39.

Schau, wie zween Feinde mich Arme begleiten,
Mit welchen einig ich habe zu ſtreiten:
Dort hab ich mich mit dem Sud-Wind zu plagen,
Da mich mit grimmigem Meere zu ſchlagen.

40.

Schau, wie mein Scheitel die grauſame Wellen,
Und wie die Winde ſie zornig anbellen!
Wie ich das gifftige Waſſer muß ſchlucken?

Schau! wie die tödtliche Pfützen mich trucken?

41.

Ach! um mein Seel jetzund iſt es geſchehen!
Sie muß zweymal zu Grund jämmerlich gehen:
Doch will der Tröpfin dein Sterne nicht ſcheinen,
Der allein köndte mein Schiffbruch ableinen.

42.

Schau, und weil ich ſoll je mit dem Meer kämpffen,
Auch komm und eile, die Feinde zu dämpffen:
Mich untergehende gnädig umfaſſe,
Noch die ſchiffbrüchige Seegel verlaſſe.

43.

Ach laß vom Schlaff dich, mein Herrſcher! aufwecken,
Die Hand, ach kan es ſein wolleſt außſtrecken:
Mit lincker bitt ich dich wollſt mein Haupt heben,
So kan die Rechte mich Arme umgeben!

Pr. Abraham von St. Clara, Auguſtiner-Baarfüſſer und Kayſerl. Prediger läßt ſich in ſeinem Buche, Judas der Ertzſchelm genannt, alſo hören:

Als Antonius von Padua einsmahls in der Stadt Rimini predigte, und faſt keine Zuhörer hatte, gieng er an das Meer, und predigte den Fiſchen. Da ſind alle Fiſch gantz eylfertig dem Geſtatt zugeſchwummen, die Köpff auß dem Waſſer gehebt, und der Predigt zugehört.

DJe Karpffen mit Rogen,
Seynd all hieher zogen,

Habn

Habn d' Mäuler auffgriſſen,
Sich deß Zuhörens befliſſen.
Kein Predig niemahlen
Den Karpffen ſo gfallen.
Spitzgoſchete Hechten,
Die immerzu fechten,
Seynd eylends hergſchwummen,
Zu hören den Frommen.
Kein Predig niemahlen
Den Hechten ſo gfallen.
Platteißl ſo da klein,
Wolte die letzte nit ſeyn,
Antoni zu Ehren,
Sein Predig zu hören.
Kein Predig niemahlen
Den Fiſchen ſo gfallen.
Auch jene Phantaſten,
So gmainglich beym Faſten,
Thue Stockfiſch verſtehen,
Hat man auch da gſehen.
Kein Predig niemahlen
Dem Stockfiſch ſo gfallen.
Sardellen gut Bißln,
Wanns ligen in Schißln,
Schwimmen embſig zum Port,
Zu Göttlichen Wort.
Kein Predg niemahlen
Den Fiſchle ſo gfallen.
Gut Aalen, gut Haußen,
Vornehme gern ſchmauſen,
Sich daher bequemen,
Die Predig vernehmen.

Kein Predig niemahlen
Dem Haußen ſo gfallen.
Die Säbling, und Aſchen,
Sonſt trefflich zum naſchen,
Vor Freuden ſchier gſprungen,
Zu hören die Zungen.
Kein Predig niemahlen
Dem Fiſch ſo gfallen.
Auch Krebſen, Schilt-Krotten,
Sonſt langſame Botten,
Steigen eilends vom Grund,
Zu hörn diſen Mund.
Kein Predig niemahlen
Den Krebſen ſo gfallen.
Fiſche groſſe, Fiſch kleine,
Vornehme und Gmeine,
Heben in d' Höch die Köpff,
Wie verſtändige Gſchöpff,
Auf GOttes Begehren,
Antonium anhören.

Nachdem vollendet die Predig deß Wunderthätigen Manns, haben alle Fiſch die Köpff genaigt, und ſich bedanckt der wunderſchönen Lehr. Nachmals widerum under das Waſſer geſchwummen. &c.

Anno 1680. iſt der wüttende Todt zu Grätz auf ſeinem falben Pferdt durch alle Gaſſen geſprengt, biß er endlich in ein Gruben gefallen, und den Halß gebrochen.

Eodem auctore.

Er

Er iſt kommen in die Sporr-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:
Meinem Pferdt gib ich die Sporrn,
Ich will euch wol ertappen,
Ihr ſeyt gleich hoch, oder nider gebohrn,
Ich nimb euch bey der Kappen.
Er iſt kommen in die Muhr-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:
Auch bey der Muhr, führ ich mein Cur,
Will euch wol curieren:
Fort, fort, Allo! bereit euch nur,
Ihr müßt von dann marſchieren.
Er iſt kommen in die Schmidt-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:
Schlagt wacker mit dem Hammer zue,
Mein Pferdt braucht auch ein Hueffeiſen:
Im Grab werd ich bald haben Ruhe,
Das will ich euch wol weiſen.
Er iſt kommen in die Stämpffel-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:
Widerſetzen werd ihr euch nit,
Trutz ſapermoſt ihr Stämpffer,
Ihr ghört zugleich in meinen Schnitt,
Ich bin der beſte Kämpffer.
Er iſt kommen in die Herren-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:
Ihr Hoch- und Wohlgebohrne Leuth,
Seyt gnädig allzuſammen:
Doch laß ich euch auch nit unkeyt,
Ihr Geſtreng das iſt mein Namen.
Er iſt kommen in die Hof-Gaſſen, da hat es gehaiſſen:

Ein

Ein Hofmann gib ich gar nit ab,
Bin gar ein grober Schlegel,
Ich wirff den Herrn und Knecht ins Grab.
Triff König, und auch Kegel.

Er iſt kommen in das Kälberne Viertl, da hat es gehaiſſen:

Das Kälberne Fleiſch iſt nit mein Speiß,
Ich bin der Menſchen-Freſſer:
Umb ein Faſtag ich gar nit weiß,
Ich mach euchs auch nit beſſer.

Er iſt um die Statt herumb geritten, zu dem Sack-Thor herein, und als er in den dritten, und anderte Sack kommen, da hat es geheiſſen:

Ich bin der rechte greiff in Sack,
Stehlen iſt ſchon lang mein Brauch:
Ich nimb das Leben, laß Sack und Back,
Bald erfahren werd ihrs auch.

Ein anders Gedicht. Eodem auctore.

Mit Eſſen und trincken,
Mit Faullentzen und Stincken,
Mit ſchlencklen und ſpatzieren,
Mit Leffien und galaniſieren,
Mit ſpringen und tantzen,
Mit liegen und rantzen,
Mit jagen und hetzen,
Mit complementiren und Wetzen,
Mit Räppel und Schimmel,
Kommt man, weiß GOtt, nicht in Himmel.

Sondern durch Leyden. Die Braut in dem hohen Lied Salomonis cap. 3. v. 1. hat ihren liebſten

ſten und himmliſchen Bräutigam im Bethel geſucht, aber nicht gefunden, nachdem ſie aber von dem Nachtwächter praf iſt abgeſchmiert worden, ſo dann hat er ſich gar bald finden laſſen, &c. **Biß hieher Pater Abraham.**

Hippocrates, Galenus **und andere** Medici **ſtellen den Säuffern vor, in was für einen ſtandt ſie ſich bringen werden.** Bachus **und ſeine Brüder reden auch hiengegen ihren Klimpff. Der Heilige Vatter Babſt und die gantze** Cleriſey **ſtraffen die** Deboſchanten **ab, und vermahnen ſie zur Beſſerung ihres Lebens.** H. V. L.

an. 1728.

Die Medici.

Ihr Bachus Brüder hört,
Was wier euch wollen ſagen,
Der Wein iſt nicht verwehrt,
Trinckt was ihr könt vertragen,
Wier thun euch treylich rathen,
So viel kan müglich ſein,
Ihr thut euch groſſen Schaden
Mit Trincken ſtarcken Wein,
Wie auch geſchehen offt
Bey Junckern, Herren und Pfaffen,
Daß manchmahl unverhofft
Bekommen viel zu ſchaffen.
Wan Tod ſitzt auf der Zungen,
Heißts, Medicus helfft doch,
Es iſt euch offt gelungen.
Da ſagt Artzt, wärs ſo noch,

Trinckt nicht mehr allſo bundt,
Sonſt man nim helffen kan,
Und wan ihr wert geſundt,
So dencket wohl darahn,
Viel trincken bringt das Serben,
Darbey iſt ſehr viel Noth,
Wann er nicht gleich thut ſterben,
So kombt doch bald der Tod,
Ein junger kanns vertragen,
Maindt es iſt allzeit ſo,
Nach wenig Zeit folgt Plagen,
Kombt Artzt, ſo iſt er fro.
Die in deboſchen leben,
Die dencken nicht darahn,
Thun Doctorn Abſcheit geben,
Und echzen ahn ein'm Zahn:
Wann ſie in Kranckheit fallen,
So ſeyn die Docter lieb
Uber Freündt und allen,
Da werden Augen trüb.
Wier wollen nicht vergeſſen,
Wer Nachmittag ſtets trinckt,
Viel Brod darzu thut eſſen,
Inß-Kranckenbett bald ſinckt.

Bachus und ſeine Brüder antworten den Herren Medicis und ſagen:

Wohl könt ihr Medici
Diſcurieren auß der Kunſt,
Ihr gebt euch ſehr viel Müh,
Denckt was iſt der Mißgunſt,
Ihr ſagt von Mäßigkeit,

Wie kan man ſolches machen?
Unhöfflichkeit bringt Laid,
Verſpottung und Außlachen.
Macht das nicht Ehr und Fraid,
Pocalen zu zubringen,
Vergißt ſich alles Laid
Bey Trincken und bey Singen,
Und wan dan bey Vocal
Die Inſtrumenten klingen,
Welchs geliebt wird überahl,
So möcht man tantz- und ſpringen.
Es macht der edle Wein
Vergeſſen Trauerſachen
Macht Luſt und frölich ſein,
Wer wolt nicht gern mit machen?
Wier lieben in Compagnie
Gern öffters uns zu finden,
Es ſeye dort und hie,
Unß ligt nichts an den Sünden,
Wan wier nur allezeit
Bey Luſtbarkeit uns finden,
Was fragen wier nach Neid,
Wer will die Händ unß binden?
Ein mancher hat kein Freud,
Muß dennoch auch bald ſterben,
Lebt ſtets in Traurigkeit,
Und muß darinn verderben.
Es ſeyn der Bachus Brüder,
Viel werden ja gar alt,
Daß von den Miltzgemüther
Lang von ihn'n ſeindt erkalt.

Der Heilige Vatter Babſt und die gantze Cleriſey.

Die Eitelkeit doch meidt,
Nach Sehligkeit thut ſtreben,
Es iſt ein kleine Zeit
In dieſer Welt zu leben:
Zur Buß thut euch bereiten,
Ihr laufft deß Teuffels Trab,
Der Satan thut euch laiten,
Laßt von den Sünden ab,
Am Leib Selbſt-Mörder ſeyd,
Verkürtzet euer Leben,
Die Sünden wohl bereut,
Sonſt wird der Fluch euch geben,
Wie ihr verdient, den Lohn,
GOtt laßt mit ihm nicht ſchertzen,
Er ſicht in ſeinem Thron
Der Menſchen Sinn und Hertzen,
Ach! denck mein lieber Chriſt,
Was bringt ein ſolches Leben?
Ein Unflath vor GOtt biſt,
Er kan die Höll-Pein geben.
Ihr thut die zeitlich Freud
Vor GOtt und Himmel lieben,
Es iſt den Englen laid,
Und thut GOtt ſehr betrüben.
Der Satan thut verklagen;
Euch aber Weltluſt ſagt,
Daß ihr ſolt mit ihm tragen,
Was ihr jetzt nicht betracht.
Der gute Geiſt regiere

Die

Die Chriſten auff der Welt,
Daß Satan nicht verführe
Ihr Sehl durch Freud und Geldt.

Wie man ein nettes Gedicht verfertigen ſoll. Eodem Auctore.

NImm Vers ad ſcandelum,
Die Reimen auch betracht,
Geh'n ſie nach dem tactelum,
So ſeyn ſie wohl gemacht:
Der ſenſus muß auch ſeyn,
Daß er paſſabel iſt
Und flieſſet wohl darein,
Alſo ein Poet biſt.
Wann ſolches wird veracht,
Was fragt man nach den Thorén?
Geſcheiden iſts geſagt,
Ahn Narren iſts verlohren.

Zufälliges Geſpräch zwiſchen Hippocrate und Galeno von der abentheurlichen Erfindung Maria Salomea Erdriechin, gebürtig von Oberkirch, welche bey 39. Jahren einen dicken Leib von Lumpen außgeſtopffet getragen, der am Gewichte 19¼ Pfund gewogen, und da ſie den 24. Febr. 1728. in Straßburg ohnverſehens geſtorben, bey ihr gefunden worden.

Hippocrates.

HErr Bruder hat vielleicht noch nichts davon gehöret?

Galenus. Von was? *Hippoc.* von jener Tour, die
uns ein Weib geſpielt,
Die durch ein falſchen Bauch die Medicin bethö-
ret,
So ſie ſchon viele Jahr mit Nahrung unterhielt,
In Hoffnung mit der Zeit ſie zu anatomiren,
Damit man ſehen möcht was ſie doch in ſich
trug,
Allein, ein toller Streich! ſie wußt zu præpariren
Ein lumpichte Machine, ſo ſie ſich überſchlug,
So daß die gantze Statt niemal daran gezweiffelt,
Als wärs kein ächter Leib, der durch ein falſche
Speiß,
Von böſen Leuten wurd gantz ohnverhofft durch-
teuffelt,
Wies dann ſehr offt geſchicht, und jederman wohl
weiß.
Doch hat kein Menſch gedacht, daß diß nur ein
Verſtellen
Vielweniger Betrug und Gleyßnereye ſey:
Allein die ſchnöde Liſt mußt endlichen erhellen,
Es ſtarb die Liſtige in ihrer Heucheley.
Und fand man nach dem Tod die Bürd, ſo ſie ge-
tragen,
Die neunzehen Pfund gehabt, gleich an der
Kammer-Thür,
Galenus. Ey was du ewig ſagſt: darffte man ſie
dann nicht fragen,
Was diß doch möchte ſeyn, ſo ſie hätt über ihr.
Hippocrat. Ja man hat wohl gefragt: doch ſie
wolt nicht geſtatten,
Man ſagte, was man wolt, daß ſie würd viſitirt,
Wann

Wann auch die gröſten Leut ſich ſehr bemühet hatten,
So wurde jedermann vergebens abgeführt.
Nur neulich wurd von ihr ein wohl-erfahrner Bruder,
Dem ſie an ihrer Seyt die blaue Mahl geklagt
Und der ſchon lang tractirt das alte Lumpen-Futter
Auch damit abgeſpeißt, weil er ihr angeſagt:
Er müßt an ihrem Leib die beyden Marquen ſehen,
O daß gſchicht nimmermehr ſo lang ichs Leben hab,
Mir darff auff meinem Leib kein Menſch die Hand umdrehen,
Biß daß ich abgedruckt und man mich legt ins Grab.
Galen. Gewiß es denckt mir lang, doch hab ich nicht erfahren,
Vom ſchwachen Werckezeug ſo eine ſchlaue Liſt,
Und kans dann möglich ſeyn, daß in ſo vielen Jahren,
Niemand von unſrer Zunfft darhinter kommen iſt.
Ich ſelbſten hatte längſt die Meſſer drauff gewetzet,
Um curieux zu ſeyn, den Innbegriff zu ſehn,
Doch dieſer tolle Streich, den uns dis Weib verſetzet,
Macht uns Auslachens werth, ſo lang die Welt wird ſtehn.
Hippocr. Wahr iſts; allein wer kont auf dieſen Argwohn kommen,
Das hinter einem Weib dergleichen Schalckheit ſteckt.

Die Liſt hat bey der Welt, ſo bald man es vernommen,
Verwundrung und Geſpött im höchſten Grad erweckt;
Jedoch wer kan davor. Wir müſſen ſolches dulden,
Aus Urſach, daß man auch den klügſten Mann betriegt,
Der der Verſtorbenen ſchickt wochentlich ein Gulden,
In Hoffnung, daß er ſie einmal zum Meſſer kriegt.

Grabſchrifft Der Maria Salomea Erbriechin.

He! Ha, He!
Hör.
Steh Klügling ſteh.
In dieſer ſchmalen Erd
Lieg ich doch nur ein Weib,
So einen außerordentlichen breiten Leib
Schon neun und dreyßig Jahr zur Schau getragen.
Durch dieſen Fund, ob er mich ſchon beſchweert,
Durfft meine Nothdurfft nicht nach einer Nahrung fragen.
Ich wurd nach Hertzens-Wunſch ernehrt,
Obſchon die Bäckerey nicht war drey Heller wehrt.
Die Laſt hat doch durch dieſe Liſt,
Die kaum zu glauben iſt,
Die Klügſten dieſer Welt verführet
Und manches zart- auch hartes Hertz

Durch

Durch den von mir verſtellt-erfundnen Schmertz
Mitleydiglich gerühret
Und truge mir
Das Lumpen-Spiel
So lang ich lebt allhier
Von Geld ein, mehr als viel!
Ich lache noch aus meinem Grabe,
Daß ich viel mehr gewonnen habe
Als die ſich im Geſicht
Ein Schmiererey ſo haben zugericht
Alß wollten ſie
Durch dieſe Müh
Der Männer Hertz erwerben.
Nun ſage mir
Eh' du gehſt von hier
Ob mein Erfindung oder dieſer Fourberie
Die ſchlauſte oder beſte ſey?

Vom Lob und Wolſtandt der dürr oder magern Poeten, Iacob. Balde, *Jeſuit.*

WAnn einer will bedencken die
Poeten und Wahrſager,
Mit GOtt erfüllt: ſo ſeind ſie nie
Feiſt, ſonder allzeit mager.
Diß eben kan der ſüſſe Schwan
Von Mantua bezeugen;
Virgilius, Propertius,
Die konten zierlich geigen.
Phœbus hat ein reinen Mund:
Kuſt nit bald ein Metzgerhund,
Daß er ſing.

Der Æneam gſungen, macht,
Weil er dürr, bey Tag und Nacht,
Gute ſpring.
Seyd meine Zeug ihr Felder,
Hoch Berg und tieffe Thal;
Ihr Brunnen und ihr Wälder,
Echo der Widerhal:
Daß die beſte Poeten
Allzeit dürr gweſen ſeind.
Kein Eyd iſt hie vonnöthen:
Warhafftig diß zu bſtetten
Klar in Marone ſcheint.
Das bſtehe ich rund und frey,
Quod nos geramus corpore,
Deß Phœbi Liberey.
Maro fuit macerrimus:
Qui macer, eſt acerrimus
In der Poeterey.
Es laſt ſich umb ein Kürbiſibauch
Kein Lorberkräntzlein flechten.
Kan dann Horatius nit auch,
Sprichſt du, ſein Lob verfechten?
Ja: der allein. Er und der Wein
Waren zween gute Brüder.
Der übrig Reſt, ſo feiſter gweſt
Macht liederliche Lieder.
Dicker Poet wie ein Banß,
Brech ſein ſchönen Lorberkranß
Von der Hurſt.
Grober Hanff gibt grobe Gſpunſt:
Küchelreimer bind ſein Kunſt
Mit der Wurſt.

So

So wenig gute Geiſter
Macht das erſt Plempelbier:
So wenig kan ein Feiſter
Auch bey dem Malvaſier,
Zierlich die Harpffen ſchlagen,
Nimb auß Horatium.
Der waſch mit Wein ſein Kragen:
Er ließ ihm gar mit Zwagen.
Im Wein ſchwumb er herumb.
Es ſchickt ſich leider wol,
Wann ſcrophâ pingui crallior
Ein Lorber tragen ſoll.
Excipitur Horatius:
Sed eſt & ipſe ſæpius
Ein zierlich grober Knoll.

Danck-Brieff aus Wien geſchrieben an Frauen NN.

HOchadeliche Nymf! o Ausbund aller Gaben!
Was Danck-Demütigkeit gegen Euch muß ich haben?
Zu hundert tauſend Danck, will ich vergnügt nun ſagen,
Die Seuffzer mein habt ihr erhört, auch meine Klagen,
Die Gnad war verſchertzt, die habt ihr widerbracht,
Und auß Ungnad, Gnad glücklich mir wiederum gemacht.
Mein Finſternus iſt jetzt ein hell annehmlicher Schein,
Mein Hertz das traurig war, will jetzund frölich ſeyn.

Ich bin nun auſſerſtanden, viel hundert tauſend Danck,
In Unglück bin ich gefallen, ich bin nicht kranck.
Nun wollan! ich wünſch von innerlichen Hertzens-Grund,
Daß Ihr, an Seel und Leib und Glücke bleibet geſund.

Euer Gnaden

Unterthäniger
M. A.

Klar iſt der Himel zwar, noch klärer deine Augen,
Die Geberden fein, wer kan es immer laugnen?
Klar der ſchön enge Mund, der Namen Clara führet,
Mein eigne Schuld bezeugt, daß ich bin gantz verwirret,
Klar dein ſchneeweiſſe Hand, klar das edle Geſicht.
Gegn mir allein finſter, o wär es ein Gedicht!
Mein Reu und Demuth doch, hat gleichwol das Vertrauen.
Daß mich die heitre Sonn, noch werde bald anſchauen.

Die heitre Sonn nunmehr, mich lieblich thut anſchauen,
O ſonderbare Freud! o hertzliches Vertrauen!
Nun hab ich Gnad erlangt, nun hab ich Gnad gefunden,
Nun hat mein Hertz die Ruh, die Ungnad iſt verſchwunden, Be-

Beleydigt hab ich zwar, doch hab ich auch gebüſſet,
Die klare Anblickung hat nun alles verſüſſet.
Niemand weiß, niemand kennt, das Liecht der Gnaden-Strahlen,
Als der in Finſternuß der Ungnad iſt gefallen.

* * *

Gleichwie eur Güte iſt ohn Ziel, Anfang und Ende,
Alſo der Höchſte GOtt all Ungemach abwende
Von euer Seel und Leib, ſo dann euch frölich ſchencke
Den Wunſch hinterlaß ich zu einem treu Gedencke,
Hochadeliche Nümpf! die immer Seel Seeligkeit
Ohn Ziel, Mas und End, zu ein Genus, in Ewigkeit,
Das Glück iſt ein flaches Feld, es iſt **Kugelrund**
GOtt ſegne euch, und geb allzeit wol vergnügte Stund.
Iſt nun mein Leib Kugelrund, kan billich benennen,
Ich mich zur **Kunigund**, den Wexel thu ich nennen,
Aus **Kunigund** quellet herfür ein ſchön **Roſamund**,
Aus **Roſamunda** ein Roſen, blutreich aus dem Mund,
Die klarreiche Blum herrühret Chriſtallen Safft,
Weiß und roth iſt die Farb, ſo vermenget geben Krafft,
Das Karten Perle thut man wegen runder Geſtalt
Lob-preiſſen, wie auch wegen der Weiſe manigfalt,
Was iſt runder? was ſchneeweiſſer? als dein Augenblick,

Ach

Ach beſtrale mich! und beſcheine mit, mich erquick.
Dein Engel reinen Mund, die Lippen Kugelrund
Will ich loben, lieben, verehren von Hertzens-Grund.
Ihr ſeyt ein klars Perl, von Koralen iſt der Mund,
Die erhobne Brüſt voller Schnee, der Leib Kugelrund,
Ihr ſeyd das gute Perl. ähnlich dem Himmelreich,
So ein Kauffmann aufſucht, den Himmelſtrahlen gleich.
GOtt wolle euch ſchützen, helffen, wie auch bewahren,
Zu eignen nach dem Tod den klaren Engelſcharen,
Das iſt mein hertzlich Wunſch, das iſt mein Angedencken,
Dahin mein treu Danckmüthigkeit ſich thut sencken.

Abſchieds-Arie eines Bräutigams von ſeiner ehemahligen Amour, E. S. in Mainz. 1723.

1.

Adieu mein Schatz,
Itzt muß ich mich bequehmen,
Den Abſchied zu nehmen,
Weils der Himmel nun alſo beſchloſſen hat.
Dann der hat mir
Ein Jungfer zugeführet
Die mein Hertz gerühret
Daß es nun wie Feuer in meim Leibe brennt.

2.

Ich bitte nur,

Laß

Laß dichs doch nicht verdrüſſen,
Daß wir ſcheiden müſſen,
Und ich dich, wie du mich, nicht mehr hertzen darff.
Du weiſt ja wohl,
Wie treu ich dich geliebet,
Und mich ſehr betrübet,
Wenn ich alle Tag nicht konte bey dir ſeyn.

3.

Ich weiß auch wohl,
Daß du all dein Beginnen,
Dein Begierd und Sinnen
Einig und allein auff mich gerichtet haſt.
Doch ich kan nicht
Den Schluß des Himmels wenden,
Ich hab mit den Händen
Meiner Liebſten Treu und Liebe zugeſagt.

4.

Diß will ich thun,
Daß ich all meine Tage
Groſſen Danck dir ſage
Für die Lieb, ſo ich von dir empfangen hab.
Der Himmel woll
Dir einen andern geben,
Daß du nicht darffſt leben
In der Wittwenſchafft, Verdruß und Einſamkeit.

5.

Adieu mein Schatz,
Der du zuvor geweſen,
Wird mein Frau geneſen
Eines jungen Sohns, ſollt du die Pathin ſeyn:
So wirſt du doch
In Kindbett-Stuben gehen,

Und

Und die Kräfften ſehen,
Die ich allezeit auff dich geſpahret hab.

Der Vorzug der magern von den fetten Leuten. Thomas König, *Jeſuit.*

1.

VOn Ripp und Bein ſing ich allein,
Weg mit der feiſten Wampen:
Hochs Gmüth; dein Weib, den fetten Leib,
Verjag biß in Schlamppampen.
Dieweil du haſt ein miltre Raſt
Durch d' Gutthat GOttes krieget:
Der dir verſchont, biſts nit gewohnt,
In Speck und Schmeer nit gwieget.

2.

Auß ſo viel Strick und Banden gflickt,
Als viel der Adern z'finden,
Warum wolſt noch ſo groſſes Joch
Dir auff dein Puckel binden?
Im Leib zur Friſt ein Gaſt nur biſt,
Von Lett und Leim thut krachen;
Warumb wolſt ein Diebsgrueb unrein
Zur Mördergruben machen?

3.

Der s Himmels Laſt ſo lang gefaſt
Auff ſeinem breitten Rucken,
Vor Freud auffſprang, weil ihm ſo bang,
Da man den Laſt thät zucken:
Wie zwitzers nit, den Buckel ſchütt,
S Thierlein mit langen Ohren,
Begerts nit mehr, ja ſchreyet ſehr,
Wann es ein Sack verlohren.

4. Traw

4.

Traw nit gar zſchon dem vollen Mon:
Er ändert ſich all Stunde;
Der macklen viel hat ohne Zihl,
Jetzt läer, jetzt gſpitzt in d' Runde;
Schaw Wunder; was der groſſe Fras
Für Müh und Arbeit traget!
Deß vollen Bauchs, groſſen Weinſchlauchs
Straff, mich dich gantz verzaget.

5.

Sag an; was der, ſo lauter Schmeer,
Für Kurtzweil hab auff Erden?
Muß bey der Burſt, für ein Blutwurſt
Außgrauſcht, außgeſpöttet werden.
Der nit mit Fug, kan ſchnauffen gnug,
Was führt er für ein Leben?
Ich nit: die ſeynd mein ärgſte Feindt,
Laß ich nach dieſem ſtreben.

6.

Hörſt; wie er tieff mit Seuffzen rieff,
Wind, Wind, das ich mög ſchlicken;
Er blaſt, wie ſchier ein Büffelthier,
Sonſt möcht er gantz verſticken:
Er ſchnaufft, als gut ein Rempfert thut,
Das Maul ſteht ihm ſtets offen;
Er ſtampfft, er faumbt, als einer ſchaumbt,
Der um den Barchet gloffen.

7.

Diß iſt ein Scherts. Da gehts von Hertz,
Wann er ins Feldt ſpatzieret,
Im Sommer heiß, wann himmliſch Geiß
Im Gſtirn nit viel regieret;

Da gibts recht Schmaltz, Salb ohne Saltz,
Damit man d Wägen ſchmieret;
Geht fort der Bautz, zerſchmiltzt er gantz,
Wer iſts der Schmeer weckführet?

8.

Alſo wird er ein Fabel mehr,
Zu Spott vor allen Leuten,
Wann er ein Fuß regt, das man muß
Mit Fingern auff ihn deuten.
Der Boden kracht, gar faſt mans acht,
Wann er tritt auff die Erden;
Ab ſeinem Tritt d Welt ſich erſchütt,
Als wolts zertrimmert werden.

9.

Ein rundes Gſicht, auffs Blaſen gricht,
Kein Gſicht iſts, Iſt ein Aiſſen.
D Backen ſyndt doll, zween Blaßbälg voll,
Blaſt auff, ehe ers wirdt gheiſſen;
Was Wunder iſts, das ſo viel grüſts
Auß ihm herfür thut ſtreichen,
Weil er voll Lufft, vol Windt und Dufft,
Thut mehr ein Bintzger gleichen.

10.

Im Elendt ſchwebt, der im Sauß lebt,
Kein ſchöne Zeit ihn frewet;
Jetzundt iſt ihm der Winter zgrimm,
Der Sommer zgroß Hitz tröwet,
Der küle May ihm kein gut Gſchrey,
Der Herbſt viel minder bringet,
Die Hundtstag ſeynd ihm Spinnenfeindt,
Wie d Hitz ihm s Marck durchdringet.

11. De

11.

Derweil ſich faſt s Grieß mercken laſt,
Verlegt all Päß im Leibe;
Es tobt, es wüht, macht ſchwirig s Blüt
Trutz komb, der ihms vertreibe:
Ein Steinlein klein, macht ihm allein
Mehr ſchmertzn, und ſchier verzagen,
Als wann er müſt, auch ohn gebüſt,
Ein gantzen Tag Stein tragen.

12.

Baldt kombt darzu gröſſer Unruh.
Tödtlich Catharr ihn trucken;
Die Schlaffſucht nab, ſtürtzt ihn ins Grab,
Dort muß er ſich wol ſchmucken.
Deß feiſten Frucht iſt d Waſſerſucht,
Sie thut offt übel ſtincken;
d Weil iſt ihm lang, ſie macht ihm bang,
Muß endlich drin verſincken. &c.

* * *

Mulieres ter in hora mutari, igitur non mirum, ſi minus illis, quam maribus credatur. *L. ult. ff. de fide inſtrument.* verteutſcht durch *M. A.* der Oeſterreichiſchen Landen *Secretarium.*

EIn Weib hat langen Rock, hingegen kurtze Sinn,
Unbſtändig zu ſeyn, iſt ihr Beſtand, und Gewinn,
Dreymal in einer Stund ſich zu ändern ihr will,
(Alſo wanckelbar iſt ein Weib) erreicht kein Zill.
Ihr Will, Wohn, und Meinung iſt, unwillig zu ſeyn,

Vor dem Mann trinckt ſie Waſſer, heimlich aber Wein.
Jetzt lachet ſie, bald weinet, bald wacker ſpringen,
Jetzt ſpringet ſie, bald weinet ſie, bald hierauf ſingen,
Dem zartreinen Weiber Volck iſt nur Unbeſtand
Mit wandel / wanckel barem Sinn und Widerwill bekannt,
Alſo klein und wanckelmütig ein Weibs Perſon,
Iſt, Reu und Leid verkehrter Sinn, bleibt ihr zum Lohn.
Ein Weib hat zwar Vernunfft, doch ſo vollkommen nicht
Als wie ein Mannsperſon, Einfalt lauffet auch mit.

Vina, Venus, Veſtes, Juvenum tria peſſima peſtes,
Sunt Genii teſtes, ingeniique mali.

O Jugend nimme dich in acht,
Dein Heyl und Wolfahrt wohl betracht,
Meide die Bilder von dem Weib,
Fliehe die Kleider von dem Leib,
Meide die Gläſer von dem Wein,
So wirſt du frölich traurig ſeyn,
Fliehe die Keller von dem Wein,
So wirſtu traurig frölich ſeyn,
Wien verwechslet, da kommt der **Wein**,
Wo viel geſoffen, iſt nur Pein.

* * *

Daß man die Gebotte GOttes halten könne, an eine uncatholiſche Jungfrau. Auctore Carol. Deſiderio de Nommçeio, SS. Theol. Doct.

Du

DU wirſt gelehrt, man könne nicht
Die Gebott GOttes halten.
Dein Jungfrauſchafft dann ſchon erligt:
Weil ſie nicht kan eralten.

* * *

De D. Pauli Martyrio.

AUß Pauli Haupt fließt Milch ſatt,
Als er durchs Schwerdt thut ſterben.
Kinder, die er gezeuget hat,
Zur Speiß daſſelbig erben.

* * *

Wider etliche Uncatholiſche, welche die H. Bilder in den Kirchen nicht dulden wollen. Eod. Auctore.

Wo Bilder in der Kirch ein Ergernuß gebähren:
So muß man Kirchen gehn auch ſchönen Weiber wehren.

* * *

Wider einen böſen Poeten.

Du weitberühmter Bücher-Dieb,
Der Griechen und Lateiner;
Auff deiner Leyr dich nicht mehr üb:
Apollo will nicht deiner.
Indeſſen meynſt, du habſt all Witz
Allein gantz auffgefreſſen:
Das in der Schuel geweßt dein Sitz,
Unds A. B. C. geleßen.

* * *

An einen Franciſcaner.

Warumb ſprichſt an allen Enden:
Ihr ſeyt arm, und ohne Pack?
Seynd dann nicht die beſte Renten,
In der Patrum Bettelſack?

Grabſchrifft deß H. Chriſtophs zu Eiſenärtzt in Ober-Steuermarck, aus dem Lateiniſchen überſetzt von D. Matth. Abelen, Kayſerl. Rath und Hof-Hiſtoricum.

HOchheiliger Chriſtoph!
Du haſt ein langen Schopff,
Biſt Von friſcher Jugend,
Wie auch zugleich Tugend,
Wer dich früh anſchauet,
Abends auff dich bauet,
Ein Ries von Glieder-mas,
Ein ſtarcker Held, kein Has,
Du herſcht in dem Himmel,
Unter Stern-Getümmel,
Lebſt unter Schaar der Engel,
Auf Eſel gehört Bengel,
Auf Achſel du trageſt,
(Waſſer du fortjageſt)
Den König der Himmel,
Zu Fuß gehſt, ohn Schimmel,
GOtt der Götterinnen,
Licht der Caſtallinen,
Ein HErr aller Herren,
Ewig thuſt ihn ehren,
Von Zeit zu Zeit
In Ewigkeit.

Bayerische Staatsbibliothek München